Gymnasium zu Heidelberg.

Jahresbericht

über

das Schuljahr 1893—94.

Zugleich Einladung

zu den am 27. und 28. Juli stattfindenden öffentlichen Prüfungen und zu der Schlussfeierlichkeit am Nachmittag des 28. Juli.

Mit einer Beilage: Festschrift zur Einweihung des neuen Schulgebäudes, enthaltend Abhandlungen von S. Brandt (De Lactantii apud Prudentium vestigiis), J. Henrici (Einführung in die inductive Logik an Bacons Beispiel nach Stuart Mills Regeln), F. Rösiger (Über Klopstocks Naturbetrachtung), H. Stadtmüller (Zur griechischen Anthologie), L. Sütterlin (Der Genetiv im Heidelberger Volksmund).

Heidelberg.
Buchdruckerei von G. Geisendörfer.
1894.

1894. Programm Nr. 607.

Ghe
4 (1894)

607.

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Inhalt.

I. Zur Geschichte der Anstalt (das neue Gebäude und seine Einweihung).
II. Die Verteilung des Unterrichts und die durchgenommenen Lehraufgaben.
III. Statistik.
IV. Die öffentlichen Prüfungen und die Schlussfeierlichkeit.
V. Der Wiederbeginn des Unterrichts und die Aufnahmebedingungen.

I. Zur Geschichte der Anstalt.

Mit Beginn des Schuljahres 1893/4 trat in unser Kollegium Herr Prof. Dr. Rösiger ein.

Ferdinand Rösiger, geb. am 29. März 1853 in Gleina (Pr. Kr. Querfurt), besuchte 1863—1865 das Gymnasium in Zeitz und war dann bis Herbst 1870 Alumnus der Schulpforte, studierte 1870—1874 in Leipzig und Göttingen deutsche und klassische Philologie und Geschichte, war vom Herbst 1874 bis Ostern 1879 am Gymnasium in Altona, von Ostern 1879—1889 am Konstanzer, von da bis zum Juli 1893 am Mannheimer Gymnasium thätig. 1874 promovierte er in Göttingen mit der Dissertation De Duride Samio Diodori et Plutarchi auctore. Ferner veröffentlichte er, ausser kleineren Beiträgen in Zeitschriften, eine Abhandlung „Über die Bedeutung der Tyche bei den späteren griechischen Historikern" (Konstanz 1880) und eine erklärende Ausgabe von ausgewählten Staatsreden des Demosthenes (I. Band, Paderborn 1892).

Zu gleicher Zeit übernahm Herr Zeichenlehrer Schweitzer den Zeichenunterricht als Stellvertreter des für ein Jahr zum Zweck einer Studienreise beurlaubten Herrn Idler. Die Vertretung des für das Winterhalbjahr aus Gesundheitsrücksichten beurlaubten Professors Frommel wurde im protestantischen Religionsunterricht der Quarta und Tertia dem Herrn Pfarrer Quenzer, in dem der Oberprima und Obersecunda Herrn Vikar Schmitthenner übertragen; im übrigen wurden die Stunden des Herrn Frommel durch Professoren der Anstalt gegeben, die dann wieder durch jüngere Kräfte in ihrem Deputat erleichtert wurden. Die Lectionen des ebenfalls krankheitshalber beurlaubten Prof. Gass wurden dem Praktikanten Dr. Gernandt zugewiesen. Als Volontär trat bei uns im Herbst Praktikant Carl Steiner für die Lehrfächer der Geschichte und Geographie, des Deutschen und Lateinischen ein.

Das wichtigste Ereignis des jetzt zu Ende gehenden Schuljahres ist der Einzug der Anstalt in das neue, prächtige Gebäude. Dasselbe war nach Neujahr so weit fertiggestellt, dass die Räume benützt werden konnten.

Um Weihnachten veröffentlichte Herr Oberbaudirector Dr. Josef Durm in der „Karlsruher Zeitung" einen Baubericht, aus dem wir das meiste hier abdrucken. Wir bitten, dazu die Zeichnung am Schluss der Schulnachrichten zu vergleichen.

Das neue Gymnasiumsgebäude in Heidelberg.

Der für das Schulgebäude ausgewählte Platz ist von unregelmässiger Gestalt und nach Süden durch Nachbargärten und kleinere Wohngebäude, nach Westen durch die Häuserreihe in der Sophienstrasse, nach Norden durch die den Neckar entlang führende, breite, mit Bäumen besetzte Uferstrasse und nach Westen durch die Fahrtgasse begrenzt — der Platz also möglichst frei, gesund und luftig gelegen. Das Baugelände steigt von Osten nach Westen zwischen der Fahrtgasse und Sophienstrasse nicht unbedeutend, welchem Umstande beim Aufbau Rechnung zu tragen war. Die grosse Steigung von beiläufig 3 m schuf einen ungleich hohen Unterbau und machte beim Haupteingange grössere Treppenanlagen oder Rampen notwendig. Man entschied sich aus praktischen Gründen für letztere, da Freitreppen bei Glatteis und

Schnee, Regen- und Tauwetter ihre schlimmen Seiten zu haben pflegen. Der Bau zeigt eine langgestreckte Grundrissform mit nur wenig nach Süden vorspringenden Seitenflügeln, die an der Nordfaçade als schwache Risalite sich fortsetzen, und eine gleichfalls wenig vortretende Mittelpartie, in der nach Süden zu das Haupttreppenhaus gelegt ist und nach Norden der Haupteingang. Der Abstand des östlichen Flügels von den Nachbargebäuden beträgt im Mittel 13 m, der des westlichen Flügels $15^1/_2$ m und der nach Süden 31 m, beziehungsweise 21 m. Von der Uferstrasse ist der Bau im Mittel 14 m zurückgerückt.

Im Bauprogramm wurde eine einzige grössere Verbindungstreppe als genügend erachtet, die Lage der Korridore nach Süden mit einer Breite von 3 m festgestellt. Die Tiefe der Schulsäle wurde auf 6 m normiert. Für die Stockhöhe hielt man ein Mass von Fussbodenoberkante zu Fussbodenoberkante von 4 m 50 cm für ausreichend. Die Länge der Schulsäle geht von 8 m 30 cm durch 9 m 50 cm bis 11 m. Neben der grossen Stocktreppe befindet sich in jedem Stockwerk ein Lehrerabort und ein Requisitenraum.

Im Mittelgeschoss ist der dreiarmigen Haupttreppe gegenüber das 9 m 76 cm lange Konferenzzimmer mit entsprechender Einrichtung und Holztäfeldecke; auf dem linken Flügel das Instrumenten- und Vorbereitungszimmer für den physikalischen Unterricht und nach Süden zu der physikalische Hörsaal mit aufsteigenden Bankreihen und besondern Einrichtungen an den Fenstern zum Aufstellen von Heliostaten und mit Vorrichtungen zur vollständigen Verdunkelung des Raumes. Eine verschiebbare Tafel mit Digestorium hinter derselben, ein mit Wasser- und Gasleitung versehener, besonders konstruierter Experimentiertisch vervollständigen die Einrichtung Vom Instrumentensaal bis zum Vortragssaal sind Schienengeleise zur leichtern Herbeiführung der Instrumente gelegt Der westliche Flügelbau enthält das Vor- und Sprechzimmer des Direktors.

Ohne der architektonischen Gestaltung des Aeussern viel Zwang auferlegen zu müssen, ist es gelungen, alle Klassenzimmer, mit Ausnahme von dreien, mit einseitigem Seitenlicht zu versehen. Die Lichtöffnungen nach Norden, und das sind die meisten, 52 Stück, sind ohne Sonnenschutz, die nach Süden (die Korridorfenster dabei ausgenommen) und die nach Osten und Westen gelegenen sind mit ausstellbaren Rolljalousien versehen, die zugleich ein lichtdichtes Abschliessen nach der einen oder anderen Himmelsgegend ermöglichen, falls dieses bei einem der wenigen Schulzimmer mit mehrseitiger Beleuchtung nötig fallen sollte. Die Fenster haben in den Lehrsälen aller Stockwerke die Form eines aufrechtstehenden Rechtecks, also wagrechte Deckung, und das stattliche Lichtmass von 1 m 40 cm zu 2 m 75 cm. Die Brüstungen sind, damit kein falsches Licht auf die Schulbänke fällt, 1 m hoch gemacht, und um die bestmögliche Wirkung des Lichtes nach der Tiefe der Zimmer zu bekommen, hat man die Fenster so hoch als angängig gegen die Decke hinaufgerückt. Sie sind in der Breite dreiflügelig angeordnet und die Seitenflügel so breit genommen, als die Fensterlaibungen tief sind. So können die Seitenflügel geöffnet werden, ohne dass dadurch der Weg zwischen der Fensterwand und den Subsellien gesperrt würde. Die breiten Mittelflügel sind gleichfalls beweglich gemacht und zum Oeffnen eingerichtet. Die oberen Füllungen der Schmalflügel sind mit verstellbaren Glasjalousien versehen und so die Lufterneuerung durch die Fenster auch ohne deren Oeffnen ermöglicht.

Die Ausstattung des Innern ist eine einfache, aber gediegene. Die Böden sämtlicher Schulräume, die im ersten Stock auf den zwischen Walzeisenstäben gesprengten Gewölben liegen, sind als eichene Asphaltparkets hergestellt, in den obern Stockwerken sind eichene Schiffböden zur Ausführung gebracht. Die Holzgebälke der Obergeschosse ruhen auf gekuppelten Walzeisenbalken als Unterzügen, die Zwischenräume der Balken sind nach altem Brauch vollständig gestückt und ausgewickelt und mit trockenem Sand hinterfüllt. Die Korridor-Decken oder -Böden bestehen aus Walzeisenstäben, die mit Gewölbchen ausgerollt sind, und tragen einen einfachen schwarz-gelben Metlacher Fliessenbelag mit entsprechender Bordure. Die Wände sind bis zu Fensterbrüstungshöhe mit Holz vertäfelt, die Täfelung gegen den Boden durch Metlacher Sockelleisten geschützt. In den Fensternischen sind metallene Schirmgestelle aufgestellt, den Wänden entlang sind Kleiderhalter angebracht. Die Haupttreppe ist in eigenartiger Weise aus Sandstein

und Eisen konstruiert, die Podeste aus Backsteingewölbchen sind mit Mosaikplattenbelag gedeckt, die anstossenden Lehreraborte mit Fayenceplättchen ausgekleidet.

Gas- und Wasserleitung, Feuerhahnen, Wandbecken und Trink- und Waschwassereinrichtung sind im Gebäude entsprechend verteilt. Alle Rohrleitungen sind offen gelegt. Elektrische Läutewerke sind angeordnet; in dem unteren Flur ist eine Uhr aufgestellt, die mit dem sympathischen grossen Zifferblatt im Giebel des Gebäudes in Verbindung steht.....

Als besondere Einrichtung ist noch das Beobachtungsplateau auf dem hohen Dache des Mittelbaues zu bezeichnen. Um den Schülern die Möglichkeit zu geben, sich in der Orts- und Himmelskunde etwas zu unterrichten, ist diese Anlage ausgeführt worden. Für die Aufstellung des Fernrohrs musste ein besonders fester, vor Erschütterungen sicherer Pfeiler aufgeführt werden, dessen Konstruktion im Speicher sichtbar gelassen ist.

Auch das Souterrain ist zum Teil zu Schulzwecken ausgenützt, was durch das abschüssige Baugelände ermöglicht wurde, indem in dem hohen Unterbau noch eine Anzahl von Räumen gewonnen wurde, deren Fussböden nur wenig unter, zum Teil sogar über dem äusseren Geländeboden liegen. Sie sind für sog. Handfertigkeitsunterricht eingerichtet worden. Sonst befinden sich in diesem Untergeschoss noch die Dienerwohnung mit Fenstern nach Osten, die Centralheizung, die Calorifers für Erwärmung der Frischluft, Lagerräume für Brennmaterial, und im westlichen Flügel sind Vorkehrungen getroffen, um gegebenen Falls Brausebäder einrichten zu können.

Zur Erwärmung der Klassenzimmer ist eine Niederdruckdampfheizung nach dem System Käuffer ausgeführt und mit dieser eine Ventilationsanlage verbunden. Einzelne Gelasse haben auch Ofenheizung, um bei kühlen Herbst- oder Frühjahrstagen nicht gleich die ganze Centralheizung spielen lassen zu müssen. Der Anlage ist die Annahme zu Grunde gelegt, dass bei strengster Kälte sämtliche in die Heizung eingezogenen Räume auf +20° C erwärmt werden können, und dass bei —0° C. noch pro Klasse und Stunde ein zweimaliger Luftwechsel stattfinden muss, wobei die Temperatur der einströmenden Luft nur wenig höher sein soll als die Klassentemperatur. Zur Erlangung des nötigen Dampfes dienen zwei Kessel, die so reichlich bemessen sind, dass bei mittlerer Wintertemperatur zur Erzeugung des nötigen Dampfes schon ein Kessel genügt. Vom Kesselraum aus führt die Dampfleitung an der Decke des Souterrains entlang nach den Abzweigstellen und wird an den Enden durch besondere Kondensationswasserrückleitungen nach dem Kessel entwässert.

Zur Erwärmung der Frischluft dienen zwei Heizkammern, in welchen je ein Calorifer untergebracht ist; die Temperaturregulierung erfolgt hier in der Weise, dass entweder ein Drittel, zwei Drittel oder die gesamte Heizfläche in Benutzung genommen wird Die Heizkammern sind geräumig, durch eine Thüre zugängig und leicht begehbar Die Luftentnahme vom Freien geschieht für jede Heizkammer durch zwei Souterrainfenster an derVorderfaçade (Nordfaçade); zur Ablagerung des Staubes und zur Beruhigung der Luft sind zwei sogenannte Luftkammern angeordnet, welche durch einen Kanal im Fussboden mit der zugehörigen Heizkammer in Verbindung stehen. Zur Befeuchtung der Luft ist in jeder Heizkammer oberhalb der Heizröhren eine Verdunstungsschale angebracht, welche von der Hauswasserleitung gespeist wird und ein durch ein Ventil regulierbares Dampfrohr besitzt.

Die erwärmte Luft wird durch Kanäle nach den einzelnen Klassen geführt; diese Kanäle erhielten bei ihrer Einmündung in letztere 1 m 60 cm über dem Fussboden einen regulierbaren Verschluss. Zur Abführung der verbrauchten Luft dienen vertikale Abluftkanäle, die über dem Dach ausmünden und in den Klassen über dem Fussboden und unter der Decke entsprechend der Winter- und Sommerventilation regulierbare Abluftöffnungen besitzen. Zur Ventilation der Lehreraborte ist für jeden derselben ein besonderer Abluftkanal mit Oeffnung über dem Fussboden ohne Verschluss ausgeführt.

Die Heizkörper bestehen aus Rippenelementen, die mit leicht abnehmbaren Blechmänteln umkleidet sind. Zur Regulierung der Wärmeabgabe dient ein vom Korridor aus zu handhabendes Ventil,

das so eingestellt ist, dass es, wenn ganz geöffnet, nur gerade so viel Dampf durchlassen kann, als notwendig ist, um den ganzen Heizkörper mit Dampf anzufüllen, so dass in die Kondensleitung kein Dampf, sondern nur abfliessendes Wasser kommt.

An dem Ventil befindet sich eine Skala, die erkennen lässt, wie weit das Ventil geöffnet oder geschlossen ist. — Um unberufene Hände von den Ventilen ferne zu halten, hat man diese in Mauerschlitze gelegt, die durch gusseiserne Thürchen verschlossen sind und nur mittelst einer Schlinke vom Heizdiener geöffnet werden können. Das Regulieren geschieht vom Korridor aus, so dass der Bedienstete bei diesem nicht in ein Klassenzimmer einzutreten braucht. Damit derselbe die in jedem Zimmer herrschende Temperatur, ohne es betreten zu müssen, erkennen kann, sind in der Korridorwand durchgehende Schlitze angebracht, die sich nach aussen etwas erweitern, mit Metall ausgefüttert und nach dem Korridor durch eine Glastafel geschlossen sind. Auf der Zimmerseite ist, von der Wand etwas abstehend, ein Thermometer in die Schlitzöffnung mit von aussen sichtbarer Glass-Skala eingesetzt. Der Heizdiener kann so während der Unterrichtsstunden vom Korridor aus die Zimmertemperaturen ablesen und darnach die etwa nötig fallenden Regulierungen, ohne Störung zu verursachen, vornehmen.

In die äusserste Südwestecke des Platzes ist die im Lichten 12 m breite und 23 m lange Turnhalle mit einem rechteckigen Ausbau an der Südseite gelegt. Die Lage wurde gewählt, weil so die Lichtzufuhr dem Hauptgebäude am wenigsten abgeschnitten ist, weil nur so ein einheitlicher, möglichst grosser, freier und luftiger Spielplatz gewonnen werden konnte, und weil bei der verlangten Grösse wegen des Traufwasserabflusses des Baues eine andere Stellung nicht gut möglich war. Vom Schulgebäude ist die Halle nur durch einen 4 m breiten, mit Glas gedeckten Gang getrennt, während das Untergeschoss derselben durch einen gewölbten Gang mit dem Souterrain des Hauptgebäudes verbunden ist.

Die Halle hat ein auf Mauerbogen ruhendes, starkes, hölzernes Fussbodengebälk mit Wickelfachen und Eichenholzboden; die Wände sind bis zur Fensterbank mit Holz vertäfelt, die Dachkonstruktion ist sichtbar gelassen und zur polygonen Decke ausgebildet. Der Raum unter der Halle dient zur Aufnahme von Requisiten und Stühlen, die zur Bestellung bei Schulfeierlichkeiten erforderlich sind, da die Turnhalle zugleich als Aula benützt werden wird. Trotz der doppelten Zweckbestimmung ist die Halle im Innern einfach gehalten, das Holzwerk der Decke nur geölt und gefirnisst, die Wandtäfelungen in dunklem Holztone mit Oelfarbe gestrichen, die Wandflächen, wie die der Schulsäle und Korridore, mit heller, graugrüner Leimfarbe überzogen. Nur die westliche Rückwand hat in den Fenstern Butzenscheiben mit farbigen Borduren und in einem Rundfenster den grossen deutschen Reichsadler in schöner Glasmalerei aufzuweisen. Heizung und Ventilation sind nach dem gleichen System wie im Hauptbau ausgeführt, und neben den genannten Luftzügen sind noch an den Fenstern Vorrichtungen zu ausgiebiger Lüftung getroffen und eine wirksame, regulierbare Deckenventilation eingerichtet.

Von der Turnhalle führt eine niedrige, gedeckte, an die Grenzmauer angelehnte Wandelbahn, vollständig zugfrei, nach dem Abortbau, der vom Hofausgang des Hauptgebäudes 19 m entfernt ist. Er enthält 12 Sitzaborte und 19 Pissoirstände innerhalb massiver Umfassungsmauern. Der Raum wird durch hohe Seitenlicht- und Oberlichtfenster, die mit entsprechenden Lüftungsvorrichtungen versehen sind, beleuchtet und ausserdem durch Saugkamine ventiliert. Hell und luftig erweist sich somit die Anlage. Die Abteilungswände der Aborte sind aus Holz und lassen, wie auch die Thüren, nach dem Boden zu einige Centimeter freien Raum, damit ein Durchspülen des ganzen umwandeten Platzes möglich ist. An den Sitzen ist alles Holzwerk vermieden, sie sind aus freistehenden, tabouretartigen Schalen, ähnlich, aber einfacher, als die englischen Tridentklosets, hergestellt; die Pissoirstände sind aus polirten Schieferplatten zusammengefügt, haben weisse Porzellandecken mit Wasserspülung und ausserdem eine offene Sammelrinne für Abwasser. Auch dieser Raum ist vollständig unterkellert, und es führt zu ihm eine Wendeltreppe hinab und von aussen noch ein grösserer Einsteigschacht. In dem Kellerraum ist eine grosse, gusseiserne, sogenannte „Kothtrommel“ mit Entleerungsvorrichtung aufgestellt, welche durch sechs Gabelabfallrohre die

Excremente aufnimmt. Die gegabelten Fallrohre sind mit Ventilationsröhren bis über Dach versehen. Alle Abwasser- und Fallrohre sind, wie die Gas-, Wasser-, Dampf- und Abwasserrohre im Hauptgebäude, offen gelegt, so dass jeder Schaden an ihnen leicht auffindbar und bequem auszubessern ist.

Der hinter dem Hauptgebäude gelegene, unregelmässige Spielplatz hat eine Bodenfläche von 1775 qm, die östlich und westlich vom Bau gelegenen Geländestreifen, sowie das Vorgelände nach der Uferstrasse mit den Rampenanlagen messen 1244 qm, so dass rund 3000 qm freie Fläche den Bau umgeben. Der Spielplatz ist überkiest, mit einem Trinkbrunnen versehen und nach der Fahrtgasse mit Bäumen besetzt, das vordere Gelände dagegen gärtnerisch mit Rasen und Bosquets angelegt.

Ueber diesem Gelände erhebt sich der stattliche, im Mittel 17 m, bis zur Giebelspitze 27 m hohe Bau mit seiner 65 m langen Strassenfront. Er ist in den Stilformen der deutschen Renaissance entworfen, ohne deren Auswüchse zu zeigen. Die Mittelpartie und die beiden Seitenrisalite sind reicher gegliedert, mit Säulchen und Pilastern geschmückt; der hohe Giebel mit Wappen, Uhr, Nische, Hermenkaryatiden, Voluten und Obelisken verziert, während die Flügelbauten einfache Formen zeigen Die Nischen im ersten Stock der beiden Risalite an der Hauptfaçade erhalten bildhauerischen Schmuck durch Aufstellung zweier sitzender Figuren, für welche Professor Heer in Karlsruhe die Ausführung übernommen hat.

Sockel, Gurten, Gesimse, Portale, Fenstergestelle, Säulen, Pilaster, der ganze Giebel u. s. w. sind bei allen Bauten aus rotem Maulbronner Sandstein hergestellt, die Façadenflächen sind mit hell-lederfarbenen Backsteinen verblendet, das hohe Dach mit seinen verzierten Dachgaupen ist mit bunten, glasierten Ziegeln gedeckt, die Plateaux dagegen mit Zink. Umfriedigt ist die ganze Bauanlage durch ein $1^1/_2$ m hohes Schmiedeisengeländer zwischen roten Sandsteinpfosten und Sockeln.

Der Bau wurde nach den Plänen und unter der Oberleitung von Baudirektor Dr. Durm in Karlsruhe ausgeführt in der Zeit von Juni 1891 bis Dezember 1893. Mit der speziellen Bauleitung war Baumeister Bayer betraut und seit Oktober 1893 die Grossh. Bezirksbauinspektion Heidelberg.

Für den Neubau des Schulgebäudes allein, ohne Turnhalle und Abortbau, ohne Platzherstellungen und Einfriedigung, wurden seiner Zeit 388 500 M. bewilligt; der ganze Baukomplex wird die Summe von 460 000 M. beanspruchen.

So hergestellt, dass der Unterricht beginnen konnte, waren die Räume am 15. Januar. Nach den Weihnachtsfeiertagen hatte der Umzug begonnen, der über zwei Wochen kostete, da nicht nur die Bibliothek und die anderen Sammlungen, sondern auch fast alle Schulgeräte aus dem alten in das neue Heim geschafft werden mussten.

Aber eine feierliche Einweihung unter Beteiligung des Elternpublikums konnte am 16. Januar noch nicht stattfinden, da die Zugänge zu dem Bau noch nicht in einer hierzu geeigneten Weise hergestellt waren. So begnügte sich der Director an dem zuletzt genannten Tage damit, die Herren Kollegen und unsere Zöglinge in der Turnhalle zu versammeln und hier Belehrungen über die verschiedenen Räume und das erforderliche Verhalten der Schüler zu geben. (Eine Anzahl dieser Mitteilungen wurde dann auch gedruckt den Eltern zugestellt.)

Auch Kaisers Geburtstag feierten wir noch ganz unter uns: die Festrede hielt diesmal Professor Finzer.

Erst für den Tag nach den Osterferien hatten wir uns erlaubt eine grössere Anzahl von Personen der verschiedenen Behörden, von Eltern und sämtliche in Heidelberg befindliche frühere Abiturienten der Anstalt zu einem

Festakt in der Turnhalle

einzuladen, die sich auch bei dieser Gelegenheit wohl geeignet erwies, die Stelle einer Aula zu vertreten.

Nach einem einleitenden Gesang religiösen Inhalts sprach der Direktor folgendes:

„Unsere Zeit ist schon mit den verschiedensten ehrenden und tadelnden Beiworten belegt. Eines von ihnen lautet: das Zeitalter der Versammlungen und Festlichkeiten. Und in der That ist man mit dem Feiern, besonders der Geburtstage von Personen und Einrichtungen, wohl an die Grenze des Möglichen, wenigstens des Angemessenen, gelangt.

Etwas seltener ist naturgemäss eine Feier, wie die heutige, die nicht hundert- oder fünfzig- oder fünfundzwanzigjährigem Bestehen gilt, sondern dem neuen Kleid, das eine öffentliche Einrichtung angelegt hat. Ja, man sollte wünschen, dass zu solchen Festen öfter Anlass wäre, — und wie viele Jahre wir nach dem heutigen Tage ausgeschaut, das wissen viele. Man könnte über den Heidelberger Gymnasiumsbau eine 25jährige Geschichte der Anregungen, Forderungen, Pläne und Verwerfungen schreiben, die manche tragische und manche komische, jedenfalls manche merkwürdige Seite enthielte. Denn dass z. B. zwischen zwei oder drei Bauplätzen die Wahl schwankt, ist nicht ungewöhnlich. Dass aber acht nicht blos in Frage kamen, sondern genaue Erwägungen und Raumdispositionen, zum teil auch Expeditionen auswärtiger Beurteiler veranlassten, und dass an zwei anderen Plätzen, als dem schliesslich gewählten, der Bau beinahe errichtet worden wäre, dies dürfte doch eine Eigentümlichkeit der Heidelberger Gymnasiumsbaugeschichte sein. Doch heute, wo wir uns des neuen Besitzes freuen, wo die einst ausgesprochene Prophezeiung zu Schanden geworden ist, dass das Auge des Jahrhunderts sich über der Schule an der Grabengasse schliessen und dass es nicht möglich sein werde, das 350jährige Bestehen der Anstalt in Ermangelung entsprechender Räumlichkeiten im eigenen Hause zu feiern, — heute kann von allen durchgemachten Sorgen geschwiegen werden.

Wohl aber scheint es am Platz, mit wenigen Worten der alten Heimstätten des gelehrten Unterrichts in Heidelberg zu gedenken.

Die älteste von ihnen lag in ähnlich malerischer Umgebung wie die heutige. Das Stift Neuburg oberhalb Heidelbergs war im 11. oder 12. Jahrhundert von Benediktinern gegründet und dort nach des Ordens Pflicht eine Knabenschule eingerichtet worden. Die älteste von der Stadt errichtete Unterrichtsanstalt hatte ihren Namen von unserem Fluss. Die Neckarschule, welche ursprünglich mit einem Alumnat verbunden war, später nach Errichtung des fürstl. Pädagogiums lediglich in einem Alumnat bestand, hatte ihren Sitz am diesseitigen Ufer gleich oberhalb des Kopfes der alten Brücke*) und bestand vom 12. Jahrhundert bis 1805, wo bedenklichste Baufälligkeit des Hauses die Auflösung des Pensionats zur Folge hatte. Ein nützliches Ueberbleibsel der alten Neckarschule ist nur jener Fonds, aus dem alljährlich noch eine ganze Anzahl unserer Gymnasiasten mit Stipendien ausgerüstet werden kann.

Das von Kurfürst Friedrich dem Weisen am 9. Oktober 1546 gegründete Pädagogium aber, die eine der beiden Schulen, aus denen die unserige erwachsen ist, befand sich zuerst in einer nach dem Neckar führenden Gasse, der damaligen Judengasse, jetzigen Dreikönigstrasse, — später auf dem Karlsplatz in dem früheren Franziskanerkloster, — seit 1705 an der Stelle der Hirschgasse, wo jetzt die „Pflege Schönau“ steht. 1807 endlich siedelte es in das bekannte Gebäude der Grabengasse über, das 1712 an einen Eckturm der alten Stadtmauer, den sogenannten Hexenturm, angebaut worden war und bis dahin die „reformierte Administrationskanzlei“ beherbergt hatte.

Man wünschte sich sehr Glück zu dieser Aenderung, denn die damaligen fünf Klassen konnte das Haus aufnehmen und ausserdem noch dem Direktor eine Wohnung bieten.**) Doch schon im

*) Der Rektor wohnte unterhalb dieses Brückenkopfes, im sogenannten Lorscher Hause.

**) Ein zweiter Lehrer fand Unterkunft in einem einstöckigen, an die andere Seite des Turms angebauten Hause, das man noch auf einer in unserem Archiv befindlichen Bleistiftzeichnung sieht, deren Unterschrift lautet: Das Heidelberger Gymnasium vom Pandektensaal aus aufgenommen im Jahre 1818. Theodor Koester del.

Jahre 1808 fand eine Aenderung in den Lokalitäten der Anstalt statt, verbunden mit einer wesentlichen Aenderung der inneren Gestaltung. Vom Jahre 1705 existierte zu Heidelberg neben dem reformierten Pädagogium ein katholisches Gymnasium in der nach ihm benannten Schulgasse, von Jesuiten gegründet. 1808 wurde es mit dem Pädagogium verschmolzen, und so ergab sich für dieses die Notwendigkeit einer Raumerweiterung. In dem Gebäude, das zuerst Jesuitenseminar war und der Seminarstrasse den Namen gegeben hat, später akademische Klinik, endlich Kaserne geworden ist, wurden der Anstalt zwei Klassenzimmer, sowie ein Zeichen- und ein Prüfungssaal hergerichtet, und zwei katholische Lehrer erhielten ebenda Amtswohnung. Es hat also das Haus, das in seiner letzten Bestimmung den Lehrenden so manche Not, den Lernenden manches Ergötzen gebracht hat, in den ersten Dezennien des Jahrhunderts unseren Unterrichtszwecken gedient. Erst gegen Ende der dreissiger Jahre wurde der Bau gegenüber der Bibliothek, der dann neuerer Gymnasiumsbau betitelt wurde, hergestellt und zwar auf städtische Kosten und unter der Bedingung, dass das Haus der Stadt zur Verfügung stehe, wenn es zu Gymnasiumszwecken nicht mehr benützt werden sollte.

Den beiden bis zum vergangenen Neujahr benutzten Gebäuden konnte nun noch vor 20 Jahren jedenfalls nicht der Vorwurf gemacht werden, dass sie für die Unterrichtszwecke nicht ausreichten, denn die Anstalt hatte damals nur acht Klassen. Die Unter- und Oberprima waren vereinigt, ja selbst die beiden Secunden waren in einer Anzahl von Stunden kombiniert. Doch von der Mitte der siebenziger Jahre steigerte sich die Frequenz hier, wie in anderen Gymnasien des Landes, allmählich so, dass eine Parallelklasse nach der andern errichtet werden musste. Und zu den inneren Gründen für ein Verlassen des alten Heims kamen äussere, die gleichfalls sehr gewichtig waren. Dass vor den Waffen nicht nur die Gesetze, sondern auch die Wissenschaften verstummen, erlebten wir täglich, und wenn einige Lehrer, darunter der Sprechende, aus der Not eine Tugend zu machen und die Jugend dazu zu erziehen suchten, auch beim Schalle der Trompete aufzumerken und vernehmlich zu sprechen, so waren die Erziehungsresultate in dieser Richtung doch recht gering. Nicht minder unerträglich war endlich auf die Dauer das Fehlen eines Platzes, auf dem die Jugend sich während der Pausen ergehen und tummeln konnte. Begab sie sich auf den Ludwigsplatz, so liefen Klagen von übertönten Universitäts-Professoren ein. Benutzte sie die augenscheinlich sehr dazu geeignete Treppe der Universitätsbibliothek als Burg, so erklärte die Bibliotheksverwaltung, den Unfug nicht länger dulden zu können. Bewegten sich die Jungen in der Seminarstrasse, so gab es Konflikte mit den Wachposten. Spielten sie Ball auf der Grabengasse, so wurde uns von der Polizei bedeutet, dass dies unzulässig sei. Kein Mensch, so schien es, hatte Sinn dafür, dass die Jugend nach einer Unterrichtsstunde das Recht hat, sich auszulaufen und auszuschreien. Und wenn Schüler oberer Klassen sich mit dem häuslichen Fleiss nicht genug gethan zu haben meinten, sondern auch während der Pausen einzeln oder kollegialisch, offen oder in Winkeln lernten, so war das auch wieder nicht recht: das Unhygienische solchen Verfahrens fand scharfen Tadel.

Nun ist unsere Schule von der Stadt an die reizvollen Ufer des Flusses zurückgekehrt. Wieder haben wir eine Neckarschule. Die Gebäude bieten reichlichen Raum für alle Bedürfnisse, mit Ausnahme solcher seltener festlicher Gelegenheiten wie heute, und sind entrückt dem Lärm der Wagen und der Waffen. Die zu unserem Grundstück gehörigen Plätze vor und hinter dem Hause gewähren die Freiheit zu springen und zu schreien, und das neue Heim ist jetzt soweit hergestellt, dass wir es auch Behörden, Freunden und Gästen gern zeigen mögen, wenngleich die Phantasie noch das Grün der Anlagen ergänzen, die Nischen an der Front mit Statuen und den unverputzten Raum über der Hinterthür mit einem Majolikafries füllen muss. Unsere Jugend aber hat keinen Schaden dadurch gelitten, dass sie eingezogen ist, bevor alles fertiggestellt war; man

könnte sogar einen pädagogischen Vorteil herausfinden, insofern es bekanntlich allezeit bildender ist, ein Ding in seiner Entwickelung zu betrachten, als in seinem fertigen Zustand.

Die neuen prächtigen Räume aber — das mögen wir nie vergessen — verdanken dem Zusammenwirken nicht weniger Faktoren ihre Entstehung. Voran ist hier unser Allergnädigster Landesherr zu nennen, der bei dem tiefinnerlichen Interesse, das er dem Mittelschul-, wie dem Hochschul- und Volksschulwesen allezeit gewidmet hat, die angelegentlichste Teilnahme auch unserer Baufrage zuwandte. Dieses Interesse fand gleichfalls Ausdruck in dem Schreiben, das dem Sprechenden aus dem Geh. Kabinet als Antwort auf die Frage zuging, ob Se. Kgl. Hoheit gnädigst geruhen wollten, der heutigen Feier Höchstihre Gegenwart zu schenken. Und wenn unser allverehrter Grossherzog leider gegenwärtig durch Gesundheitsrücksichten gehindert ist, unser aller Wunsch zu erfüllen, so hat Höchstderselbe doch in sichere Aussicht gestellt, in späterer Zeit von dem Gebäude persönlich Kenntnis nehmen zu wollen.

Recht sehr ist ferner Se. Excellenz der Grossherzogl. Staatsminister der Justiz, des Kultus und Unterrichts, Herr Dr. Nokk, bei dem Zustandekommen des Werkes beteiligt; unter seinen Räten aber haben zwei unserer Sache angelegentliche Sorgfalt gewidmet, der Direktor des Grossh. Oberschulrates, Herr Geh. Rat Joos, und Herr Ministerialrat Becherer, und niemals werde ich vergessen, wie der letztere mich in vielen Nöten und Bedenken unterstützt, wie unverdrossen er die grossen und kleinen Dinge, die erledigt werden mussten, mit mir erwogen hat.

Welche eingehende Sorgfalt der Bauschöpfer dem Werke zugewendet, wie auch das kleinste von ihm selbst angeordnet, z. B. die ornamentierte Einfassung eines Fensters von ihm gezeichnet worden ist, davon wissen die Bauführer und ich zu erzählen, und wenn hier und da der Gegensatz von ästhetischen und schulpraktischen Rücksichten zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen Herrn Baudirektor Prof. Dr. Durm und uns führte, so ist das in dieser Stunde vergessen, umsomehr, als wir die Ueberzeugung haben, dass zu dem Schönen noch manches Gute, das wir gerne schon jetzt ausgeführt gesehen hätten, im Laufe der Zeit hinzukommen wird. Und so sei ihm, der jetzt auf klassischem Boden weilt, gleichfalls der herzlichste Dank von uns ausgesprochen.

Aber die wohlwollendste Regierung und der genialste Baumeister vermögen doch nichts ohne das leidige Geld. Dass auch dieses vorhanden war, verdanken wir gleichermassen den hohen Kammern unseres Heimatlandes und den Stadtverordneten unserer Heimatstadt. Dass beide nicht gekargt haben, als es sich darum handelte, der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Heidelberger Gelehrtenschule eine Stätte zu bereiten, welche den Anforderungen des 20. Jahrhunderts entspricht, ist um so höher zu schätzen, als an Stadt und Land während der letzten Jahre wahrhaftig nicht wenige und nicht geringe finanzielle Anforderungen gestellt worden sind. Vor allem aber gebührt hier unser Dank dem Manne, der seit einer Reihe von Jahren an der Spitze der städtischen Verwaltung steht und den in gleicher Weise Sachlichkeit der Erwägungen und Energie des Handelns auszeichnen. —

An die kurze Betrachtung von Vergangenheit und Gegenwart des Schulheims aber lassen Sie mich wenige Bemerkungen über das Früher und das Heute des Unterrichts knüpfen. Ich will Sie nicht einen langen Weg durch Jahrhunderte führen, will aber doch aus den Anfängen unseres Gymnasiums eine Thatsache mitteilen, die zeigen mag, wie unrichtig es wäre, wenn Jemand meinte, die heutige Jugend sei angestrengter durch Schulunterricht als die im 16. Jahrhundert. Der Lektionsplan, welcher unter Friedrich III. für das Pädagogium verordnet wurde, legte auf den einzelnen Tag nicht weniger als 7 obligatorische Stunden, und der Unterricht begann um 6 Uhr morgens und erstreckte sich mit kürzeren oder längeren Unterbrechungen bis 5 Uhr nachmittags.

Von jenen ältesten Zeiten bis in die jüngste Gegenwart ist am Heidelberger, am Pfälzischen und am Badischen Gymnasiallehrplan viel reformiert worden. Wie sehr wir auch in der zweiten

Hälfte dieses Jahrhunderts, besonders durch den Lehrplan vom Jahre 1869 in der vordersten Reihe bei Einführung vernünftiger Aenderungen gestanden haben, das mag der Umstand zeigen, dass in anderen Ländern Deutschlands seit dem Jahre 1890 manches eingeführt worden ist, was wir bereits besassen, und die Thatsache, dass der erste Referent für höhere Schulangelegenheiten im preussischen Unterrichtsministerium, Herr Geheimrat Stauder, der uns in Verbindung mit der Siebenerkommission vor 4 Jahren mit seinem Besuch beehrte, sich dann bei einzelnen seiner Vorschläge ausdrücklich auf die bei uns gemachten guten Erfahrungen berief.

Und auch für die Zukunft wird das badische Gymnasialwesen unzweifelhaft Verbesserungswünschen keineswegs prinzipiell widerstreben, aber im einzelnen Fall, so hoffen wir zuversichtlich, immer nur dann ihnen entsprechen, wenn sie sich bei sorgfältiger Erwägung, bei Befragung aller Erfahrung, als berechtigt erweisen. Dies, so selbstverständlich es ist, ausdrücklich zu betonen, veranlasst die Flut unbesonnener und einander widersprechender Ratschläge, die fast täglich auf den Markt gebracht werden und die nur darin häufig sich gleichen, dass sie Missstände, deren Wurzeln ganz wo anders zu suchen sind, in der Organisation der Gymnasien gefunden zu haben meinen. Diesen Vorschlägen aus dem Stegreif gegenüber gebührt sich der Hinweis auf das, was die deutschen Gymnasien geleistet haben, nicht in den früheren Jahrhunderten allein, nicht in der ersten Hälfte des unsrigen, sondern in den letzten Jahrzehnten und Jahren, nicht blos in der Vorbereitung für theologische, philosophische und juristische, sondern ebenso in der für medizinische, mathematische und naturwissenschaftliche Studien. Auch die humanistischen Anstalten dürfen beanspruchen, an ihren Früchten erkannt zu werden. Oder sollte Jemand meinen, dass die Früchte der Gymnasien Feigen sind, die man von Disteln liest, und Trauben, die man von Dornen pflückt? Und auch die Heidelberger Anstalt braucht sich, denke ich, ihrer Abiturienten aus den letzten Dezennien nicht zu schämen.

Sollen nun aber näher die Grenzen bezeichnet werden, über die ein Reformieren des Gymnasiums nicht hinausgehen darf, ohne dass sein Wesen selbst aufgehoben wird, so sind es zwei.

Die eine wird dadurch gezogen, dass das Gymnasium eine Schule bleiben muss, welche speziell für Universitätsstudien vorbereitet, ein Ziel, welches verdunkelt worden ist, weil auch sehr viele Knaben das Gymnasium besuchen, die sich nach Absolvierung einiger oder aller Klassen anderen Berufswegen zuwenden. Und es wäre sehr falsch, diese in den Gymnasien mit scheelen Augen anzusehen, zumal in Städten, wo noch gegenwärtig verkehrterweise keine andere Mittelschule als ein Gymnasium existiert. Gehören doch auch solche Schüler keineswegs immer zu den Schiffbrüchigen und zu denen, die nur die Bänke drücken, sondern bisweilen zu den besseren und besten Schülern der Anstalt und bewahren ihr nicht minder Anhänglichkeit, als die, welche ein Universitätsstudium ergreifen. Aber so wenig das Gymnasium diese Zöglinge wegen ihrer anderen Berufsabsichten stiefmütterlich behandeln darf, ebensowenig darf es sich andrerseits durch Rücksicht auf sie von seinem eigentlichen Ziel ablenken lassen zum Schaden derer, für welche unsere humanistischen Gymnasien gegründet und in erster Linie da sind. Selbst ein Mann, der so sehr zu Reformen neigt, wie Friedrich Paulsen, wünscht in seiner Geschichte der deutschen Universitäten dem Gymnasium den Charakter als Gelehrtenschule gewahrt, dass es auch in Zukunft ein Ort sei, wo wissenschaftlich arbeiten gelernt werde. Und so soll es bleiben. Andernfalls würde gar bald der Ruhm erbleichen, den deutsche Wissenschaft und die gelehrten Berufsarten unserer Nation auch ausserhalb Deutschland geniessen, selbst da, wo man uns politisch feindselig und zur Herabsetzung unserer Zustände und Leistungen geneigt ist.

Verbunden aber mit diesem Charakter des Gymnasiums ist etwas Anderes, von dem es gleichfalls nicht lassen darf, wenn es sich nicht selbst aufgeben will. Es ist bedauerlich, aber es ist nicht unnatürlich, dass gar manche Knaben irrtümlicherweise speziell für einen gelehrten Beruf

geeignet gehalten werden, oder dass man wenigstens versuchen will, ob sie es nicht vielleicht sind, obgleich in Wahrheit ihre Begabung nach anderer Richtung liegt. In solchen Fällen wird das Gymnasium eine Art von scheidender Kraft üben, aber nur dann, wenn es an bestimmten Forderungen unnachsichtig festhält, nicht, wenn es in seinen Anforderungen, wie es in den letzten Jahren vielfach geschehen ist, bei Aufnahmen, Versetzuugen und Maturitätsprüfungen fortwährend zurückgeht. Alle Welt ersehnt die Beseitigung des übermässigen Zudranges zu den gelehrten Berufsarten; aber zugleich wünschen Viele Verminderung der an die Schüler in den Gymnasien gestellten Ansprüche. Diese Wünsche schlagen sich gegenseitig in's Gesicht. Manche sprechen auch die Hoffnung aus: Wenn die Knaben, welche eine über die Volksschulbildung hinausgehende suchen, alle noch einige Jahre bei einander blieben, würde sich eine Scheidung der Geister vollzogen haben der Art, dass man sähe, wer mehr nach der Seite der praktischen Berufe neigt und wer mehr nach der Seite der gelehrten; die Gelehrtenschule oder die gelehrte Abteilung einer Allen dienenden Schule würden dann nur die für gelehrte Berufe Geeigneten besuchen, und die Ueberfüllung dieser Berufsarten wäre beseitigt. Doch das ist eine starke Selbsttäuschung. In Ländern, die solche Organisation haben, ist diese Ueberfüllung noch stärker als bei uns. Die auf praktische Berufe vorbereitenden Abteilungen von allgemeinen Schulen leiden an Schwindsucht, wogegen Anstalten, welche von unten bis oben das Latein ausschliessen und lediglich für praktische Berufsklassen vorbereiten, auch auf den obersten Stufen eine ansehnliche Frequenz zeigen. So ist auch bei uns das Heil in dieser Beziehung, so weit dasselbe durch Schulorganisation geschaffen werden kann, von dem jetzt in verschiedenen deutschen Ländern erfreulich aufblühenden Realschulwesen und der Ausstattung der lateinlosen Realschulen und Oberrealschulen mit wesentlich vermehrten Berechtigungen zu erwarten. Aber neben dieser Organisationsänderung darf, wenn wir zu dem gewünschten Ziele gelangen wollen, durchaus nicht fehlen die Strenge der Praxis in den humanistischen Anstalten. Mangelt sie, so haben wir nicht blos weiterhin eine Ueberfülle von Anwärtern auf gelehrte Berufe, sondern wir haben zugleich — was noch viel schlimmer — eine wesentliche Verringerung der Qualität auch bei den durch Natur zu ihnen Geeigneten. Jene Strenge erscheint deswegen als eine dringende nationale Pflicht unserer Gymnasien.

Eine zweite Grenze aber wird den Reformen des Gymnasialunterrichts gezogen durch das Festhalten daran, dass ein bestimmtes Gebiet des Unterrichts vor anderen dasjenige ist, auf welchem die Kräfte der Jugend geübt werden. Man hat solches Gebiet das Centrum des Unterrichts genannt, eine nicht glückliche Bezeichnung, die zu dem Irrtum veranlassen kann, dass alles sich um diesen Unterricht drehe, nur um seinetwillen betrieben werde. So aber ist es keineswegs gemeint, wenn der Unterricht in den klassischen Sprachen das Centrum des Gymnasialunterrichts genannt wird. Nicht sein Ziel ist jener Unterricht (das liegt in wesentlich anderer Richtung), sondern das Gebiet, auf dem man vor Allem das dem Gymnasium gesteckte Ziel zu erreichen strebt.

Man hat nun etwa Zweifel erhoben, ob es überhaupt nötig sei, dass ein Gebiet des Unterrichts in einer zu höheren Studien erziehenden Schule so in den Vordergrund trete, und man hat, indem man das Wort Mittelpunkt in wesentlich anderer Weise verwandte, gemeint: der eigentliche Mittelpunkt des Unterrichts sei die Seele des Schülers, ein anderer brauche nicht da zu sein. Oder man hat geglaubt, gleich starke Betonung mannigfaltigsten Unterrichtsstoffes werde dann unbedenklich, wenn nur überall die verbindenden Fäden gefunden und benutzt würden. Doch, so wertvoll eine solche Verknüpfung der verschiedenen Lehrfächer, geschickt ausgeführt, sonst auch sein kann: jene von ihr erhoffte Wirkung würde durch sie niemals erzielt werden. Die praktische Erfahrung bestätigt durchaus den Satz, dass eine Erziehung zu wissenschaftlichem Arbeiten nur dann gelingt, wenn der Geist auf einem und zwar einem nicht leichten Gebiete, wo er sich hinein-

und durcharbeiten muss, — wenn, sage ich, der jugendliche Geist auf einem derartigen Gebiet so heimisch wird, dass er hier vom Wissen zu einem die Kräfte intensiv anstrengenden Können fortschreitet. Damit ist nicht etwa gesagt, dass andere Unterrichtsgegenstände von den Schülern vernachlässigt werden dürfen; vielmehr muss es eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung sein, die Zöglinge zugleich zu der Erfüllung ihrer Pflichten auf den verschiedensten Gebieten anzuhalten, auch auf solchen, die ihnen etwa nicht behagen oder minder wichtig erscheinen. Ebenso wenig ist mit dem Gesagten behauptet, dass andere in den Lehrplan aufgenommene Unterrichtsgegenstände durch ein zu geringes Mass der ihnen eingeräumten Zeit wirkungslos gemacht werden dürfen. Vielmehr ist angelegentlich Sorge zu tragen, dass neben den Fächern, deren Vortreten das Gymnasium charakterisiert, insbesondere solchen Unterrichtsfächern der Einfluss nicht verkümmert wird, welche in anderer Richtung die geistigen Kräfte auszubilden vermögen, wie dies z. B. die Mathematik, die Physik und das Zeichnen thun. Wohl aber muss behauptet werden, dass ein Lehrplan, der dem Resultat eines Divisionsexempels ähnlich sieht, mit der höchsten zulässigen Gesamtstundenzahl der einzelnen Klassen als Dividend und der Zahl der für notwendig erklärten Fächer als Divisor, ein pädagogischer Unsinn ist und ebenso eine pädagogische Verkehrtheit, von dem Rechte der Fächer zu reden, statt von dem Rechte der Jugend.

Es ist m. E. keineswegs a priori, durch einen ohne Erfahrungsgrundlage vollzogenen Vernunftschluss, ausgeschlossen, dass zu eindringendem wissenschaftlichem Arbeiten auch eine Schulorganisation führen kann, welche in den Mittelpunkt oder den Vordergrund die Mathematik, die Naturwissenschaften oder die neueren Sprachen stellt; und, wo dies durch Erfahrung bewiesen werden sollte, würde ich es bereitwillig anerkennen. Aber das allerdings behaupte ich, dass wenn der junge Mensch dazu erzogen werden soll, eine Wissenschaft auf der Universität selbständig zu erfassen, es ein Gebiet sein muss, in das sich der jugendliche Geist vor Allem versenkt, wo er zu freierer, selbständigerer Thätigkeit durchdringt, und dass die zu grosse Einengung dieses Gebietes durch andere Unterrichtsobjecte keineswegs nur diesem Gebiet selbst, sondern der gesamten wissenschaftlichen Entwickelung der Zöglinge schweren Abbruch thut.

Das Gebiet, auf dem die Gymnasien seit ihrer Gründung vornehmlich ihr Ziel zu erreichen suchen, sind die klassischen Sprachen und Litteraturen. Schriftwerke, die den tiefgehendsten Einfluss auch auf die Folgezeit geübt haben und durch ihre Eigenart auch in Zukunft zu üben vermögen, sollen kennen gelernt werden, und nicht so, dass den Schülern von ihnen berichtet wird oder dass sie ihnen in Uebertragungen vorgeführt werden, sondern so, dass die Jugend mit eigenen Augen wahrnimmt und sich die Kenntnis selbstthätig erarbeitet auf Grund der Erlernung von Sprachen, deren Erfassung nicht blos wegen des hohen Grades ihrer Vollkommenheit, sondern wegen der starken Unterschiede zwischen ihnen und unserer Sprache in besonderem Masse geeignet ist, den jugendlichen Geist zu schulen. Soll das jetzt anders werden? Soll der lebendige Quell, aus dem Kenntnis von der antiken Menschheit heute für einen erheblichen Teil der deutschen Jugend fliesst, für sie ganz verschüttet oder soll das Erlernen der klassischen Sprachen wenigstens auf so elementare Dinge beschränkt werden, dass von einem unmittelbaren Verkehr mit den alten Dichtern, Denkern, Geschichtsschreibern, von einem Herausarbeiten ihrer Gedanken und Mitteilungen aus dem Urtext nicht mehr die Rede sein kann? Die Verneinung dieser Fragen zu begründen, scheint mir kein dringendes Bedürfnis in einer Stadt, die nicht nur durch das Wirken der alten Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts gewissermassen ein geheiligter Boden für das Studium der klassischen Sprachen und Litteraturen ist, sondern in der auch vor 6 Jahren eine grosse Zahl hervorragendster Männer eine dann in allen Teilen Deutschlands Tausende von Unterschriften gewinnende Erklärung guthiess, welche unsere Gymnasien und insbesondere die Stellung des Griechischen in ihnen gegenüber verkehrten Angriffen verteidigte. Und in

der That, die Bedenken, die gegen eine Fortdauer der Grundlagen unseres Gymnasiallehrplans geäussert worden sind, können nur demjenigen Eindruck machen, der die Gründe zählt, nicht wägt.

Auch die Religiosität sollte einst nach der Meinung Mancher durch den klassischen Unterricht gefährdet werden. Ueber solche Thorheit ist man jetzt allerdings hinaus. Ja, wir meinen, dass von den Vertretern der katholischen wie der evangelischen Kirche in Deutschland wie Oesterreich gegenwärtig so ziemlich ausnahmslos für die humanistischen Schulstudien eingetreten wird, und dies nicht blos, weil die Urkunden, aus denen wir unseren Glauben schöpfen, in griechischer Sprache verfasst sind und weil die lateinische Sprache noch jetzt die allgemeine Sprache der römischen Kirche ist, sondern weil man anerkennt, wovon die bedeutenden griechischen Kirchenväter durchweg überzeugt waren, dass auch die religiösen Gedanken eines Sokrates, Platon und Sophokles, lebendig erfasst, eine tiefgreifende Wirkung auszuüben vermögen.

Aber an die Stelle der Gefährdung christlicher Religion ist heutzutage von Manchen die Gefährdung der Vaterlandsliebe und des nationalen Sinnes gesetzt worden. Und weil die Heroen unserer Litteratur in unlöslicher Beziehung zu den hellenischen und römischen Autoren stehen, hat man auch sie als unnational verworfen. Auch über die Weimarer Dichterfürsten ist man so naiv die Achseln zu zucken. Während eine Stimme, milder urteilend, meint: „Am längsten dürfte sich noch Goethe halten“, gibt eine andere unverhohlen ihrer mitleidigen Stimmung über Hermann und Dorothea und die Goethesche Iphigenie Ausdruck. Dafür preist man Machwerke der jüngsten Zeit als ächtnational, die, wenn sie es wären, der Nation ein trauriges Zeugnis ausstellen würden. Auf solche Thorheiten lässt sich nur zweierlei sagen. Sollte die Beschränktheit derer, welche sich in dieser Weise vernehmen lassen, thatsächlich so weit gehen, dass sie sich einbildeten, nationaler gesinnt zu sein, als die zahlreichen Männer, welche in Deutschland für die humanistische Schulbildung eintreten, auch als die, welche sich um deutsche Litteratur und Kunst, um unsere vaterländische Geschichte und unser öffentliches Leben die hervorragendsten Verdienste erworben haben? Und sollten jene Leute ferner so beschränkt sein, zu glauben, dass unsere Gymnasiasten, die früheren und die jetzigen, weniger Vaterlandsgefühl besessen haben und besitzen, als die, welche ein humanistisches Gymnasium nicht durchgemacht? Sehr treffend hat die Lächerlichkeit solcher nationaler Rhetoren Paul Heyse in dem Gedicht verspottet, welches er als Abschiedsgruss an das alte Haus des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums und dessen Zöglinge vor vier Jahren gerichtet hat:

Und euer Griechisch und Latein —
Ist's euch im Feld zur Last gewesen?
Zogt in Paris ihr nicht mit ein,
Weil ihr von Salamis gelesen?
Und habt im Frieden dann gesäumt,
Das Leben rüstig zu gestalten,
Weil ihr im Wunderland der Alten
So schöne Jugendzeit verträumt?

Andere treiben zwar nicht mit dem Namen der Nation und des Vaterlandes Missbrauch, aber meinen, der Geist der Gymnasiasten werde dem Verständnis der modernen Welt verschlossen. Ist es wirklich nötig, zu erinnern, dass unsere heutige Kultur nicht eine Urzeugung des neunzehnten Jahrhunderts ist, dass ein tieferes Verständnis des Heute durch genauere Kenntnis der Vergangenheit bedingt ist? Dass die Vergangenheit, auch die altklassische, dem, der sie kennt, heute noch auf Schritt und Tritt begegnet, dass die Richtigkeit des Satzes von der Unzerstörbarkeit der Kraft sich auch hier augenfällig offenbart? Und gegenüber der verkehrten Verehrung des Heute und der Fortschritte unseres Jahrhunderts, gegenüber der Vorstellung, als ob wir es

auf allen Gebieten herrlich weit gebracht, was doch keineswegs der Fall, scheint es von wesentlichem pädagogischem Wert, der Jugend zum Bewusstsein zu bringen, dass unsere Kultur neben dem, was die neueste Zeit errungen hat, Elemente enthält, deren Wert durch mehr als ein Jahrhundert erprobt, deren Wirkungsfähigkeit durch zwei Jahrtausende nicht erschüttert ist, die zugleich uralt und modern sind und die noch modern sein werden zu einer Zeit, wo manches heute Entstandene bereits veraltet ist.

Ich meine: über die Vorwürfe, dass das Gymnasium die Leute zu unpraktischen Menschen erziehe oder sie unfähig mache für die Erfassung der sogenannten exakten Wissenschaften, können wir hinweggehen. Ich gedenke in diesem Augenblick der zahlreichen tüchtigen Aerzte, die bis in die letzte Zeit aus unserer Anstalt hervorgegangen, der Naturforscher, Techniker und Militärs, die unsere Anstalt durchgemacht und ihr keine Schande gemacht haben. Gehört doch zu den entschiedenen Verteidigern der humanistischen Vorbildung auch für die, welche sich später einer exakten Wissenschaft zuwenden, ausser Anderen, der Naturforscher, der, wie kein zweiter, die verschiedensten Gebiete seiner Wissenschaft beherrscht und sie mit philosophischem Geiste betrachtet, Hermann von Helmholtz.

Und soll ich zuletzt noch davon sprechen, ob der Gymnasialunterricht gesundheitsschädlich sei, ob die Schüler der deutschen Gymnasien thatsächlich, worauf es bei den Aeusserungen eines Berliner Gelehrten auf der Schulkonferenz vom Jahre 1890 hinauskam, halbe oder ganze Krüppel sind, ob der Klassicismus, bei dem die Jungen von Eton, Rugby und Harrow ganz leidlich gedeihen, für unsere Jugend sanitarisch gefahrvoll ist? Gegen solche Meinungen wäre wohl am wirksamsten ein demonstratio ad oculos, eine Vorführung gegenwärtiger und früherer Schüler unseres und anderer Gymnasien, und über die Ursachen von Abnormitäten liesse sich Manches sagen. Doch ich will in dieser frohen Stunde die grosse hygienische Frage, obgleich ich Anlass dazu hätte, nicht aufrollen, sondern das auf eine andere Gelegenheit versparen. Ich meine: alle Verständigen, wenn sie auch im Einzelnen verschiedener Ansicht sein mögen über das, was man im Interesse körperlichen Gedeihens thun oder lassen soll, werden doch darin übereinstimmen, dass auf dem Gebiet der geistigen Erziehung Anstrengung etwas Gesundes, Förderliches ist, wie auf dem der körperlichen, dass eine Hauptaufgabe der intellektuellen und moralischen Erziehung in unseren Schulen unerfüllt wäre, wenn der junge Mensch nicht lernte, wo es sein muss, auch im Schweisse seines Angesichts zu arbeiten; und auch darüber wird Uebereinstimmung herrschen, dass Arbeit der beste Schutzgeist der Jugend ist, und darüber, dass, wie ein hervorragender Mediziner auf der Berliner Conferenz bemerkte, die Gymnastik des Geistes bei unserer Jugend für uns im Wettbewerb der Nationen ebenso wichtig ist, wie die Gymnastik des Körpers. —

Verlassen wir das Gebiet der gymnasialen Fragen und lenken wir zum Schluss den Blick auf die Seite der Erziehung, die nur zu häufig bei allen Schulzweifeln und Schulkämpfen in den Hintergrund gedrängt worden ist. Es thut in der That Not daran zu erinnern, dass das wichtigste Ziel der Erziehung auch in den Gymnasien nicht die Gesundheit des Leibes und nicht die Rüstung des Verstandes ist, sondern die Bildung des Charakters; dass wichtiger als alle anderen Fragen die ist, ob der junge Mensch zu seinem Gott steht, wie er soll, und dass die Schule den Namen einer Erziehungsanstalt nicht verdiente, in der diese Wahrheiten vergessen würden.

Möge der Allmächtige seine schützende Hand über allen Lehrenden und Lernenden halten, die dieses neue, schöne Haus betreten, möge er aber vor Allem die Herzen und Gemüter unserer Zöglinge zu sich ziehen. Dann werden aus dieser Anstalt auch weiterhin nicht blos kundige Theologen, Juristen, Mediziner, Gelehrte und Lehrer hervorgehen, sondern zugleich tüchtige, opferfreudige Bürger unseres geeinigten Vaterlandes und der badischen Heimat, die eine Zierde Deutschlands ist, und der Stadt, die, so hoffen wir sicher, ein Schmuck Badens auch im 20. Jahrhundert sein wird."

Hierauf ergriff Herr Geheimerat Dr. Wendt, der die Feier als Vertreter der Gr. Oberschulbehörde mit seiner Gegenwart beehrte, das Wort und sprach:

„Bei dem heutigen Schulfeste sei dem Lehrerkollegium des Heidelberger Gymnasiums, seinen Schülern und deren Eltern auch im Namen des Gr. Oberschulrats ein Glückwunsch ausgesprochen, dass es gelungen ist der Anstalt ein neues Gebäude herzustellen, allen ihren wesentlichen Bedürfnissen besser entsprechend als das frühere, geräumiger, luftiger gelegen und darum auch gesunder für die Jugend, welche nun einen guten Teil ihres Lebens in diesen Räumen zubringen wird. Möge denn auch, wenn sich die Zweckmässigkeit des Neubaus im täglichen Gebrauche erproben soll, das Werk seinen Meister loben.

Wenn aber unsere Regierung, bereitwilligst unterstützt durch das freundliche Entgegenkommen der städtischen Behörden, die Mittel für diese Bauten beschafft hat, so bethätigte sie wieder, was wir längst wissen, dass in unserem Lande die Sorge für das Gedeihen des heranwachsenden Geschlechts als eine der vornehmsten Pflichten des Staates gilt. Waltet doch über uns ein Fürst, dem alles, was der geistigen und sittlichen Hebung des Volkes dient, tiefstes Herzensbedürfnis ist.

Hier handelt es sich heut um ein Gymnasium. Mit jeder deutschen Schule teilt dies die Aufgabe, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, den Willen zu freudigem Gehorsam und treuer Pflichterfüllung zu erziehen, schon in den Kinderherzen warme Liebe zum Vaterland zu wecken, aber auch das Bewusstsein, dass wir alle Bürger eines ewigen Reiches sind, das nicht von dieser Welt ist. Die Gelehrtenschule, deren Stätte nunmehr das neue Haus wird, hat aber auch noch ihre besondere Aufgabe zu erfüllen. Nicht auf einen bestimmten Beruf soll sie vorbereiten, sondern die Kräfte der Knaben und Jünglinge gross ziehen für die selbständigen wissenschaftlichen Studien der Hochschule. Dazu dient ihr vorzugsweise der altsprachliche Unterricht und die Einführung in Litteratur und Geschichte der Völker, denen wir grossenteils unsere Geistesbildung verdanken. Gerade dieser Bestandteil unseres Gymnasialunterrichts bildet das unterscheidende Merkmal seines Lehrplans; die Einführung in Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte, Geographie und neuere Sprachen ist ihr mit dem anderer Schulen gemeinsam. Wohl könnte da bei einem Anlass wie dem heutigen die Frage nahe liegen, ob denn in der stürmischen Unruhe der Gegenwart das Gymnasium bleiben werde, was es bisher gewesen, ob nicht die Zukunft Umgestaltungen in ihrem Schosse birgt, die sein ganzes Wesen ändern müssten. Schwerlich führt unbefangene Erwägung zu einem Ergebnis, welches die Festfreude stören dürfte. Vielmehr fühlen wir uns durch diese Stunde in der Zuversicht bestärkt, dass die Lehrer dieser Schule in den schönen neu geöffneten Räumen nur um so freudiger die ihnen anvertraute Jugend emporziehen werden zu den Idealen, an denen sie sich selbst gebildet haben und jetzt noch begeistern, immer des eingedenk, dass hier wie überall der Buchstabe tötet, nur der Geist lebendig macht.

Die Zöglinge der Anstalt aber möge dieser Tag mahnen, dass es sich für sie um die edelsten und höchsten Güter handelt, die sie sich in diesen Räumen für ihr späteres Leben erwerben sollen; dass diese aber dem Menschen überhaupt nur zufallen, wenn er sie sich durch eigene redliche Anstrengung erringt. Dazu stähle die tägliche Pflichterfüllung ihren Willen. Dem Gesetze unweigerlich gehorsam, werden sie immer mehr innewerden, dass auch hier erst die Liebe wahrhafte Erfüllung des Gesetzes ist. Entzündet sich durch diese in ihrer Brust der Enthusiasmus für alles Schöne und Gute, der Jünglingen so gut steht, dann werden sie dereinst auch dieser Anstalt dankbar bleiben, die heut einen Ehrentag feiert.

Dass aber über dem Heidelberger Gymnasium auch fürder gute Mächte walten mögen, in diesem Wunsche vereinen sich mit uns, die wir für sein ferneres Gedeihen zu sorgen berufen sind, gewiss auch die Eltern seiner Zöglinge und viele andere, die ein Herz haben für dies edle und köstliche Werk der Jugendbildung.“

Nachdem hierauf Primaner den ersten Satz eines Beethovenschen Trios gespielt, wurden von Schülern verschiedener Klassen die Phönizierinnen des Euripides in deutscher Übertragung zur Darstellung gebracht. Ein kurzes, selbstverfasstes Vorwort sprach der, welcher die Rolle des Polyneikes übernommen hatte. Es lautete:

Gegrüsset seid uns hier, ihr lieben Gäste!
Willkommen in des neuen Baues Saal!
Sonst schautet ihr uns auf geborgten Brettern,
Heut blicket ihr auf unser Eigentum.
Betrachtet gütig mild die Einfachheit,
Die euch umgiebt. Nicht ist der Muse hier
Geweiht der Tempel, den ihr vor euch seht!
Der frischen Kunst des alten Vater Jahn
Dient dieser Raum zum heitern Tummelplatze.
Beut er nun heut zu anderm Thun und Treiben
Als Festeshalle sich uns gastlich dar,
So ist's, zu feiern einen frohen Tag.
Gar viele sehnten diese Stund' herbei.
Nun ist sie da! Nach langem, langem Warten
Darf endlich man der Freude ganz sich weih'n.
Vergessen war der Jahre Zahl, die bald
Uns hoffnungsvoll des Werkes Nähe zeigten,
Bald bittrer Täuschung Schmerzen uns verschafften,
Als Balken sich an schlanke Balken reihten,
Als Stein auf Stein zum stolzen Bau sich türmte.
Vergessen war der Monde träges Zögern,
Bis wohnlich, freundlich, zum Gebrauche ladend
Die Räume hier sich ihrem Zweck erschlossen,
Als zum Empfang der jugendlichen Schaar
Notdürft'ge Pforten weit geöffnet standen.
Vergessen ist jetzt auch die Spanne Zeit,
Die uns die Weihe etwas noch verzögert,
Jetzt, da vollendet von des Grundstocks Tiefen
Bis zu des Giebels höchstem First das Haus
Vor unsern Augen steht.
Gedenket ihr
Jetzt noch der alten, engen, düstern Stätte,
Wo früher wir der Lehrer Worten lauschten?
Ihr saht gar oft dort an der Strassen Ecken
Die Zeiten der Erholung uns geniessen.
Es schimmert' aus den Fenstern euch nicht selten
An trüben Wintertagen Licht entgegen.
Dann wieder zogen Schaaren junger Schützen
Hinunter zu dem Marstallhof, den Stift
Zu führen und dem Taktstock sich zu fügen.
Den Leib zu stählen mussten wir in Ort
Und Stunden stets nach Andrer Zeit uns richten.
Heut schliesset ein Gebäud' uns ein. In hellen,
In luft'gen Sälen, weiten Gängen weilen
Die Schüler froh. Laut hallt der Hof vom Ruf
Der Ketten übermütig Spielender.
So ist das jahrelange Mühn und Kämpfen
Doch endlich mit Erfolg gekrönt.
Doch halt!
Ihr seid ja hier, des langen Harrens Ziel
In frohem Feste zu begehn. Übt Nachsicht,
Wenn wir an solchem Tag es unternehmen,
Mit einer Dichtung ernster Art vor euch
Zu treten. Nicht soll sie die Freude dämpfen!
Sie ist ein Werk des einen jener grossen
Erhabnen Dichter, die, ein Dreigestirn,
Vor Hellas andern Dichtern hell erstrahlen.
Erschütternd zeigt sie eines Hauses Sturz,
Das kräftig herrschte im Thebanerland.
Wir sehn das Schicksal unerbittlich walten:
Durch eines Mannes unbewusste Schuld
Ein ganz Geschlecht dem Untergang geweiht.
Zum Schluss noch bitt' ich euch, legt nicht den Masstab,
Mit dem das krit'sche Auge misst, an unsre
Geringe Leistung! Mimen sind wir nicht,
Die ihre täuschungsreiche Kunst hier zeigen
Und durch ihr lebensvolles Spiel den Hörer
Auf kurze Zeit der Gegenwart entrücken;
Wir sind nur Schüler, durch der Lehrer Müh'
So weit gebracht, vor euch erscheinen hier
Zu können. Ernten dennoch unverhofft
Des Schauspiels Lohn, den Beifall, wir: nicht uns,
Nein, jenen ziemt der grösste Teil davon.

Bei der Aufführung der Tragödie wurde die Schillersche Uebersetzung, so weit sie reicht, benutzt, für den übrigen Teil des Dramas die Donnersche, aber mit zahlreichen Aenderungen. Der überlieferte unächte Schluss der Tragödie war durch andere Worte ersetzt worden, die an den Ausspruch des Oedipus V. 1681, dass der Hain Kolonos ihn aufnehmen werde, anknüpfend, die Katastrophe versöhnender gestalteten. Von Klaviermusik begleitet waren der Einzug des Chors und das Herbeitragen der Leichen, ferner die Totenklage der Antigone und die ersten Worte des Oedipus, endlich, was wir uns erlaubt hatten hinzuzufügen, die letzte Rede des blinden Königs und die Schlussworte der Chorführerin. Der Vortrag dieser Partien war melodramatisch: ein Primaner hatte die Komposition geliefert.

Der Abend vereinigte Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, Kollegen von anderen Unterrichtsanstalten, Väter von Zöglingen unseres Gymnasiums und frühere Schüler desselben mit uns zu einem Festmahl. Den Trinkspruch auf S. M. den deutschen Kaiser und S. K. H. den Grossherzog brachte der Director, den auf unsere Anstalt der derzeitige Prorektor der Universität, Geheimerat Dr. Rohde aus. Auch Grüsse aus näherer oder weiterer Ferne kamen zur Verlesung. Unser früherer Kollege Mehlhorn, der wiederholt an Tagen der Trauer unserm Empfinden poetischen Ausdruck gegeben hatte, erfreute uns an dem Festtage mit folgenden Versen:

Der neuen Neckarschule
Im Paradies der Pfalz
Von Leipzigs Predigtstuhle
Ein innig: Gott erhalt's!

Dem neuen Haus auch schenke
Gott stets den alten Geist,
Selbst wenn für neue Bänke
Den Staat der Enkel preist!

Magister und Scholaren, —
Der diesen Wunsch Euch schreibt,
Bis zu den fernsten Jahren
Mit Stolz der Eure bleibt!

Ein an Seine Königliche Hoheit abgesandtes Telegramm wurde am nächsten Tage von unserem gnädigsten Herren mit folgenden an den Anstaltsvorstand gerichteten Worten erwidert:

„Ich danke Ihnen und Allen, in deren Namen Sie mich begrüssten, für den so warmen Ausdruck Ihrer mir gewidmeten Gefühle bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Gymnasiumsgebäudes. Ich freue mich mit Ihnen der Vollendung dieses Baues und wünsche von Herzen, dass auch fortan die schönsten Erfolge aus der geistigen Arbeit in den neuen Räumen hervorgehen möchten. Gottes Segen walte über ihnen! Friedrich, Grossherzog."

Auf den ersten April war unser allverehrter Kollege Professor Wilhelm Frommel in Gewährung seines unterthänigsten Ansuchens durch Allerhöchste Staatsministerialentschliessung in Ruhestand versetzt worden. Fortdauernde Kränklichkeit hatte ihn zu dem Gesuch veranlasst, wie er aus dem gleichen Grunde schon ein Jahr vorher seine Thätigkeit als Prediger der hiesigen Kapellengemeinde aufgegeben hatte. Wehmutsvoll und erst nach wiederholter Erwägung ist er aus diesem, wie aus jenem Wirkungskreis geschieden. Denn Jugenderziehung und Predigtamt, die er schon früher in Gernsbach vereinigt hatte, waren ihm beide gleicherweise Herzensbedürfnis. Seine Kollegen aber und seine Schüler werden stets das Bild des Mannes in treuer Erinnerung bewahren, in dem die Eigenschaften tiefen Ernstes und unbefangenen Frohsinns, unerschütterlicher Glaubensfestigkeit und eiferlosen Geltenlassens anderer Anschauung in seltener Weise verbunden sind. Möchte ihm mit der Entbindung von seinen amtlichen Pflichten zugleich Hebung oder doch wesentliche Minderung seiner Leiden und ein freundlicher Lebensabend im Verein mit seiner Lebensgefährtin beschieden sein!

Nach den Osterferien traten bei uns als Volontäre ein die Herren Karl Helm von Karlsruhe, Friedrich Rösch von Bretten (dieser für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht), Alfred Schopfer von Lahr und Robert Zahn von Bruchsal.

Ein Ehren- und Freudentag war für unsern Kollegen Prof. Stadtmüller der 5. Mai, wo ihm von dem derz. Dekan der philosophischen Fakultät, Herrn Hofrat Dr. Schoell, das Diplom eines Doctor philosophiae honoris causa überreicht wurde. Die Begründung dieser Auszeichnung, die von allen mit den griechischen Studien Vertrauten als eine wohlverdiente bewillkommnet sein wird, ist dort gegeben mit den Worten: qui in hac urbe per multos annos discipulos litteris humanioribus strenue ac sollerter instituens simul cum aliis poetis graecis subtiliter enarrandis emendandisque assiduam operam dedit, tum anthologiam Palatinam tam insigni cura et diligentia pertractandam suscepit, ut multum et ipse profecerit proficiatque et aliorum studium iuverit iuvetque.

Die alle zwei Jahre stattfindende Inspection des gesamten wissenschaftlichen Unterrichts der Anstalt wurde von Herrn Geheimerat Dr. Wendt am 30. April, 1. und 7. Mai vorgenommen, die

des Turnunterrichts von dem Director der Karlsruher Turnlehrerbildungsanstalt Herrn Dr. Alfred Maul am 8. Juni. Herr Geheimerat Dr. Wagner nahm am 10. und 11. Mai Kenntnis von dem mathematischen, dem Zeichen- und dem Handfertigkeitsunterricht.

Unter den auswärtigen Schulmännern und Schulverwaltungsbeamten, welche in dem zu Ende gehenden Schuljahr unsere Anstalt mit ihrem Besuch beehrten, nahm besonders genaue Kenntnis von unserem Unterrichtsverfahren der Gouverneur des Moskauer Schulbezirks und der Universität Moskau, Herr Graf Kapnist. Der daran sich knüpfende Gedankenaustausch mit diesem erfahrungsreichen und einsichtigen Manne, einem energischen Verteidiger der humanistischen Schulbildung, war für uns in hohem Grade unterrichtend und erfreulich.

Anfang Juni wurde Lehramtspraktikant Fr. Leiber durch Allerhöchste Staatsministerialentschliessung als Professor an das Tauberbischofsheimer Gymnasium und Prof. Dr. Hermann Müller von dem Mannheimer Gymnasium an das unsrige versetzt.

Wegen Dürftigkeit sind im Schuljahr 1893/94 durch Erlasse Gr. Oberschulrats vom 18. Dez. und vom 13. Januar von der Schulgeldentrichtung ganz befreit gewesen 3 Schüler, von drei Vierteln des Betrags 6, von zwei Dritteln 1, von der Hälfte 11.

Stipendien wurden im Schuljahr 1892/3 21 Schülern erteilt, und zwar:

1. Vom Grossh. Oberschulrat:	
a. aus dem Neckarschulstipendienfonds drei Primanern evang. Konf. je 200 M., vier Primanern und einem Secundaner je 150 M., einem Secundaner 100 M., einem anderen 75 M., zusammen	M. 1525. —.
b. das Mühlingsche Stipendium einem Untertertianer kath. Konfession . . .	M. 80. —.
2. Vom Erzbisch. Ordinariat katholisch-theologische Stipendien: einem Secundaner 100 M. und einem anderen 90 M., zusammen	M. 190. —.
3. Von der kath. Stiftungskommission der Universität Heidelberg:	
a. aus der Maierschen Stiftung zwei Obertertianern je 75 M., zusammen . . .	M. 150. —.
b. aus der Trauningerschen Stiftung einem Primaner und einem Sekundaner je 150 M., zusammen	M. 300. —.
5. Von der Lehrerkonferenz:	
a. das Jubiläumsstipendium einem Secundaner	M. 81. —.
b. das Köstersche Stipendium einem Secundaner 50 M. und einem Tertianer 30 M., zus.	M. 80. —.
c. das Haubsche Stipendium zwei Sextanern kath. Konfession, dem einen 40, dem andern 20 M., zusammen	M. 60. —.
	M. 2466. —.

Preise erhielten bei dem letztjährigen Schlussakt nach Konferenzbeschluss folgende Schüler:

1. den ersten Fauthschen Preis, best. in W. Scherers Geschichte der deutschen Litteratur, der Abiturient Anton Erdel;
2. den zweiten Fauthschen Preis, best. in G. Freytag, Die verlorene Handschrift, der Obersecundaner Alexander von Dusch;
3. den Lauterschen Preis, best. in G. Freytag, Erinnerungen aus meinem Leben, der Unterprimaner Julius Popp;
4. den Hautzschen Preis, best. in A. Merx, Das Gedicht von Hiob, der Abiturient Theodor Steinmann;
5. den ersten Cadenbachschen Preis, best. in G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. III, der Obersecundaner Walter Erb;
6. den zweiten Cadenbachschen Preis, best. in Moltke, Gesammelte Schriften, Bd. I, der Obertertianer Otto Esau;
7. den Schillerpreis, best. in K. Justi, Murillo und P. Gerhardt, Gedichte herausg. von Goedeke, der Abiturient Ernst Uhlig;
8. den Preis eines Ungenannten, best. in K. Fischer, Schillerschriften I, der Unterprimaner Ernst Hertrich.

Ferner machten es eine durch das Anstaltsbudget zur Verfügung gestellte Summe und die Schenkung eines früheren Schülers der Anstalt, des Herrn Dr. Gustav Waltz, möglich, auch folgenden 32 Schülern Preise zu erteilen:

dem Oberprimaner Alfred Wolff: K. Fischer, Schillerschriften I;
dem Oberprimaner Karl Neuburger: Maurenbrecher, Die Gründung des deutschen Reichs;
dem Oberprimaner Karl Haffner: Lessings Werke herausg. von Fr. Muncker;
dem Oberprimaner Fritz Hack: Heinemann, Goethes Mutter;
den Oberprimanern Max Breslau, Eugen Bühler, Max Horstmann, August Müller und Friedr. Quenzer, sowie den Unterprimanern Karl Bender und Franz Thorbecke je ein Exemplar von Joh. Barclay, Argenis, aus dem Latein. übers. von Dr. G. Waltz;
dem Obersekundaner Walter Hoffmann: G. Freytag, Erinnerungen aus meinem Leben;
dem Obersekundaner Hermann Schiek: Körners Werke;
dem Untersekundaner Hermann Maas: O. Jäger, Gesch. der Griechen und Römer;
dem Untersekundaner Otto Mendius: Shakespeares dramatische Werke;
dem Untersekundaner Hugo Schloss: Schillers sämtliche Werke;
dem Untersekundaner Sigm. Weinberger: G. Freytag, Vom Mittelalter zur Neuzeit;
dem Obertertianer Otto Landfried: Moltkes Schriften III;
dem Obertertianer Walter Mieg: Droysen, Gesch. Alexander des Grossen;
dem Obertertianer Martin Stegmüller: Uhlands Gedichte;
dem Untertertianer Siegfr. von Kirchenheim: Uhlands Werke;
dem Untertertianer Richard Krastel: Werner, Die Helden der christlichen Kirche;
dem Untertertianer Hermann Stähle: Chamissos Werke;
dem Untertertianer Karl Wichmann: Uhlands Werke;
dem Untertertianer Samuel Zucker: Das neue Universum, Jahrg. XIII;
dem Quartaner Kurt Anthes: Lange, Deutsche Götter- und Heldensagen;
dem Quartaner Axel Töpke: Uhlands Gedichte und Dramen;
dem Quartaner Manfred Weis: Höcker, Der Krieg von 1870—71;
dem Quintaner Simon Weil: Höcker, Der Krieg von 1870—71;
dem Sextaner Eugen Arnold: W. Müller, Deutsche Geschichte bis 1888;
dem Sextaner Heinrich Leonhard: Lange, Deutsche Götter- und Heldensagen;
dem Sextaner Wilhelm Keppler: Ad. Hammer, Europas Tierwelt in Bildern;

Die Lehrerbibliothek erhielt 1893/94 Geschenke von Grossh. Oberschulrat, der Bad. Historischen Kommission, der Geogr. Verlagshandlung von Dietrich Reimer, Hrn. Dr. med. Gustav Waltz, Herrn techn. Assistenten Zaiss, Herrn Direktor Uhlig und Herrn Prof. Maier.

Die Schülerbibliothek erhielt 1893/94 Geschenke von den Herren Prof. Roesiger, Finzer und Rohrhurst, den Lehramtspraktikanten Burg, Geilsdoerfer, Gernandt, Helm, Lenz und Maier, den früheren Schülern der Anstalt Heinrich und Wilhelm Landfried und dem Primaner Leser.

Die naturgeschichtliche Sammlung erhielt von Herrn Consul Köster eine ostindische Dornschwanzechse und von Herrn Kaufmann Anderst zwei ausgestopfte Vögel.

Allen diesen Gebern sagen wir im Namen der Anstalt unsern besten Dank.

II. Verteilung der Stunden unter die Lehrer von Herbst 1893 bis Herbst 1894.

II. Verteilung der Stunden unter die Lehrer von Herbst 1893 bis Herbst 1894.

Lehrer	VI	V	IV a	IV b	U. III a	U. III b	O. III a	O. III b	U. II a	U. II b	O. II a	O. II b	U. I a	U. I b	O. I	Summa
Uhlig													4 Griech. 1 Philos.	2 Horaz	6 Griech. 1 Philos.	14
Henrici										4 Math. 2 Physik		4 Math. 2 Physik			4 Math. (O. I a) 2 Physik	20
										2 Geometrisches Zeichnen.						
Maler Vorst. v. O. II a				4 Franz.							8 Latein. 3 Franz.		2 Franz.		2 Franz.	19
Stadtmüller Vorst. v. IV a			8 Latein.										2 Griech. Poesie		4 Lat. O. I, je 3 O. I a u. b	20
Rösiger Vorst. v. O. II b												8 Latein. 6 Griech.			3 Gesch. 3 Deutsch	20
Schäfer					3 Math. 2 Naturg.			3 Math. 2 Naturg.			4 Math. 2 Physik				4 Math. (O. I b)	20
Egenolff Vorst. v. U. III a				8 Latein.							6 Griech.			5 Latein.		19
Both Vorst. v. U. II a	2 kathol. Relig.								8 Latein. 2 Deutsch				2 kathol. Religionsl.			20
		2 katholische Religionslehre			2 katholische Religionslehre				2 katholische Religionslehre							
Brandt Vorst. v. U. I a und b.									3 Franz.			3 Gesch.	7 Latein.	6 Griech.		19
Finzer							2 Naturg. 1 Geogr.		4 Math. 2 Physik				4 Math. 2 Physik	4 Math. 2 Physik		21
Hilgard Vorst. v. V		9 Latein. 3 Deutsch							6 Griech. 3 Gesch.							21
Pfaff Vorst. v. VI, zugl. Bibl.	9 Latein. 3 Deutsch									6 Griech.						18
Schmidt Vorst. v. IV b				2 Deutsch 8 Latein.				2 Turnen		8 Latein.						20
Rohrhurst Vorst. v. U. III b	2 prot. Relig.	2 prot. Relig.				8 Latein.			2 prot. Relig.				2 prot. Relig.			22
					2 prot. Religionslehre für die, welche nicht den Konfirmationsunterricht besuchten.					2 Hebräisch			2 Hebräisch			
Leiber Vorst. v. O. III a					2 Gesch. 1 Geogr.		8 Latein. 6 Griech. 2 Deutsch 2 Gesch.									21

Wende!

Lehrer	VI	V	IV a	IV b	U. III a	U. III b	O. III a	O. III b	U. II a	U. II b	O. II a	O. II b	U. I a	U. I b	O. I	Summa
Steinbrenner	4 Rechn. a 2 Schreib. 2 Geogr. 2 Naturg.	4 Rechn. 2 Schreib.	3 Rechn.	3 Rechn.												22
Menges	2 Turnen 2 Singen	2 Turnen 2 Singen	2 Turnen 1 Singen						2 Turnen		2 Turnen		2 Turnen		2 Turnen	27
							6 Stunden Handfertigkeit				2 Stunden Chorgesang					
Schweitzer	4 Zeichn. (je 2 in a u. b)	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn. 2 Turnen	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Freihandzeichnen							22
Lenz						2 Deutsch 3 Franz. 1 Geogr.	3 Franz.		2 Englisch	3 Franz.	2 Englisch		2 Englisch		2 Engl.	20
Sütterlin			4 Franz.			6 Griech.						2 Deutsch 3 Franz.		3 Deutsch 2 Franz.		20
Burg Vorst. v. O. III b				2 Gesch.				2 Deutsch 8 Latein. 6 Griech. 2 Gesch. 1 Geogr.								21
Maier		2 Naturg. 2 Geogr.	2 Naturg.	2 Naturg. 2 Geogr.		2 Naturg. 3 Math. 2 Turnen	3 Math. 2 Turnen									22
Gernandt			2 Deutsch 2 Gesch. 2 Geogr.			2 Gesch.					2 Deutsch 3 Gesch.		3 Deutsch 3 Gesch.	3 Gesch.		22
Geilsdörfer					6 Griech. 3 Franz. 2 Deutsch			3 Franz.		2 Deutsch 3 Gesch. 2 Turnen						21
Stubenvoll			1 (alt)kath. Rel.		1 (alt)kath. Religionslehre											2
Sondheimer									1 israelitische Religionslehre				1 israel. Relig.			2
Kahn	2 israel. Religionsl.		2 israelitische Religionslehre													4

Herr Pfarrer **Quenzer** erteilte prot. Religionsunterricht in IV und III (Confirmanden), Herr Stadtvikar **Schmitthenner** prot. Religionsunterricht in O. II und O. I. — Von den Volontären gab Herr **Dürr** Latein und Deutsch in der kleineren Hälfte der VI; Herr **Steiner** (bis Ostern) Deutsch u. Geogr. in U. III b u. Deutsch in U. II a; Herr Dr. **Winkelmann** Gesch. und Geogr. in U. III a, Turnen in IV b (bis Ostern ausserdem Deutsch und Gesch. in IV b, Turnen in O. III b); Herr Dr. **Treiber** Mathem. und Naturg. in U. III a und Naturg. in O. III a. — Nach Ostern übernahm Herr Dr. **Treiber** noch Botanik in VI; H. **Helm** Deutsch, Gesch. u. Geogr. in U. III b; H. **Schopfer** Deutsch u. Gesch. in IV b; H. **Rösch** Turnen in O. III a und O. II b; H. **Zahn** Hebräisch in I, Deutsch in U. II a.

Die in dem Schuljahr 1893—94 durchgenommenen Lehraufgaben.

1. Religionslehre.

Für die protestantischen Schüler:

VI—IV. Die vorgeschriebenen Lieder, biblischen Geschichten und Katechismusfragen, je 2 St.

III. a) Für die Nichtkonfirmanden: Die vorgeschrieb. Lieder und Fragen des Katechismus. Kirchengeschichte I. Teil. Lektüre aus den Evangelien und Psalmen. 2 St.

b) Für die Schüler, welche den Konfirmandenunterricht besuchten: Erklärung der Bergpredigt Jesu und der Gleichnisse Jesu, im Winter 1 St., im Sommer 2 St.

U. II. Einleitung ins alte Testament. 2 St. — O. II. Einführung ins neue Testament. 2 St. — U. I. Kirchengeschichte. 2 St. — O. I. Glaubenslehre und kurze Uebersicht der Sittenlehre.

Für die katholischen Schüler:

VI. Biblische Geschichte des alten Testaments, 1—61. Aus dem mittleren Dioecesankatechismus das I. Hauptstück und die Lehre von der Beichte. Gebete. 2 St.

V und IV. Biblische Geschichte des alten Testamentes. Aus dem mittleren Dioecesankatechismus das I. und III. Hauptstück. Beichtunterricht. Gebete. 2 St.

III. Im grossen Dioecesankatechismus das I. Hauptstück. Biblische Geschichte des neuen Testaments. Gebete. 2 St.

II. Kirchengeschichte bis zum Concil von Trient. 2 St.

I. Die christliche Glaubenslehre nach Dr. Drehers Lehrbuch. Kirchengeschichte vom Concil von Trient bis zur Gegenwart. 2 St.

Für die (alt)katholischen Schüler:

IV. Unterricht von der Kirche. 1 St.

III. Sittenlehre und die Lehre von der Kirche. Lesung biblischer Abschnitte des alten und neuen Testaments. Biographien hervorragender Männer. 1 St.

Für die israelitischen Schüler:

VI und V. Bibl. Geschichte von 975—586, Erklärung der Gebote und Festtage. Lesen und Uebersetzen verschiedener Gebete und Kapitel des III. Buches Mos. 2 St.

IV. III. Jüd. Geschichte von 70—500, Wiederholung vom Reiche Juda bis zum Abschluss der biblischen Zeit. Erklärung der Festtage u. heil. Schrift. Uebersetzen ausgewählter Gebete und Kapitel aus dem I. Buch Mos. 2 St.

II. Jüdische Geschichte vom Abschluss der biblischen Zeit bis zum Aufblühen der Wissenschaft unter den Juden in Spanien. Kursorische Uebersetzung und Erklärung ausgewählter Kapitel aus den kleinen Propheten. 1 St.

I. Jüdische Geschichte von 200—500 und die jüdische Geschichte der neuesten Zeit. Uebersetzung und Erklärung ausgewählter Psalmen. 1 St.

2. Deutsch.

Sexta: Stücke in Wendts Lesebuch I. Gedichte aus Wendts Gedichtsammlung. Griechische Sagengeschichte: der olymp. Götterkreis, Herakles, Theseus, Argonautenzug. Wöchentliche orthographische Uebungen. Formen- und Satzlehre (der einfache Satz). 3 St.

Quinta: Lehre vom zusammengesetzten Satz und der Interpunktion. Uebungen in der Rechtschreibung. Griechische Sagengeschichte: Thebanischer und Troianischer Sagenkreis, Odyssee (nach Andrä). Deutsche Göttersagen (nach Lange). Erklärung von Gedichten und Prosastücken aus Wendts Gedichtsammlung und Lesebuch I. Vortrag auswendig gelernter Gedichte. 3 St.

Quarta: Erklärung poetischer und prosaischer Stücke aus Wendts Gedichtsammlung und Lesebuch II. Vortrag auswendig gelernter Gedichte. Wiederholung der Satzlehre nach Wendt. 16 Aufsätze. 2 St.

Untertertia: Erklärung poetischer und prosaischer Stücke aus Wendts Gedichtsammlung und Wendts Lesebuch II. Vortrag auswendig gelernter Gedichte. 14 Aufsätze. 2 St.

Deutsch u. Gesch. in IV b; H. Rösch Turnen in O. III a und O. II b; H. Zahn Hebräisch in I, Deutsch in U. II a.

Obertertia: Erklärung poet. u. pros. Stücke aus Wendts Gedichtsammlung und Wendts Lesebuch II. Vortrag auswendig gelernter Gedichte. 15 Aufsätze. 2 St.

Untersecunda: Gedichte von Schiller; mehrere auswendig gelernt. Herders Cid; Uhlands Ernst von Schwaben; Schillers Wilhelm Tell. 10 Aufsätze. 2 St.

Obersecunda: Erklärung von Lessings Minna, Schillers Spaziergang, Wallensteins Lager, Piccolomini, Wallensteins Tod u. Maria Stuart, Goethes Götz, Shakespeares Coriolan und Julius Caesar, Körners Zriny. 10 Aufsätze. 2 St.

Unterprima: Mhd. Grammatik und deutsche Litteraturgeschichte bis Klopstock. Erklärung des Nibelungenliedes, Walters v. d. Vogelweide (mit Auswahl) und von Klopstockschen Oden. 10 Aufsätze. 3 St.

Oberprima: Lessings Laokoon und Hamb. Dramaturgie, Emilia Galotti, Nathan; Goethes Götz, Egmont, Iphigenie, Tasso, Hermann und Dorothea. Geschichte der neueren Litteratur. 10 Aufsätze. 3 St.

3. Latein.

Sexta: Regelmässige Formenlehre (excl. Deponentia) im Anschluss an Schmalz' Grammatik. Uebersetzung der Stücke des lateinischen Uebungsbuches von Kautzmann, Pfaff u. Schmidt. I. T. Schriftliche Uebungen. 9 St.

Quinta: Unregelmässige Formenlehre. Regeln über den Acc. c. Inf., das Particip u. die Finalsätze. Uebersetzung der Stücke des lat. Uebungsbuches von Kautzmann, Pfaff u. Schmidt II. Schriftliche Uebungen. 9 St.

Quarta: Casuslehre nebst einigen Regeln aus der Syntax des Verbums. Uebersetzung der Stücke des Uebungsbuches von Kautzmann, Pfaff und Schmidt III. Ausgewählte Viten des Cornelius Nepos und ausgewählte Fabeln des Phaedrus. Klassen- und Hausarbeiten. 8 St.

Untertertia: In Stegmanns Grammatik: Acc. c. Inf. u. Partic. (§ 185—193), Hauptregel der Consecut. temp. (§ 207), die Modi in Nebensätzen mit Ausnahme der Fragesätze u. hypothet. Sätze (§ 225—242 u. 246—250). Müller, Uebungsb. d. Abschnitte zu Caes. b. g. IV. VI. Siebelis' Tiroc. poet. III, 450 Verse. Klassen- u. Hausarbeiten. 8 St.

Obertertia: Grammatik: D. Aufgabe d. Quarta u. U.-Tertia wiederholt. Neu: §§ 171—184, 194—224, 243—255 d. Stegmannschen Grammatik. Müller, Uebungsbuch 1. Teil B. I, 2. Teil B. VII, B. IV teilw. in a, B. VI teilw. in b. Wöchentliche Klassenarbeiten, Hausarbeiten. Lektüre: Caes. b. gall. I. VII, VI teilw. Ovid Met. I 244—415, II 1—366, X 1—77. 8 St.

Untersecunda: Sallust Bellum Catilinae. Cicero in Catil. or. I u. III. Verg. Aen. II u. IV. Wiederholungen aus Stegmanns Grammatik. Klassen- und Hausarbeiten. 8 St.

Obersecunda: Liv. XXI. XXII. Verg. Aen. III u. IV (letzteres mit Ausw.). Klassen- und Hausarbeiten. Wiederholung und Ergänzung der Syntax. 8 St.

Unterprima: Cicero in Verrem I. Tacitus Annal. I. Horaz, 54 Oden. Alle 14 Tage eine Haus-, wöchentlich eine Klassenarbeit. 7 St.

Oberprima: Cicero Laelius u. Briefe aus der Sammlung von Frey. Tacit. Germania 1—26, Annal. I, XII zum Teil, XIII u. XIV. Horaz Satir. I 1. 3. 6. II 1. 5. 6. Epist. I 2. 6. 19. Ausgewählte Abschnitte aus Brandts Eclogae poet. latin. Klassen- und Hausarbeiten. 7 St.

4. Griechisch.

Untertertia: Regelmässige Formenlehre (ausschl. d. Verba auf μι). Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus Weseners Elementarbuch I. Wöchentliche Klassenarbeiten. 6 St.

Obertertia: Verba auf μι und die unregelm. Verba. Wiederholung der regelmässigen Formenlehre. Elemente der Syntax. Wöchentliche Klassenarbeiten. Xen. An. I. II. 6 St.

Untersecunda: Xen. Anab. III. IV. Odyssee VI. VII. VIII (mit Auswahl). IX; einzelne Stücke wurden memoriert. Casuslehre und Moduslehre. Wöchentliche Klassenarbeiten. 6 St.

Obersecunda: Lysias VII. XV. XXIV. Herodot VII grösstenteils und Auswahl aus I. u. III. Odyssee VI. VII. XI. XIII—XXIV. Hom. Il. IX. (in B ausgewählte Stücke aus Stadtmüllers Eclogae.) Casus- und Moduslehre nach Wendt vollständig; die Abschnitte über die Dialekte in Wendt. Repetition der Formenlehre. Wöchentliche Klassenarbeiten. 6 St.

Unterprima: Platons Apologie und Kriton (in U. I A auch die ersten Kapitel des Protagoras). Demosthenes' erste Olynthische Rede und die über die Angelegenheiten im Chersonnes (statt der letzteren in U. I B die III. olynth. Rede). Ilias I bis IV. VI. VII. IX. XII. XVI. XIX. Sophokles' Philoktet. Wöchentliche Klassenarbeiten. 6 St.

Oberprima: Platons Kriton, Apologie und Protagoras; der Phaedon und das Symposion mit Auslassung einiger Kapitel. Ilias XVI. XVIII. XXI—XXIV. Sophokles' Antigone. Wöchentliche Klassenarbeiten. 6 St. (Einzelne lasen für sich freiwillig Soph. Aias, Euripides' Medea oder Bakchen, Platons Euthyphron oder Symposion oder Staat.)

5. Französisch.

Quarta: Ploetz-Kares, Elementarbuch Ausg. B §§ 1—41 a. Wöchentliche schriftliche Uebungen. Beginn von Sprechübungen. 4 St.

Untertertia: Wiederholung der Lehraufgabe für Quarta nach Cialas Grammatik, neu § 54 des I. Teils bis § 12 des II. Teils. Lesestücke aus Ciala I und II. Wöchentliche Klassenarbeiten. 3 St.

Obertertia: Ciala II § 12 bis zu Ende. Ausgewählte Lesestücke aus der Grammatik. Wöchentliche Klassenarbeiten. 3 St.

Untersecunda: Syntax nach Cialas oberer Stufe und im Anschluss an die Lektüre. Wöchentlich eine Klassenarbeit. Souvestre Au coin du feu. 3 St.

Obersecunda: Syntax nach Ciala III. Teil. Wöchentlich eine Klassenarbeit. Mignet Vie de Franklin; Erckmann-Chatrian L'Invasion. 3 St.

Unterprima: Wiederholung der Syntax. Choix de nouvelles modernes II; Scribe Le verre d'eau, Corneille Cinna, Oct. Feuillet Le Roman d'un jeune homme pauvre. Schriftliche Arbeiten. 2 St.

Oberprima: Corneille Le Cid; Racine Phèdre; Molière Le Misanthrope; Fr. Sarcey Le siège de Paris. Schriftliche Arbeiten. 2 St.

6. Hebräisch (Freifach).

Secunda: In U. II u. O. II. Grammatik nach Hollenberg: Formenlehre bis zu den verba III. gutturalia. Uebersetzung von Gen. Schriftliche Uebungen. 2 St.

Prima: Grammatik: Abschluss der Formenlehre. Vokabeln nach Strack. Schriftliche Uebungen. I. Sam. 1—10. 2 St.

7. Englisch (Freifach).

Untersecunda: Foelsing-Koch, Elementarbuch d. engl. Spr. Erste Reihe. Schriftliche Uebungen. Beginn von Sprechübungen. 2 St.

Obersecunda: Foelsing-Koch, Elementarbuch d. engl. Spr. II. Reihe. Collection of Tales and Sketches ed. Groth, Bd. I (Velhagen u. Klasing). Schriftliche Arbeiten. Sprechübungen. 2 St.

Unterprima: Stevenson, The Treasure Island. Shakespeare, Merchant of Venice. Sprechübungen. Schriftliche Arbeiten. 2 St.

Oberprima: Burnett, Little Lord Fauntleroy, zweite Hälfte. Collection of Tales and Sketches, ed. Groth, Bd. II (Velhagen u. Klasing).

8. Geschichte und Geographie.

Sexta: Sagengeschichte, siehe den deutschen Unterricht. Allgemeine geographische Grundbegriffe. Die fünf Erdteile übersichtlich, unter Zugrundlegung von E. v. Seydlitz' Grundzügen, I. Cursus. 2 St.

Quinta: Sagengeschichte, siehe den deutschen Unterricht. Europa mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands speziell Badens. 2 St.

Quarta: Geschichte der Griechen und Römer nach O. Jägers Hilfsbuch. 2 St. Die aussereuropäischen Erdteile nach Seydlitz' kleiner Schulgeographie, Ausgabe B. 2 St.

Untertertia: Geschichte Deutschlands bis 1648. 2 St. Mitteleuropa, ausführlich Deutschland. 1 St.

Obertertia: Neuere Geschichte bis 1888. 2 St. Geographie der ausserdeutschen Staaten Europas. 1 St.

Untersecunda: Griechische Geschichte bis 301. Wiederholung der Geographie der Balkanhalbinsel, Asiens und Afrikas. 3 St.

Obersecunda: Römische Geschichte. Wiederholung der Geographie von Italien, Amerika und Australien. 3 St.

Unterprima: Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit bis 1648. Wiederholung der griech. u. röm. Geschichte. Wiederholung der Geographie Deutschlands u. seiner Nachbarländer in einem Teil der Geschichtstunden. 3 St.

Oberprima: Geschichte der neueren Zeit bis 1871. Wiederholung von Abschnitten aus der gesamten deutschen Geschichte. Wiederholung der Geographie der meisten europäischen Staaten in einem Teil der Geschichtstunden. 3 St.

9. Rechnen und Mathematik.

Sexta: Die vier Grundoperationen mit unbenannten und ungleich benannten ganzen Zahlen. 4 St.

Quinta: Die Lehre von den gemeinen und Decimalbrüchen in mündl. und schriftl. Uebungen; einfache Zweisatzrechnungen. 4 St.

Quarta: Wiederholung der Bruchrechnung. Ein- und mehrgliedrige Zweisatzrechnungen. Zins-, Rabatt-, Gewinn- und Verlustrechnungen. Teilungs-, Gesellschafts- und Mischungsrechnungen. 3 St.

Untertertia: Die vier Grundrechnungsarten mit allgemeinen Grössen. Die Gleichheit von Strecken und Winkeln in geradlinigen Figuren. 3 St.

Obertertia: Wiederholung der vier Grundrechnungsarten mit allgemeinen Zahlzeichen. Potenzen. Gleichungen des ersten Grades. — Kreislehre, Viereck und Vieleck. 3 St.

Untersecunda: Gleichungen des I. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Wurzeln. Berechnung, Verwandlung und Teilung der Fläche geradliniger ebener Figuren. Perspectivische Aehnlichkeit. 4 St.

Obersecunda: Quadratische Gleichungen. Logarithmen. Exponentialgleichungen. Cyklometrie u. Trigonometrie. 4 St.

Unterprima: Arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung. Kombinatorik. Stereometrie. Wiederholungskurs. 4 St.

Oberprima: Wiederholungskurs der Arithmetik. Kombinatorik. Wahrscheinlichkeitsrechnung. Binomischer Satz. Kegelschnitte nach dem Lehrbuch von Henrici-Treutlein III. Teil. 4 St.

10. Naturwissenschaften.

Sexta: Beschreibung von Säugetieren, Vögeln und wildwachsenden Blütenpflanzen. 2 St.

Quinta: Beschreibung und Vergleichung von Säugetieren, Vögeln und wildwachsenden Blütenpflanzen. 2 St.

Quarta: Beschreibung und Vergleichung von Wirbeltieren und wildwachsenden Blütenpflanzen. Bestimmung von Blütenpflanzen, Besprechung einzelner natürlicher Familien. Biologie. 2 St.

Untertertia: Wirbellose Tiere. Phanerogamen nach dem natürlichen System. 2 St.

Obertertia: Anthropologie. Ausgewähltes aus der Morphologie und Physiologie der Pflanzen. 2 St.

Untersecunda: Statik. Magnetismus und Elektricität. 2 St.

Obersecunda: Schall, Wärme und Licht nach dem Leitfaden von Beetz. 2 St.

Unterprima: Die Gesetze der chemischen Verbindungen, Zerlegungen und Ersetzungen; die Verbrennung und verwandte physiologische und technische Vorgänge nach Henricis Grundriss der Chemie. Die Wechselwirkungen der Schwere und der Wärme in der Luft-, Wasser- und Gesteinshülle der Erde. 2 St.

Oberprima: Die scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper und die Bestimmung der Zeit und des Ortes durch sie; die wahren Bewegungen derselben. Mechanik fallender, geworfener und im Kreise bewegter Körper und der Planetenbewegung. 2 St.

11. Philosophische Propädeutik.

Unterprima: Uebersicht über die Entwicklung der altgriech. Philosophie mit bes. Rücksicht auf die aus dem Altertum stammende philosophische Terminologie. 1 St.

Oberprima: Ausgewählte Kapitel aus der Psychologie und Logik. 1 St.

12. Zeichnen.

Sexta: Freihandzeichnen. Ebene Gebilde. Die Gerade und ihre Zusammensetzungen: Quadrat, regelmässiges 8-, 3-, 6- und 5-Eck. Die gebogene Linie. Rosetten, einfache Blatt- und Blüten-Formen. 2 St.

Quinta: Freihandzeichnen. Ebene Gebilde. Symmetrie und Proportion. Die Spirale und ihre Anwendung im Rankenornament. Schwierigere Flachornamente. Akanthusblatt. 2 St.

Quarta: Gebundenes Zeichnen mit Zirkel und Lineal. Einfache geometrische Konstruktionen. Reguläre Vielecke. Geometrische Flachornamente in farbiger Wiedergabe. Projektionszeichnen: Grund- und Aufriss einfacher Gegenstände. Plan des Schulzimmers. 2 St.

Untertertia: Freihandzeichnen. Körperliche Gebilde. Gipsmodell. Licht und Schatten. Das griechische Ornament des dorischen und jonischen Stils. Der griechische Tempel. Perspektive. Skizzierendes Aufnehmen von Naturgegenständen. 2 St.

Obertertia: Freihandzeichnen. Die Ornamente des korinthischen und römischen Stils. Klassische Gefässformen. Skizzierübungen nach der Natur. Landschaft. 2 St.

Untersecunda bis **Oberprima** (fakultativ). A. Freihandzeichnen. Ornamente der übrigen Stilarten. Landschaft Die menschliche Figur. 2 St.

B. Geometrisches Zeichnen. Erster Kurs: Die Handhabung von Lineal, Winkelscheit, Zirkel und Curvenholz. Zweiter Kurs: Perspectivische Abbildung ebener Figuren. Dritter Kurs: Darstellung der Körper im Grund- und Aufriss. Vierter Kurs: Durchdringung der Körper, Schatten; perspektivische Darstellung der Körper. 2 St.

Verzeichnis der im Unterricht gebrauchten Bücher.

1. Religionslehre.

Protestantischer Unterricht. VI—III. Gesangbuch und Katechismus für die prot. Kirche des Gr. Baden. — VI—IV. Biblische Geschichte für den prot. Religionsunterricht in den Schulen des Gr. Baden. — III. Kurze Geschichte der christl. Religion für die prot. Schulen in Baden. — III und U. II. Familienbibel (Verlag des Consortiums in Schwanden-Glarus). — II. Mehlhorn, die Bibel, ihr Inhalt und ihr geschichtlicher Boden. — O. II. Novum Testamentum graece (empfohlen die kleine Tischendorfsche Ausgabe). — I. Mehlhorn, Leitfaden zur Kirchengeschichte.

Katholischer Unterricht. VI—III. Biblische Geschichte von Mey. Magnificat, kathol. Gebet- und Gesangbuch für die Erzdiöcese Freiburg. — VI—IV. Mittlerer Diöcesankatechismus. — III. Grösserer Diöcesankatechismus. — II. Novum Testamentum graece. — U. II. Lehrbuch der kathol. Religion von Dreher, 1. Teil: Die Göttlichkeit des Christentums. — O. II. Drehers Lehrbuch, 4. Teil: Kirchengeschichte. — U. I. Drehers Lehrbuch, 2. Teil: Katholische Glaubenslehre. — O. I. Drehers Lehrbuch, 3. Teil: Katholische Sittenlehre.

Altkatholischer Unterricht. VI und V. Deutsche Bibel. Altkatholischer Katechismus. — I. Griechisches neues Testament.

Israelitischer Unterricht. Pentateuch von Dr. Sondheimer. Gebetbuch von Heidenheim. Geschichtlicher Religionsunterricht I u. II von Dr. Sondheimer.

2. Deutsch.

VI—I. Wendts Gedichtsammlung. — VI und V Wendts prosaisches Lesebuch 1. Teil, IV und III 2. Teil, II und I 3. Teil. — II und I. Einzelne Werke der neueren Klassiker in beliebigen Ausgaben. — U. I. Die Nibelungen und Walter v. d. V. in der Textausgabe von Bartsch. — VI—III. Wendts Deutsche Satzlehre. — U. I. Martins Mittelhochdeutsche Grammatik. — I. Egelhaafs Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte.

3. Latein.

VI. Schmalz, Lat. Grammatik, Ausg. A. — V—O. II. Stegmanns lateinische Grammatik (I benutzte in diesem Jahr noch die Ellendt-Seyffertsche Grammatik). — VI—IV. Kautzmann-Pfaff-Schmidt, lat. Lese- u. Uebungsbuch, I. II. III. — III. Richard und Moritz Müllers Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Lateinische für Tertia. — IV. Cornelius Nepos ed. Fleckeisen (Teubner). — IV und U. III. Siebelis' Tirocinium poeticum. — III. Cäsars gall. Krieg ed. Prammer (Tempsky-Freytag). — O. III. Ovids Metamorphosen in der Rieseschen Ausgabe (B. Tauchnitz). — U. II. Sallust ed. Eussner. Cicero in Catilinam ed. C. F. W. Müller (Teubner, Separatband). Vergil von Thilo (B. Tauchnitz). — O. II. Livius, Auswahl von Zingerle (b. Freytag). Cicero de imp. Cn. Pompei ed. C. F. W. Müller (Teubner). Vergil von Thilo. — I. Horaz von Stallbaum (B. Tauchnitz). Eclogae poetarum latinorum ed. Brandt. — U. I. Cicero in Verrem Act. II ed. C. F. W. Müller (Teubner, Separatbd.). Tacitus von Halm 1. Band (Teubner). — O. I. Ausgewählte Briefe Ciceros, erkl. v. Frey. Cic. Laelius ed. C. F. W. Müller (Teubner). Tacitus von Halm, beide Bändchen (Teubner).

4. Griechisch.

U. III—O. I. Wendts Grammatik. — U. III. Weseners Elementarbuch 1. Teil. — O. III u. U. II. Xenophons Anabasis von Hug. — II. Homers Odyssee von Bäumlein. — O. II. Herodot, Textausg. von Abicht (B. Tauchnitz) 1. u. 2. Teil. Lysias von A. Weidner (bei Freytag). — I. Ilias von Bäumlein. Sophokles von Bergk. Eclogae poetarum graecorum ed. Stadtmüller. — U. I. Demosthenes von Bekker (bei B. Tauchnitz) vol. I. — O. I. Platon von Hermann und Wohlrab (Teubner), Separatbdchn. 1. 5. 8. Thucydides, Auswahl von Harder (bei Freytag).

5. Französisch.

IV. Ploetz-Kares, Elementarbuch Ausg. B. — U. III. Cialas Schulgrammatik untere Stufe, U. III und O. III mittlere Stufe, von U. II an obere Stufe. — U. II. Souvestre, Au coin du feu. — O. II. Mignet, Vie de Franklin u. Erckmann-Chatrian L'Invasion. — U. I. Choix de nouvelles modernes II, Scribe Le verre d'eau, Corneille Cinna, Oct. Feuillet Le Roman d'un jeune homme pauvre. — O. I. Die Seite 25 genannten Werke. Alle diese Schriften in den Ausgaben von Velhagen und Klasing.

6. Hebräisch.

II. Hollenberg, hebr. Schulbuch. — I. Kautzsch, hebr. Uebungsbuch; Nägelsbach, hebr. Grammatik.

7. Englisch.

II. Fölsing-Koch, Elementarbuch. — O. II. Collection of Tales and Sketches, Bd. I. (Velhagen & Klasing). — U. I. Stevenson, Treasure Island (Tauchnitz). Shakespeare, Merchant of Venice (Velhagen & Klasing). — O. I. Burnett, Lord Fauntleroy (Tauchnitz). Collection of Tales and Sketches, Bd. II. (Velhagen & Klasing).

8. Geographie.

VI und V. Seydlitz' Geographie Ausg. A, von IV an Ausg. B; von VI an der dazu gehörige Abriss der badischen Heimatskunde von L. Neumann. — Von Atlanten war für VI und V empfohlen der Schulatlas für die mittleren Unterrichtsstufen von Debes; für IV und die folg. Kl. der Gymnasial- und Realschulatlas von Andree-Putzger und Debes-Wagner.

9. Geschichte.

IV. Jägers Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der alten Geschichte. — III. Eckertz' Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der deutschen Geschichte. — II. Herbst-Jägers historisches Hilfsbuch 1. Teil. — U. I. Herbsts Hilfsbuch 2. Teil. — O. I. Herbsts Hilfsbuch 3. Teil. — Von historischen Karten wurden empfohlen für IV und III die aus Andräs Grundriss der Weltgeschichte besonders abgedruckten, für II Kiepertsche Einzelkarten von Griechenland und Italien, für I der histor. Atlas von Putzger, für den ganzen geschichtlichen Curs in II und I auch der Kiepert-Wolffsche Atlas.

10. Mathematik.

Von III an Henrici und Treutleins Lehrbuch der Elementargeometrie 1. Teil, von II an 2. Teil, von I an 3. Teil. Von III—I Heis' arithmetische Aufgabensammlung.

11. Naturwissenschaften.

VI. Empfohlen K. Ströse Botanik, Unterstufe. — IV—O. III. Empfohlen Seuberts Excursionsflora für Baden. — O. III. Vogels Leitfaden Heft III. — II. u. I. Leitfaden der Physik von Beetz. — U. I. Henricis Grundriss der Elementarchemie.

12. Singen.

VI und V. Albrechts Singübungen, zweite Stufe; IV. dritte Stufe.

III. Statistik der Anstalt.

a. Das Lehrerpersonal und der Beirat.

Direktor: Dr. Gustav Uhlig, zugleich Honorarprofessor an der Universität (geb. 1838, an der Anstalt thätig seit Ostern 1872).

Ordentliche Lehrer: die Professoren Julius Henrici (1841, Ostern 1877); Dr. Wilhelm Maler (1844, Herbst 1868); Dr. Hugo Stadtmüller (1845, Herbst 1874); Dr. Ferdinand Rösiger (1853, Herbst 1893); Dr. Heinrich Schaefer (1838, Herbst 1885); Dr. Peter Egenolff (1851, Herbst 1887); Valentin Both (1850, Herbst 1882); Dr. Samuel Brandt, zugleich Prof. extr. der klass. Philologie an der Universität (1848, Herbst 1877); Georg Finzer (1854, Herbst 1891); Dr. Alfred Hilgard (1857, Herbst 1879); Dr. Karl Pfaff (1856, Herbst 1881); Traugott Schmidt (1855, Herbst 1881); Dr. Walter Gass (1856, Ostern 1893; beurlaubt); Rupert Rohrhurst (1860, Ostern 1893); Frid. Leiber (1863, Neujahr 1889). Reallehrer August Steinbrenner (1830, Herbst 1870); Reallehrer Karl Menges (1857, Mai 1881).

Ausserordentliche Lehrer: die Lehramtspraktikanten Dr. Philipp Lenz (1861, Nov. 1888); Dr. Ludwig Sütterlin, zugl. Privatdoc. für vergl. Sprachwissenschaft an d. Univ. (1863, Ostern 1888); Dr. Ludwig Maier (1866, Ostern 1890); Dr. Franz Burg (1865, Herbst 1891); Alfred Hugo Geilsdörfer (1867, Ostern 1891); Dr. Karl Gernandt (1866, Herbst 1891); Heinrich Dürr (1865, Februar 1892); Dr. Alfred Winkelmann (1869, Ostern 1893); Dr. Karl Treiber (1865, Ostern 1893); Karl Steiner (1878, Herbst 1893 bis Ostern 94); Karl Helm (1871, Ostern 1894); Friedr. Rösch (1871, Ostern 1894); Alfred Schopfer (1870, Ostern 1894); Robert Zahn (1870, Ostern 1894). Die Religionslehrer Pfarrer Philipp Quenzer (1846, Herbst 1893); Stadtvikar Ludwig Schmitthenner (1863, Herbst 1893); Stadtpfarrer Dr. Stubenvoll (1843, Ostern 1888); Bezirksrabbiner Dr. Sondheimer (1840, Ostern 1872); Hauptlehrer Kahn (1834, Neujahr 1885). Stellvertretend Zeichenlehrer Hermann Schweitzer (1871, Herbst 1893).

Beirat: Geheimer Rat Professor der Rechte Dr. Rudolf Heinze, Vorsitzender; Hofrat Prof. der Medicin Dr. Knauff; Stadtrat Dr. med. Lobstein; Gymnasialprofessor Dr. Maler; Geh. Regierungsrat Pfister; Gymnasialdirektor Dr. Uhlig, Stellvertreter des Vorsitzenden; Oberbürgermeister Dr. Wilckens.

Gymnasiumskassenverwaltung: Oberrechnungsrat Wenz.
Gymnasiumsdiener: Ehmann, Sick.

---

b. Abiturienten.

Die vorjährige mündliche Abiturientenprüfung fand am 19. und 20. Juli unter Vorsitz des Herrn Geh. Rat Dr. Wendt statt. Alle 27 Oberprimaner konnten mit dem Zeugnis der Reife auf die Universität entlassen werden:

Namen.	Geburtsort.	Alter.	Religion.	Berufsfach.
Bauer Ludwig	Schwetzingen.	$18^1/_2$	evang.	Jus.
Breslau Max	Naumburg a. d. S.	$20^1/_2$	evang.	Militär.
Bühler Eugen	Donaueschingen.	$19^1/_2$	kath.	Philologie.
Durlacher Max	Kippenheim.	$19^1/_4$	isr.	Chemie.
Erdel Anton	Wiesenthal b. Bruchsal.	18	kath.	Jus.
Gilbert Georg	Handschuhsheim.	19	evang.	Ingenieur.
Hack Fritz	Leimen.	18	evang.	Jus.

Namen.	Geburtsort.	Alter.	Religion.	Berufsfach.
Haffner Karl	Ittlingen.	$18^1/_4$	evang.	Theologie.
Hefft Otto	Heidelberg.	$18^3/_4$	evang.	Ingenieur.
Herrigel Oskar	Ruith b. Stuttgart.	$18^1/_2$	evang.	Theologie.
Heuser Jakob	Mauer.	$18^3/_4$	evang.	Theologie.
Horstmann Max	Heidelberg.	$17^1/_2$	evang.	Jus.
Kaiser Albert	Müllheim i/B.	19	evang.	Medizin.
Landfried Heinrich	Heidelberg.	$18^1/_2$	evang.	Kaufmann.
Mezger Albrecht	Heidelberg.	19	evang.	Jus.
Mickel Edmund	Epfenbach.	18	evang.	Jus.
Müller August	Mosbach.	$18^1/_2$	evang.	Jus.
Neuburger Karl	Handschuhsheim.	18	isr.	Jus.
Pfreundschuh Georg	Rastatt.	$19^1/_4$	kath.	Jus.
Quenzer Friedrich	Manchester.	19	evang.	Jus.
Schmitt Jakob	Heidelberg.	$18^1/_2$	evang.	Ingenieur.
v. Siebert Benno	St. Petersburg.	17	evang.	Jus.
Steinmann Theodor	Reilingen.	$18^3/_4$	evang.	Theologie.
Treiber Georg	Kirchheim.	$18^1/_2$	evang.	Theologie.
Uhlig Ernst	Heidelberg.	18	evang.	Theologie.
Weiss Sigmund	Elberfeld.	19	evang.	Theologie.
Wolff Alfred	Blieskastel.	$18^1/_2$	evang.	Ingenieur.

c. Uebersicht über die Schülerzahl im Schuljahr 1893—94.

Schüler in den Klassen.	VI.	V.	IV.	U.III.	O.III.	U.II.	O.II.	U.I.	O.I.	Zus.
Promovierte	—	34	38	42	33	34	32	29	28	270
Repetenten	3	1	5	5	8	5	1	3	—	31
Neueingetretene	54	7	3	5	1	4	4	1	—	79
Darunter nach Konfessionen:										
Katholiken*)	11	8	10	15	9	9	8	9	6	85
Protestanten	42	25	33	36	28	33	25	23	21	266
Israeliten	4	9	3	1	4	1	4	1	1	28
Sonstige	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Zusammen)	**57**	**42**	**46**	**52**	**42**	**43**	**37**	**33**	**28**	**380**
Im Laufe des Schuljahres traten aus	6	3	5	3	4	4	1	2	2	30
Stand am Ende des Schuljahres	51	39	41	49	38	39	36	31	26	350
Schüler, deren Eltern in Heidelberg wohnen	47	36	40	47	35	34	26	23	22	310
Schüler, deren Eltern nicht in H. aber in Baden wohnen	8	5	4	5	6	5	10	8	5	56
Schüler, deren Eltern nicht in Baden wohnen	2	1	2	—	1	4	1	2	1	14
*) Davon Altkatholiken	—	—	1	2	—	—	—	—	—	3
**) In Parallelabteilungen	—	—	23+23	32+20	20+22	20+23	18+19	17+16	—	

Von den 70, deren Eltern nicht in Heidelberg wohnen, kamen 39 täglich nach Heidelberg; 31 waren in hiesigen Familien untergebracht. — Gäste hatten wir in diesem Schuljahr zwei. — Schüler, welche das Normalalter noch nicht erreicht hatten, sassen in VI. 6, in V. 3, in IV. 3, in Untertertia 3, in Obertertia 4, in Untersecunda 1, in Oberprima 2 (im ganzen 22); Schüler, welche das Normalalter überschritten hatten, sassen in VI. 1, in Untertertia 2, in Obertertia 2, in Untersecunda 2, in Obersecunda 1, in Unterprima 4 (im ganzen 12).

d. Namen der Schüler.

(Die mit einem Sternchen Bezeichneten traten im Lauf des Kurses aus.)

(Die, deren Geburtsort nicht angegeben ist, stammen von Heidelberg.)

Sexta.

(57—6)

Bär Alfred.
Bassermann Wilhelm.
Bender Erwin.
Betz Otto (Mannheim).
Braun Karl (Wieblingen).
Braun Oskar (Philippsburg).
Bullerdieck Max (Weilburg).
*Creuzinger Paul (Naumburg).
Curtaz Landolin (Mosbach).
Dilg Max.
Elble Otto (Rastatt).
Ellmer Albert (Cannes).
*Fehr Martin.
Fiesser Hermann (Eppelheim).
Fuchs Heinrich.
*Gaube Wenz. (Pressnitz i. Böhm.)
Göckel Hans.
Götze Albrecht (Berlin).
*Hartmann Karl (Plankstadt).
Hatz Adolf.
v. Hertzberg Ernst (Kroppnow i. Livland).
Hochschwender Friedrich.
Hoffmann Hugo (Grünsfeld).
Horstmann Erich.
Jurasz Kasimir.
Kletti Fritz (Eppelheim).
Landfried Fritz.
Lay Wilhelm.
Leonhard Erich.
Leuser Franz.
Levi Sali (Walldorf).
Löhr Anton (Darmstadt).
Malsch August.
Matzenauer Edmund (Rastatt).
Müller Eugen (Offenburg).
Müller Heinrich.
Müller Oswald.
Neumann Walter (Freiburg).
Petters Kurt.
Reis Paul.
Reitz Friedrich.
Röth Hermann (Wilhelmsfeld).
Rösiger Alfred (Konstanz).
*Sauer Heinrich (Halle a/S.).
Schmitt Karl.
Schmitthenner Adolf (Neckarbischofsheim).
Schnellbach Hermann (Neckargemünd).
Schötensack Otto (Freiburg i/B.).
*Schröder Karl.
Spranz Paul.
Staudt Max.
Walb Victor.
Wenz Wilhelm.
Westhofen Heinr. (Frankf. a/M.).
Wolff Ferdinand (München).
Wolff Fritz.
Zimmer Georg (Frankfurt a/M.).

Quinta.

(42—3)

André Richard (Hirschhorn a/N.).
Arnold Eugen.
Bingel August.
Bülow Friedrich (Tübingen).
Dippel Friedrich (Mühlburg bei Karlsruhe).
Erb Friedrich (Leipzig).
Frey Alfred (Neckarbischofsheim).
Gulden Karl.
*Heinstein Georg.
Jollos Alexander (Odessa).
Irion Hans.
Kahl Otto (Altbreisach).
Karlowa Otto.
Käser Albert (Wiesloch).
Kauffmann Fritz (London).
Kehrer Ferdinand.
Keppler Wilhelm.
Klein Friedrich (Walldorf).
Knab Valentin (Leibenstadt).
Köster Roland (Mannheim).
Krambs Martin (Mannheim).
Krastel Wilhelm.
Leonhard Heinrich.
Leser Guido.
Levi Josef (Walldorf).
Liebhold Michael (Rohrbach b. Heidelberg).
Münzesheimer Adolf (Bruchsal).
Sautter Alfred (Nagold).
Schäfer Friedrich.
Schätzle Emil (Wolfach).
*Schloss Edgar.
Schmitt Hermann (Neuenheim).
v. Stockhausen Kasp. (Badbergen).
Stritt Friedrich (Sinsheim).
Weber Wilhelm.
*Weickgenannt Woldemar (St. Petersburg).
Weil Ernst.
Werner Friedr. (Neckargemünd).
Westhofen Lothar (Frankf. a/M.).
Wiesbader Max.
Wolff Alfred.
Zimmermann Philipp.

Quarta a.

(23—3)

Amann Ernst.
Barazetti Anton (Mannheim).
*Barth Emil.
*Becker Hugo (Höchst).
v. Berg Ludwig (Offenburg).
*Blümel Adolf (Karlsruhe).
Brandt Paul.
Cuntz Werner.
Egenolff Alfred.
Fortunato Camillo (Rom).
Fuchs Wilhelm (Hilsbach).
v. Hertzberg Felix (Kroppnow).
Hofmann Curt.
Jenke Curt.
Karlowa Hans.
v. Leiningen Emich.
Meyberg Eugen (Elberfeld).
Meyberg Fritz (Elberfeld).
Müller Curt.
Quenzer Herbert.
Rauch Ludwig (Handschuhsheim).
Reichold Ludwig (Göggenhofen).
Waltz Heinrich.

Quarta b.

(23—2)

Bassermann Gustav (Mannheim).
v. Duhn Willi.
Eisenlohr Ernst.
Eisenlohr Fritz.
Hegemann Werner (Mannheim).
Hoffmann Walter (Riegel).
Hohl Gottfried.
Jülch Friedrich (Buchen).
Jurasz Anton.
Keppler Franz.
Kirchner Karl.
Lövenich Wilhelm (Breslau).
Pfeil Willy (Karlsruhe).

Posner Hermann (Germersheim).
Reis Fritz.
Reuland Franz (Killburg).
Riemensperger Wilh. (Walldorf).
*Rübsamen Fritz.
Seng Manfred (Gernsbach).
Thorbecke Paul.
Ullrich Franz.
Weil Simon.
*Winckens Karl (Freiburg).

Untertertia a.

(32—3)

Anthes Kurt (Spandau).
Bender Karl (Karlsruhe).
Brückmann Paul (Dortmund).
Dinkeldein Franz.
Fuchs Berthold (Lauda).
Frey Heinrich (Mosbach).
*Gallo Gaetano (Frankfurt a/M.).
*Glassner Oskar (Bruchsal).
Hötz Ludwig (Mannheim).
Gunkel Ernst.
Gess Otto.
Hirt Rudolf (Mannheim).
Jecker Julius (Zweibrücken).
Irion Kurt.
Kinzer Julius (Hechingen).
*Knauber Karl (Ettenheim).
Knell August.
Krall Albert.
Lehn Karl (Rastatt).
Müller Ernst (Pforzheim).
Noe Robert (Dilsberg).
Reichold Robert (Neustadt a. M.).
Reuling Theodor (Wöllstein b. Kreuznach).
Ritzhaupt Robert.
Rohde Erwin (Tübingen).
Schötensack August (Ludwigshafen a/Rhein).
Stadtmüller Paul.
Sulzer Heinrich.
Töpke Axel.
Wagner Johannes (Mainz).
Weis Manfred (Baden).
Wippermann Fritz (Freiburg).

Untertertia b.

(20)

Abbott Richard.
Deetken Ludw. (Deadwood, Nordamerika).
Frey Hugo.
Frey Rud. (Neckarbischofsheim).
Graff Moritz (Lesum).
Junker Gustav (Heddesbach).
Kobe Ernst (Nicklashausen).
Lefmann Leu.
Lövenich Eduard (Breslau).
Luppold Alfred (Riegel).
Maquet Kurt.
Markheiser Heinrich (Rastatt).
Meyer Karl (Oldenburg).
Pfeil Paul (Karlsruhe).
Schneider Wilhelm (Engen).
Schott Erhard.
Spitz Alexander.
Stockert Wilhelm.
Süpfle Karl (Metz).
Ullrich Wilhelm.

Obertertia a.

(20—3)

*Büchner Wilh. (Schwetzingen).
Edelmaier Robert.
Junker Friedrich (Heddesbach).
Kneucker Karl (Ziegelhausen).
Kobold Wilhelm.
Krastel Richard.
Lefmann Gotthold.
Müller Karl.
Oppenheimer Eugen.
*Osthoff Hermann.
*Raupp Alfred (Egringen).
Restle Alfons (Weinheim).
Rudmann Erwin (Boxberg).
Stein Friedrich (Gerlachsheim).
Uihlein Berthold (Nussloch).
Wahl Georg (Sandhausen).
Weitzel Friedrich (Walldürn).
Wichmann Karl (Mannheim).
Wolff Siegfried (Ilvesheim).
Zucker Samuel (Külsheim).

Obertertia b.

(22—1)

v. Bernus Alexander (Lindau).
Emmerling Adolf.
Holzbach Ernst (Mannheim).
v. Kirchenheim Siegfried.
Knauth Werner (Greussen).
Kobold Otto.
Lossen Hermann.
Mang Walter (Baden).
Müller Herbert (Mannheim).
Pfister Manfred (Ueberlingen).
*v. Pirani Marcello (Berlin).
Reiss Emil.
Ris Richard (Uiffingen).
Scheitlin Eduard.
v. Schenk Otto.
Schrieder Hermann.
Stähle Hermann (Karlsruhe).
Stritt Julius (Sinsheim).
Thorbecke Kurt.
Wipfler Ludwig.
Wolff Norbert (Kandel).
Zettler Karl.

Untersecunda a.

(20—2)

v. Campenhausen Oswald (Orellen, Livland).
Gilbert Otto (Rastatt).
v. Göler Albrecht (Schatthausen).
Gwinner Wilhelm (Stuttgart).
*Harbarth Johann (Dossenheim).
Hof Friedrich (Rastatt).
Keller Gustav (Kolmar).
Lemme Heimo (Breslau).
Mickel Ernst (Neckarmühlbach).
Mieg Walter (Spandau).
Propfe Alexander (Mannheim).
Ritzhaupt Otto.
Schröder Karl (Würzburg).
Seip Heinrich (Beerfelden).
Spicer Friedrich (Arbon).
Spitz Friedrich.
Stegmüller Martin (Nussloch).
Stockert Alfred.
*Unholtz Adam.
Wittmann Wilhelm.

Untersecunda b.

(23—2)

Cuntz Erwin.
Esau Otto.
Fath Georg.
*Frey Friedrich (Prag).
v. Gorrissen Theod. (Buchenhof).
Graff Robert (Lesum).
Gross Wilhelm (Freiburg).
Hirt Wilhelm (Mannheim).
Klingel Adolf.
Krall Wilhelm.
Landfried Otto.
Leonhard Alfred (Ladenburg).
Leonhard Edwin.
Merk Fritz.
Pol Rudolf.
Reis Ludwig.
*Ritter Ludwig (Oberingelheim).
Samuely Franz (Bern).
v. Schenk Arthur (Zürich).

Scherer Friedrich.
Spitzer August.
Zipse Paul (Huchenfeld).
Zipse Wilhelm (Huchenfeld).

Obersecunda a.

(18)

Arnold Edgar.
Coulin Alexander (Bretten).
Eckert Karl (Mosbach).
Erb Roland.
Fitzer Eugen.
Gockel Eduard (Mosbach).
Gockel Heinrich (Mosbach).
Goos Richard (Siegelsbach).
Herbig Josef.
Hirsch Alexander.
Mathes Karl (Bammenthal).
Mendius Otto (Ziegelhausen).
Merk Adalbert.
Molitor Eugen (Frankenthal).
Schloss Hugo.
Schott Otto.
Thoma Friedrich (Neustadt i. S.).
Werner Alex. (Neckargemünd).

Obersecunda b.

(19—1)

Dietz Wilhelm (Epfenbach).
*Dörkes Wilhelm (Boppard).
Duffing Emil (Dertingen).
Eichler Franz.
Fuchs Hans (Breslau).
Hebenstreit Pius (Edingen).
Hofheinz Friedrich (Mannheim).
Hormuth Fritz (Mannheim).
Knauf Georg.
Kobe Fritz (Nicklashausen).
Kohler Rudolf (Buchen).
Link Hermann.
Lossen Adolf.
Samuely Paul (Bern).
Sautter Richard (Nagold).
Schlössinger Max.
Weinberger Sigm. (Schriesheim).
Wesch Heinrich (Neckarbischofsheim).
Zaiss Wilhelm (Karlsruhe).

Unterprima a.

(17—2)

Anthes Erwin (Kastel a/Rh.).
v. Dusch Alexander (Karlsruhe).
Erdmannsdörffer Otto.
Grieser Otto (Wilhelmsfeld).
Hampe Walter.
Hübner Otto (Schönau).
Kälberer Karl (Gaiberg).
Karg Ludwig.
*Leitz Alfred (Lohrbach).
Neuer Philipp.
v. Schauber Christian (Paris).
Schiek Hermann (Neckarbischofsheim).
Schmitt Karl (Sinsheim).
Schröder Hugo (Würzburg).
Sonnenschein Otto.
*Voth Ludwig.
Weber Leo (Ladenburg).

Unterprima b.

(16)

Baer Albert.
Bühler Gustav (Donaueschingen).
Czerny Paul (Freiburg).
Erb Walter.
Fehringer Eduard (Nussloch).
Geiger Heinrich (Mosbach).
Herrigel Hermann (Gutach).
Hoffmann Walter (Karlsruhe).
Keller Friedrich.
Kohler Heinrich (Wolfach).
Leonhard Otto.
Mang Adolf (Baden).
Rabe Karl (Schönau).
Schäfer Friedr. (Neckargemünd).
Schott Stephan.
Stratthaus Wilhelm.

Oberprima.

(28—2)

Abel Moritz.
Albert Johann (Wörrstadt).
Bender Karl (Weinheim).
Bolack Heinrich (Müllheim).
Brenner Martin.
Grosskopf Richard (Binau).
Hertrich Ernst (Ramsbach).
*Hormuth Wilhelm.
Hornung Friedrich.
Jahn Hermann.
Junker Heinrich (Heddesbach).
Klingmann Gust. (Gauangelloch).
Kölle Karl (Wiesloch).
Leimbach Robert.
Leonhard Fritz (Altkirch).
Leser Walter.
Meyer Ludwig (Oldenburg).
Nebel Heinrich.
Nohl Ernst.
Philippe Ernst.
Popp Julius.
Rodrian Alfred (Zweibrücken).
Schmidt Ernst (Rostock).
*Spitzer Karl.
Thorbecke Franz.
Werle Friedrich.
Wippermann Max (Freiburg).
Wunnenberg Karl (Bonn).

IV. Ordnung der öffentlichen Prüfungen und der Schlussfeierlichkeit.

Freitag den 27. Juli

Vormittags:

7 Uhr: im Zimmer der Untertertia A (III. Stock) Prüfung der confirmierten Tertianer in der prot. Religionslehre.
im Z. der Unterprima B (II. Stock) „ der V und IV in der kathol. Rel.
im Z. der Quarta A (I. Stock) „ der VI und V in der israelit. Rel.
7½ „ im Z. der Untertertia A (III. Stock) „ der nichtconfirmierten Tertianer in der prot. Rel.
im Z. der Unterprima B (II. Stock) „ der U. II und O. II in der kathol. Rel.
im Z. der Quarta A (I. Stock) „ der IV und III in der israel. Rel.
8 „ in der Turnhalle Prüfung der Untersecunda A und B.
9 „ „ „ „ „ „ Obertertia A und B.
10 „ „ „ „ „ „ Untertertia A und B.
11 „ „ „ „ „ „ Quarta A und B.

Nachmittags

3 „ „ „ „ „ „ Quinta.
4 „ „ „ „ „ „ Sexta.

Samstag den 28. Juli

Vormittags:

8 Uhr: im Z. der Unterprima A (II. Stock) Prüfung der Obersecunda A und B.
9 „ „ „ „ Oberprima (II. Stock) Prüfung der Unterprima A und B.
10 „ in der Turnhalle Turnprüfung.

Proben des Freihandzeichnens unserer Schüler können Freitag 27. von 10—12 und 3—5 im Zeichensaal (III. Stock), Arbeiten, die im Handfertigkeitsunterricht hergestellt sind, Freitag 11—12 und 3—4 in den diesem Unterricht dienenden Räumen (im Souterrain) besichtigt werden.

Nachmittags um 4 Uhr in der Turnhalle

Schlussfeierlichkeit.

1. „Preis und Anbetung“, gemischter Chor von Chr. Rink.
2. Stücke aus epischen Dichtungen verschiedener Zeiten und Völker, vorgetragen von Schülern unterer und oberer Klassen.
3. Ein Beethovensches Trio, vorgetragen von zwei Abiturienten und einem Unterprimaner.
4. Rede des Abiturienten Popp: Comparatur Homerica νέκυια cum Vergiliana (Vergleichung der Schilderungen von der Unterwelt in der Odyssee und der Aeneis), und Rede des Abiturienten Hertrich: Goethes und Schillers Ansichten über Epos und Epen.
5. „Blümlein auf der Haide“, Knabenchor von Fr. Abt.
6. Ansprache des Directors.
7. „Ganz Deutschland hält die Wacht“, gemischter Chor von F. H. Chwatal.

Zur Teilnahme an diesen Prüfungen und an der Schlussfeierlichkeit erlauben wir uns die hiesigen staatlichen und städtischen Behörden, die Eltern der Schüler, sowie alle Freunde des Schulwesens ergebenst einzuladen.

V. Der Wiederbeginn und die Aufnahmebedingungen.

Die Anmeldungen neuer Schüler wird der Direktor am Dienstag den 11. September vormittags von 8—12 in seinem Amtszimmer entgegennehmen. Die Vorstellung der aufzunehmenden Knaben hat durch ihre Eltern, bezw. Vormünder, oder deren Beauftragte zu geschehen, und sind dabei der Geburtsschein und der Impfschein des Angemeldeten vorzuweisen (von solchen, welche in diesem Jahre das 12. Lebensjahr zurücklegen, und allen älteren der Wiederimpfungsschein). Hat der Knabe bereits eine andere Schule besucht, so muss auch das letzte Zeugnis dieser vorgelegt werden. Das Normalalter für den Eintritt in die unterste Klasse ist das zurückgelegte neunte bis elfte Jahr. Hiernach bestimmt sich das Normalalter für die übrigen Klassen. Bedingungen für die Aufnahme in die unterste Klasse sind: 1) Fertigkeit im Lesen des Deutschen in deutscher und lateinischer Druckschrift; 2) die Fähigkeit, diktierte deutsche Sätze in deutscher und in lateinischer Schrift orthographisch niederzuschreiben; 3) Kenntnis der vier Rechnungsarten im Zahlenraum bis 100. Nach ungünstigen Erfahrungen, die mehrfach bei den Aufnahmeprüfungen gemacht worden sind, weisen wir noch besonders darauf hin, dass auch die lateinische Schrift wohl eingeübt sein muss.

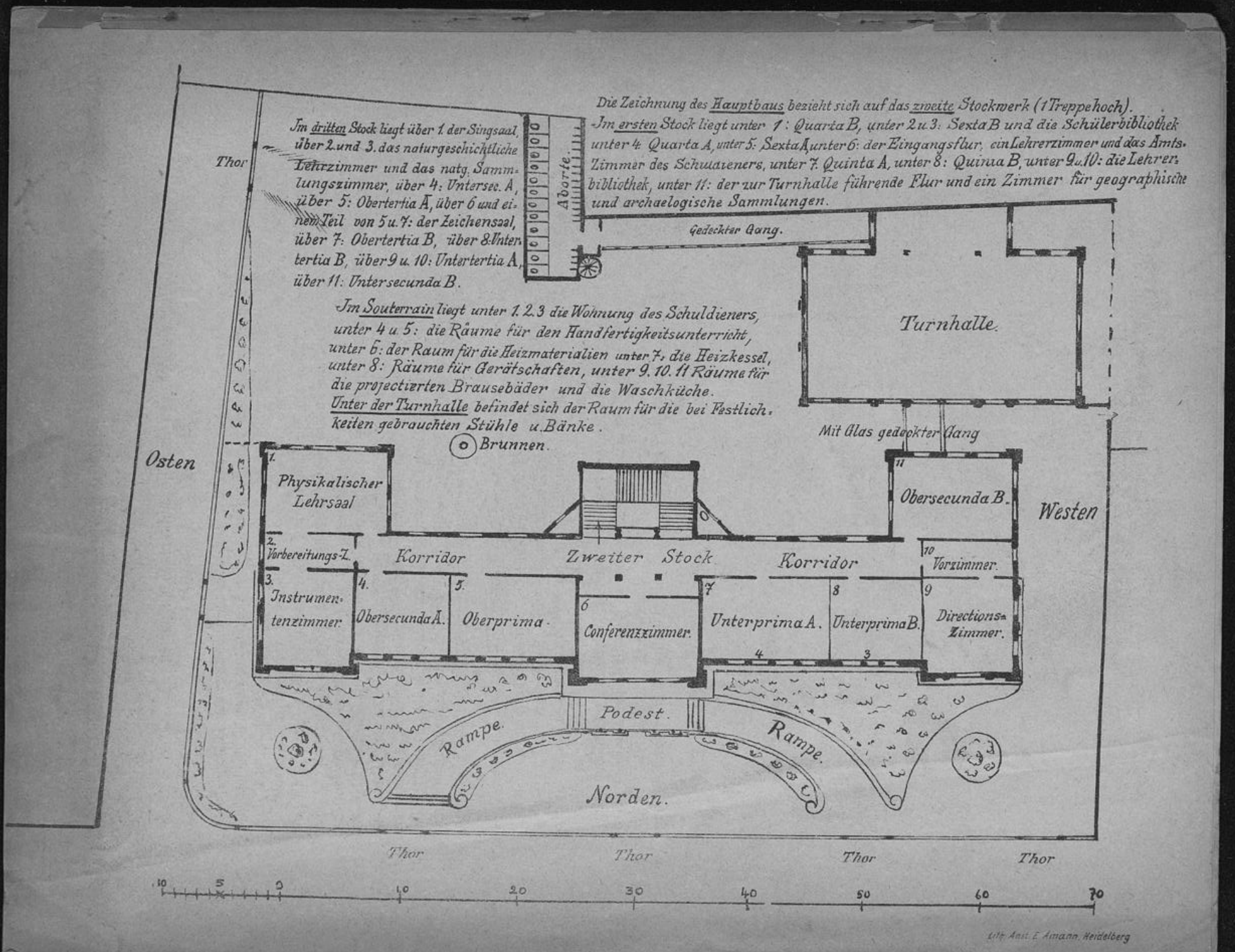
Die bedingt promovierten Schüler haben sich Mittwoch den 12. September morgens um 8 Uhr in den Klassen, in die sie versetzt zu werden wünschen, zur Nachprüfung einzustellen. Durch den folgenschweren Leichtsinn, mit dem erfahrungsgemäss öfter die Vorbereitung auf diese Prüfungen vorgenommen wird, sehen wir uns veranlasst, ausdrücklich zu bemerken, dass es mit den Nachexamina streng genommen wird. Wie die Vorbereitung am besten einzurichten sei, wird stets der Lehrer bereit sein anzugeben, der den Schüler während des abgelaufenen Schuljahres in dem fraglichen Unterrichtsgegenstand unterrichtet hat. — Ebenfalls am Mittwoch um 8 beginnt die Prüfung der Neuangemeldeten.

Donnerstag den 13. September morgens um 11 Uhr haben sich sämtliche Schüler zur Eröffnung des Kurses in die Turnhalle zu begeben.

Dr. G. Uhlig.

Zeichnungen von der Vorderseite des Hauptbaus, sowie von der Turnhalle und dem Hof sollten schon diesmal (ausser der Grundrisszeichnung) den Schulnachrichten beigelegt werden, sind aber nun auf ein späteres Programm aufgespart.

Die von dem Leiter der Anstalt in Aussicht gestellten Erörterungen über die Unterrichtsorganisation der badischen Gymnasien werden den Eltern nach Beginn des neuen Schuljahrs zugesandt werden.


Die Zeichnung des Hauptbaus bezieht sich auf das zweite Stockwerk (1 Treppe hoch).
Im ersten Stock liegt unter 1: Quarta B, unter 2 u. 3: Sexta B und die Schülerbibliothek unter 4 Quarta A, unter 5: Sexta A, unter 6: der Eingangsflur, ein Lehrerzimmer und das Amts-Zimmer des Schuldieners, unter 7. Quinta A, unter 8: Quinta B, unter 9 u. 10: die Lehrer-bibliothek, unter 11: der zur Turnhalle führende Flur und ein Zimmer für geographische und archaelogische Sammlungen.
Im dritten Stock liegt über 1 der Singsaal, über 2 und 3. das naturgeschichtliche Lehrzimmer und das natg. Sammlungszimmer, über 4: Untersec. A, über 5: Obertertia A, über 6 und einem Teil von 5 u. 7: der Zeichensaal, über 7: Obertertia B, über 8 Untertertia B, über 9 u. 10: Untertertia A, über 11: Untersecunda B.
Im Souterrain liegt unter 1. 2. 3 die Wohnung des Schuldieners, unter 4 u. 5: die Räume für den Handfertigkeitsunterricht, unter 6: der Raum für die Heizmaterialien unter 7, die Heizkessel, unter 8: Räume für Geräthschaften, unter 9. 10. 11 Räume für die projectierten Brausebäder und die Waschküche.
Unter der Turnhalle befindet sich der Raum für die bei Festlichkeiten gebrauchten Stühle u. Bänke.
Brunnen.
Thor
Aborte.
Gedeckter Gang.
Turnhalle.
Mit Glas gedeckter Gang
Osten
Westen
Physikalischer Lehrsaal
Vorbereitungs-Z.
Instrumentenzimmer.
Korridor
Obersecunda A.
Oberprima.
Zweiter Stock
Conferenzzimmer.
Korridor
Unterprima A.
Unterprima B.
Obersecunda B.
Vorzimmer.
Directions-Zimmer.
Podest.
Rampe.
Rampe.
Norden.
Thor
Thor
Thor
Thor
10 5 0 10 20 30 40 50 60 70
Lith. Anst. E. Amann, Heidelberg

Die Zeichnung des Hauptbaus bezieht sich auf das zweite Stockwerk (1 Treppe hoch).
Im ersten Stock liegt unter 1: Quarta B, unter 2 u. 3: Sexta B und die Schülerbibliothek unter 4: Quarta A, unter 5: Sexta A, unter 6: der Eingangsflur, ein Lehrerzimmer und das Amts-Zimmer des Schuldieners, unter 7: Quinta A, unter 8: Quinta B, unter 9 u. 10: die Lehrer-bibliothek, unter 11: der zur Turnhalle führende Flur und ein Zimmer für geographische und archaelogische Sammlungen.

Im dritten Stock liegt über 1 der Singsaal, über 2 und 3 das naturgeschichtliche Lehrzimmer und das natg. Sammlungszimmer, über 4: Untersec. A, über 5: Obertertia A, über 6 und einem Teil von 5 u. 7: der Zeichensaal, über 7: Obertertia B, über 8 Untertertia B, über 9 u. 10: Untertertia A, über 11: Untersecunda B.

Im Souterrain liegt unter 1. 2. 3 die Wohnung des Schuldieners, unter 4 u. 5: die Räume für den Handfertigkeitsunterricht, unter 6: der Raum für die Heizmaterialien unter 7, die Heizkessel, unter 8: Räume für

Thor
Aborte.
Gedeckter Gang.
Turnhalle.
Westen
Zimmer.
4
3
Podest.
Rampe.
Rampe.
Norden.
Thor
Thor
Thor
Thor
10 5 0 10 20 30 40 50 60 70

Lith. Anst. E. Amann, Heidelberg

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007
R G B W G K C Y M
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

FESTSCHRIFT

ZUR

EINWEIHUNG DES NEUEN GEBÄUDES

FÜR DAS

GROSSHERZOGLICHE GYMNASIUM

IN

HEIDELBERG.

DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG.
1894.

1894. Progr.-Nr. 607.

Qhe
4

607 b

HT017251994

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Inhalt.

Seite

Brandt, S., De Lactantii apud Prudentium vestigiis 5

Henrici, J., Einführung in die induktive Logik an Bacons Beispiel (der Wärme) nach Stuart Mills Regeln 15

Rösiger, F., Über Klopstocks Naturbetrachtung 28

Stadtmüller, H., Zur Griechischen Anthologie 35

Sütterlin, L., Der Genetiv im Heidelberger Volksmund 46

De Lactantii apud Prudentium vestigiis.

Scripsit

Samuel Brandt.

Prudentius poeta christianus cum nostra aetate, id quod omnino cadit in veteres scriptores ecclesiasticos, virorum doctorum studia aliquamdiu remissiora denuo in se converterit, tum quibus auctoribus esset usus vel ad res sententiasque comparandas vel ad exornandam dictionem, accuratius quaeri coeptum est. Nam quae ab editoribus Prudentii, inter quos Weitzius et Arevalus maiorem curam huic interpretis officio impertiverunt, hanc in partem sunt prolata, ea diligenter sane conquisita et utilia tamen ad pleniorem rei cognitionem parum sufficere nemo negabit. Recte igitur, quamquam prope diversa statuunt, Brockhausius et Roeslerus theologi in libris quos ediderunt de Prudentio, priorem illam quaestionem tractandam sibi proponentes de fontibus theologiae Prudentianae disseruerunt, Puechius[1]) autem, qui illud inprimis spectabat, qui locus esset quaeque auctoritas Prudentii in historia litterarum atque artis poeticae christianae, non solum strictim interdum significavit, quos auctores poeta in exponendis rebus secutus esse videretur, sed etiam capite quinto libri sui ostendebat, quae ratio in conformanda elocutione intercederet illi cum prioribus quibusdam poetis vel sacris vel profanis. Etiam Ebertus et Manitius[2]) quaestionem de auctoribus Prudentii motam attigerunt. Partes deinde circumscriptas rei amplexi sunt Breidtius, qui quae 'Horatius christianus' deberet vati Venusino, Weymanus, qui quae ex Senecae tragoediis excerpsisset demonstravit, Sixtus, qui alia quoque in carminibus Prudentii indagavit vestigia tragoediarum illarum atque certo eiusdem generis cum fructu etiam Lucanum perlustravit.[3]) Simili in argumento haec disputatio versatur: qua et hoc agebam, ut adferrem aliquid ad studia et carmina Prudentii rectius intellegenda, et supplere quadam ex parte volebam quae in editione mea Lactantii de usu huius scriptoris apud posteriores frequenti indicavissem.

Sed hac in quaestione tractanda incommodum quoddam nobis obstat. Nam cum Prudentius quae apta ad usum suum invenerat in poetis, quod et numeris conclusa et exquisitiore

---

1) Brockhaus, *Aurelius Prudentius Clemens,* 1872, p. 203 ss. — Roesler, *Der katholische Dichter Aurelius Prudentius Clemens,* 1886, p. 239 ss. — Puech, *Prudence,* 1888, p. 257 ss.

2) Ebert, *Geschichte der christlich-lateinischen Literatur*[2], 1889, p. 251 ss. — Manitius, *Geschichte der christlich-lateinischen Poesie*, 1891, p. 61 ss.

3) Breidt, *De Aurelio Prudentio Clemente Horatii imitatore,* 1887. — Weyman, *Seneca und Prudentius,* Commentationes Woelfflinianae, 1891, p. 281 ss. — Sixt, *Des Prudentius Abhängigkeit von Seneca und Lucan,* Philologus LI, 1892, p. 501 ss.; cf. etiam eiusdem disputationem '*Die lyrischen Gedichte des Aurelius Prudentius Clemens*', 1889, p. 44 adn. 2.

genere dicendi erant prolata, facile aut integra aut leviter variata transferre posset in sua carmina, ea quae scriptores solutae orationis suppeditabant, ipsi demum et ad numeros redigenda et ad sublimitatem quandam poeticam efferenda erant. Qua ipsa de causa ut minus perspicua fit eorum locorum cognatio, ita etiam eo obscuratur, quod Prudentius ex poetis pauca et insignia verba delibare solet, scriptorum autem, id quod iis quae ex Tertulliani[1]) libris hausit ostenditur, sententias magis usurpavit. Sententiae autem quo magis sunt universi alicuius generis, eo difficilius discernitur, utrum ex eo de quo quaeritur scriptore an ex alio repetita sint an poetae ipsius manaverint ex ingenio. Quare ex iis locis, in quibus utrum fortuita similitudo an ipsa imitatio sit non satis potest cognosci, insigniores tantummodo proferemus, in quibus fortasse imitatio potius subest. Aliis sane locis tam manifestus est Prudentii et Lactantii consensus, ut de imitatione dubitari non possit, quibusdam vero causam nostram hac certa ratione probare poterimus, ut intra easdem et carminum Prudentii et librorum Lactantii partes complura esse inter se congruentia ostendamus. Esse nonnulla similia apud Prudentium et Lactantium iam editores horum scriptorum, maxime Arevalus et Buenemannus, animadverterunt: quibus locis ut alios addere potuimus, ita multi eorum omittendi erant ut parum certi vel ad nostram quaestionem prorsus inutiles. Quadraginta fere locorum, ut hoc commemorem, quos Arevalus in indice p. 1301 habet, maior pars a proposito nostro aliena est. Itaque non est mirandum quod Prudentium Lactantio usum esse parum adhuc constitit.

Iam ad rem ipsam accedentibus aptum nobis praebet initium locus quidam Puechii, qui ubi de Prudentii contra Symmachum libris disputat, haec scribit (p. 219): *Parmi les chrétiens, évidemment, les modèles que Prudence s'est proposés, ce sont les Apologistes: ceux de l'école africaine, pour être plus précis. Car il ne suit ni Lactance ni Minucius, — quelques emprunts de détail qu'il leur puisse faire. Il suit la manière d'Arnobe, et surtout de Tertullien, mais cette fois du Tertullien des œuvres apologétiques. Il reprend toutes ces vieilles anecdotes scandaleuses que les chrétiens allaient chercher dans les ouvrages de Varron et des autres théologiens païens et qui étaient devenues la matière banale de leurs sarcasmes.* Videamus, num recte Puechius tanta cum dubitatione Lactantii hac in re mentionem fecerit. Fabulae quas ille hoc loco significat, a Prudentio ad opinionem deorum refutandam primo contra Symmachum libro, a Lactantio primo Institutionum libro exagitantur. Poeta verss. 122—144 Bacchum eiusque facta, maxime vero amorem Ariadnae inridet: quo loco neque Minucium Felicem neque Arnobium, qui fabulam Ariadnaeam non attingunt, sed ne Tertullianum quidem secutus est, quippe cuius verba Ad nat. II 14 (I 127 ed. Vindob.) procul absint ab iis quae ille habet. Haec ipsa iam comparemus cum loco Lactantii Inst. I 10, 8 s.:

Prudentius:

122 Thebanus iuvenis superatis fit deus Indis.
successu dum victor ovans lascivit et aurum
captivae gentis revehit spoliisque superbus,
diffluit in luxum cum semiviro comitatu.
135 Hoc circumsaltante choro temulentus adulter
invenit expositum secreti in litoris acta
corporis egregii scortum, quod perfidus illic
liquerat incesto iuvenis satiatus amore.

Lactantius:

§ 8. Liberum patrem necesse est in senatu deorum summae auctoritatis primaeque esse sententiae, quia praeter Iovem solus omnium triumphavit, exercitum duxit, Indos debellavit. sed invictus ille imperator Indicus maximus ab amore ac libidine turpissime victus est. 9. delatus enim Cretam cum semiviro comitatu nanctus est inpudicam mulierem in litore ac fiducia victoriae Indicae vir esse voluit, ne nimium

1) Multos Tertulliani locos adferunt Arevalus et Middeldorpfius, De Prudentio et theologia Prudentiana, *Zeitschrift für die histor. Theol.* II 2 p. 127 ss. (1832).

hanc iubet adsumptam fervens post vina Neaeram
secum in deliciis fluitantis stare triumphi
regalemque decus capitis gestare coronam.

mollis videretur, atque illam, patris proditricem fratris interemptricem, ab alio relictam et repudiatam in coniugium sibi vindicavit.

Ac ne moneam, quam perspicuo consensu omnino hi loci contineantur, certissimum indicium quo probetur Prudentium insistere vestigiis Lactantii, in communi usu verborum Vergilii Aen. IV 215 cum semiviro comitatu positum est hoc tamen loco non de Libero, sed de Paride vel potius Aenea dictorum. — Verss. 84—101 Prudentius Mercurium tractat ipso initio loci ut magistrum furum inducens. Has partes cum ei non tribuat Minucius aut Tertullianus (nam quae Arnobius p. 161, 7 Reiff. habet, intra aliam rerum seriem dicta sunt), Lactantius eodem illo capite ante ipsam Bacchi commemorationem hoc scribit (§ 7): 'fur ac nebulo Mercurius quid ad famam sui reliquit nisi memoriam fraudum suarum?' Veram esse existimo coniecturam Prudentium loco Lactantii monitum Mercurio locum inter deos illos abiectos ridiculosque tribuisse. Idem dicendum est de Priapo, cuius obscenitatem Prudentius proximis versibus 102—115 summatim perstringit, Lactantius duobus locis, Inst. I 21, 25 ss. II 4, 1 ss. apertius denudat. Inter ceteros apologetas unus Arnobius p. 118, 18. 236, 14 Priapum nominat, ita tamen, ut locus Prudentii non possit eo referri. Adde quod primi versus Prudentii (102 s. Ecce deum in numero formatus et aeneus adstat Graius homo augustaque Numae praefulget in arce) cum initio proximi post priorem locum capitis Institutionum (c. 22, 1 Harum vanitatum apud Romanos auctor et constitutor Sabinus ille rex fuit) nonnihil concinunt.[1])

Praeter illos deos Prudentius producit Saturnum, Iovem, Herculem. Atque quae de Saturno dicit verss. 45—48. 50 s., omnia prodit Vergilius Aen. VIII 319 ss., eadem repetunt alia tamen admiscentes Minucius 21, 4—7 et Tertullianus Apol. 10. Ad nat. II 12, nisi quod veriloquium quo Latii nomen a verbo latendi derivatur praetermittit, repetit etiam, ut taceam de Arnobio p. 23, 11. 105, 29 pauca illorum attingente, Lactantius copiosa explanatione Inst. I 11, 50—14, 12: qua et ipsum illum locum Minucii (21, 5—7) adfert (I 11, 55) et (I 13, 9. 12) versus quosdam (Aen. VIII 321—323. 324 s.) ex Vergilianis illis, neglegit autem accuratam nominis Saturniae explicationem a Vergilio, Minucio, Tertulliano datam. Prudentius autem quamquam maxime Vergilii versus respexit, tamen etiam Lactantii videtur rationem habuisse. Nam quod verss. 54 s. scribit 'Inde deos quorum patria spectata sepulcra Scimus, in aere hebetes informavere minores', Lactantius post eandem illam rerum Saturni descriptionem eandem originem cultus deorum exponit (I 15, 1. 4): 'Quibus ex rebus cum constet illos homines fuisse, non est obscurum, qua ratione dii coeperint nominari. — itaque homines eorum simulacra finxerunt, ut haberent aliquod ex imaginum contemplatione solacium, progressique longius per amorem memoriam defunctorum colere coeperunt.' — Proximus apud Prudentium (59—83) est Iuppiter. Huic amores Europae (61), Ledae (62 ss.), Danaae (65 ss.), Ganymedis (69 ss.) exprobrat ad interpretationem naturalem vel poeticam ea miracula detorquens (72—78). Eadem exempla cum isdem interpretationibus sunt apud Tertullianum Ad nat. II 13 et Lactantium Inst. I 11, 18—22, 29 (cf. I, 10, 11), nisi quod et apud Lactantium deest Leda et hi scriptores inter se ipsi discrepantes alio atque Prudentius ratione fabulam Europae explicant; Arnobius V 22 fabulas illas omissis tamen interpretationibus habet. Itaque hoc loco

1) Etiam loco Prudentii Apoth. 290 ss. commune aliquid est cum altero illo loco Lactantii, quo loco fortasse effectum est, ut ille scriberet v. 293 'ficulni et stipitis unctor' memor versus Horatii Sat. I 8, 1 'olim truncus eram ficulnus'. Lactantius enim illo loco (II 4, 1) primos versus huius satirae Horatii adfert.

Prudentius brevem enumerationem Tertulliani commodiorem existimavisse ad usum suum videtur quam quae verbosius exposuisset Lactantius. Restat Hercules: cui qui in deliciis fuit Hylas, tum navigatio eius cum Argonautis facta commemoratur (116—119). Utrumque Tertullianus quoque adfert Ad nat. II 14, Lactantius autem (Inst. I 9) Hylae amorem omittit. Quare hac quoque in parte poeta Tertullianum fortasse secutus est.

Iis quae proposuimus satis ostenditur licere nobis ultra Puechii dubitationem ad certam procedere sententiam, ut Prudentium plura illorum exemplorum ex Lactantio quam ex Tertulliano, nedum ex Arnobio sumpsisse dicamus. Sed his primi contra Symmachum libri locis etiam alii addendi sunt. Verss. 145—158 Prudentius argumentum illud quod iam in diluenda Saturni fabula 54 s. adhibuerat, uberius tractat, quosdam deos qui esse putarentur reges fuisse, quibus mortuis cives posterique maximos honores tribuissent. Usitata haec est apud apologetas sententia, quippe quae apud Minucium 20, 5 s. 21, 9 ss., Tertullianum, Apol. 10. Ad. nat. II 7, Cyprianum, Quod id. d. n. s. 1 extet. Sed cum inter ea quae Minucius vel Tertullianus dicunt et locum Prudentii non ea quam quaestio nostra postulat intersit similitudo, non poterit non statuere eam similitudinem atque coniunctionem qui cum eo loco conferet quae Lactantius Inst. I 15, 1 ss. exponit:

145 Tantum posse omnes illo sub tempore reges
indocilis fatui ducebat ineptia vulgi,
ut transire suis cum sordibus induperator
posset in aeternum caeli super ardua regnum.
regia tunc omnis vim maiestatis et omnis,
parva licet, caeli imperium retinere potestas
credita: ture etiam ducibus parvoque sacello
impertitus honos, quem dum metus aut amor
aut spes
accumulant, longum miseris processit in aevum
mos patrius: coepit falsae pietatis imago
ire per ignaros nebuloso errore nepotes.
tum, quia quae vivis veneratio regibus ante
contigerat, functis eadem iam munere lucis
cessit et ad nigras altaria transtulit urnas.

§ 1. Quibus ex rebus cum constet illos homines fuisse, non est obscurum, qua ratione di coeperint nominari. 2.... non est dubium quin illis temporibus homines regem ipsum totamque gentem mactare summis laudibus ac novis honoribus coeperint, ut etiam deos appellarent sive ob miraculum virtutis (hoc vere putabant rudes adhuc et simplices) sive, ut fieri solet, in adulationem praesentis potentiae sive ob beneficia, quibus erant ad humanitatem compositi. 3. deinde ipsi reges cum cari fuissent iis quorum vitam composuerant, magnum sui desiderium reliquerunt. 4. itaque homines eorum simulacra finxerunt, ut haberent aliquod ex imaginum contemplatione solacium, progressique longius per amorem memoriam defunctorum colere coeperunt, ut et gratiam referre bene meritis viderentur et successores eorum adlicerent ad bene imperandi cupiditatem. 7. sic paulatim religiones esse coeperunt, dum illi primi qui eos noverant, eo ritu suos liberos ac nepotes, deinde omnes posteros imbuerunt.

Deinde ne illud quidem casu esse factum existimo, quod et exitus primi libri Institutionum primique contra Symmachum libri et initia librorum secundorum similitudinem haud levem prae se ferunt:

I 656 Sed iam tempus iter longi cohibere libelli,
ne tractum sine fine ferat fastidia carmen.

I 23, 6. Restant adhuc aliqua quae ad coarguendas religiones falsas plurimum valeant, sed iam finem libro facere decrevi, ne modum excedat.

II 1 Hactenus et veterum cunabula prima deorum
et causas, quibus error hebes conflatus in orbe est,
diximus.

II 1, 1. Quamquam primo libro religiones deorum falsas esse monstraverim, quod ii quorum varios dissimilesque cultus per universam terram consensus hominum stulta persuasione suscepit, mortales fuerint..., tamen... hic secundus liber fontem ipsum patefaciet errorum causasque omnes explicabit...

Transeamus iam eo, ut Prudentii in Hamartigenia quoque seriem quandam sententiarum ex Lactantio repetitarum agnosci demonstremus. Huius carminis versibus 298 ss. poeta quae peccata ac vitia cooriri soleant ex perverso usu quinque sensuum exponit. Plane idem argumentum capitibus 20—23 libri sexti Institutionum continetur:

298 Omnia luxus habet nostrae vegetamina vitae,
sensibus in quinque statuens quae condidit auctor.

20, 1. Restat ut contra quinque sensuum voluptates dicam breviter.

Obversabantur autem Prudentio hanc partem scribenti, etiamsi multa suis copiis usus adiecit, tamen Lactantii quoque verba. Vide quomodo uterque significet quintum sensum:

302 Ipse etiam toto pollet qui corpore tactus...

c. 23, 1. Venio nunc ad eam quae percipitur ex tactu voluptatem: qui sensus est quidem totius corporis[1]).

Et Prudentius et Lactantius lasciviam foeditatemque theatri atque omnino spectaculorum acerrime impugnat:

308 Idcircone, rogo, speculatrix pupula molli
subdita palpebrae est, ut turpia semivirorum
membra theatrali spectet vertigine ferri,
incestans miseros foedo oblectamine visus?

c. 20, 29. Histrionum quoque impudicissimi motus quid aliud nisi libidines et docent et instigant? quorum enervata corpora et in muliebrem incessum habitumque mollita impudicas feminas inhonestis gestibus mentiuntur.

Eodem capite quoniam Lactantius etiam ludos circenses indignissimos esse homine christiano ostendit, huc recte videntur referenda esse quae poeta loco paulo posteriore huius partis scribit:

361 ... nec equum vesania fervida circi
auctorem levitatis habet rabidique fragoris:
mens vulgi rationis inops, non cursus equorum
perfurit.

c. 20, 32. Circensium quoque ludorum ratio quid aliud habet nisi levitatem, vanitatem, insaniam? tanto namque impetu concitantur animi in furorem, quanto illic impetu curritur, ut iam plus spectaculi exhibeant qui spectandi gratia veniunt, cum exclamare et efferri et exsilire coeperint.[2])

Etiam de ludis gladiatoriis quae dicuntur a Prudentio 370 ss. et Lactantio VI 20, 11 s. Buenemannus comparat, sed horum locorum quamquam esse potest cognatio, similitudo tamen minus aperta est. Quod autem Prudentius v. 401 scribit 'inde canina foro latrat facundia toto', hanc exquisitam locutionem sine dubio neque ex Hieronymo, qui ea locis quibusdam utitur (cf. Dietschium ad Sallusti Histor. reliqu. II 37, Maurenbrecherum ad IV 54), neque ex doctrina grammaticorum, ex qua etiam Nonius p. 60, 23 Merc. eam habet, sed ex eodem libro sexto Lactantii recepit: qui paulo ante eam partem de qua agimus, c. 18. 26 scribit 'quia ipse

---

1) Cfr. Nemes. de nat. hom. 8 (p. 190 Matth.): *οὐχ ἓν μόριον ὁ δημιουργὸς ἀπεκλήρωσε τῇ ἁφῇ, ἀλλὰ πᾶν σχεδὸν τὸ σῶμα τοῦ ζῴου· πλὴν γὰρ ὀστῶν καὶ ὀνύχων καὶ κεράτων, συνδεσμῶν τε καὶ τριχῶν καὶ ἄλλων τινῶν τοιούτων πᾶν μόριον τοῦ σώματος τῆς ἁφῆς ἀντιλαμβάνεται.* Nonnulla sunt Lactantio communia cum Nemesio ex eodem fonte stoico hausta maxime in libro De opificio dei, sed etiam in Institutionibus; cf. ed. Lact. II 1 p. VII s. adn. 1.

2) Etiam Tertullianus Apol. 38 'insaniam circi, impudicitiam theatri, atrocitatem arenae, xysti vanitatem' nominat, sed versus Prudentii similiores esse loco Lactantii quam Tertulliani negari non potest. Idem dicendum est de locis Tertulliani Adv. Marc. I 27 (II p. 80 Oehl. 'Quid non frequentas tam sollemnes voluptates circi furentis' eqs.), De spect. 16. 17. 20 et Minucii 37, 11 s.

caninam illam facundiam, sicut Sallustius ab Appio dictum refert, exercuit'. Locus Prudentii omissus est ab iis qui reliquias Historiarum Sallustii ediderunt.[1])

Quoniam vidimus respexisse Prudentium in Hamartigenia partem illam libri sexti Institutionum qua Lactantius de usu quinque sensuum agit, cum loco quodam eius partis etiam versus 141 ss. secundi contra Symmachum libri conferre licet. Lactantius capite 22 de voluptatibus saporis et odoris ita disputat, ut non solum quam humiles illae sint ostendat, sed etiam refutet eos qui fortasse dicant (§ 2): 'cur ergo illa facta sunt, nisi ut iis fruamur?' Quibus respondet deum eas inlecebras atque omnino mala obiecisse hominibus, ut fortiter cum iis certantes victoria potirentur atque adipiscerentur virtutem: neque enim esse virtutem, nisi esset adversarius quem superaret. Haec est ratio illa dualistica[2]) (hoc enim nomine a viris doctis significari solet), quae multis locis a Lactantio profertur, quippe in qua tota eius de religione moribusque doctrina posita sit. Hanc ipsam autem rationem etiam Prudentius versibus illis si non amplectitur, id quod facere nimirum noluit, at attingit certe eamque coniunctam cum commemoratione saporis, nisi quod nomini saporis latiorem quendam quam Lactantius sensum tribuit:

II 132 Cuncta equidem quae gignit humus, quae continet, ipse
principio institui...
141 atque aevum statui, sub quo generosa probarem
pectora, ne torpens et non exercita virtus
robur enervatum gereret in laude palaestrae.
inlecebrosus enim sapor est et pestifer horum,
145 quae dum praeterunt, miro oblectamine mentes
implicitas vinctasque tenent. vincenda voluptas,
elaqueanda animi constantia, ne retinaclis
mollibus ac lentis nexa et captiva prematur.
luctandum summis conatibus, inter acerba
150 sectandum virtutis iter, ne suavia fluxae
condicionis amet.

VI 22, 1. Ad voluptates autem saporis et odoris, qui duo sensus ad solum corpus pertinent, nihil est quod a nobis disputetur... 2. fortasse quispiam dixerit: 'cur ergo illa facta sunt, nisi ut iis fruamur?' at enim saepe iam dictum est virtutem nullam futuram fuisse, nisi haberet quae opprimeret. itaque fecit omnia deus ad instruendum certamen rerum duarum. 3. ergo inlecebrae istae voluptatum arma sunt illius, cuius unum opus est expugnare virtutem iustitiamque ab hominibus excludere. his blandimentis et suavitatibus titillat animas: scit enim quia mortis est fabricatrix voluptas. 4. nam sicut deus hominem ad vitam non nisi per virtutem ac laborem vocat, ita ille ad mortem per delicias ac voluptatem... 5. cavenda sunt igitur oblectamenta ista tamquam laquei et plagae, ne suavitudinum mollitie capti sub dicionem mortis cum ipso corpore redigamur, cui nos manciparimus.

Sed cum hi versus Prudentii conspirent cum loco Lactantii, tum etiam cum aliis eius locis similis argumenti propinquitate quadam continentur: comparandi sunt cum verss. 142 ss. loci Inst. III 29, 16 '(pravus ac subdolus spiritus) non statim ad poenam detrusus a deo est, ut hominem malitia sua exerceat ad virtutem: quae nisi agitetur, nisi vexatione adsidua roboretur, non potest esse perfecta'; V 7, 4. 9. III 12, 35; ad verba 143 'sine laude palaestrae' et 149 'luctandum' conferas IV 30, 2 'fraudes illius adversarii nostri, cum quo nos luctari deus voluit'; VI 4, 17. 15, 7; sententia versuum 144 ss. multis locis Lactantii invenitur, indicentur hic ut insignes VI 3, 4. VII 10, 2—8. Omnino illa cogitata tam frequentia apud Lactantium

1) Ex Sallustii Historiis haec quoque manaverunt ab editoribus Historiarum non adscripta: Inst. VII 1, 13 'venditis aut dilargitis quae amant', cf. I 49 Maur. 'igitur venditis proscriptorum bonis aut dilargitis' (ex Prisciano VIII 392, 22 H. et Gellio XV 13, 8); Epit. 54, 7 'ius in viribus conputare', cf. I 18 'ut omne ius in viribus esset' (ex schol. ad Lucan. I 175 et Frontone p. 160 N.).

2) Cf. disputationem meam *Die dualistischen Zusätze bei Lactantius, Sitzungsberichte der Wiener Akademie,* vol. CXVIII fasc. VIII (1889) p. 2 ss.

sunt, ut propter hanc ipsam frequentiam fieri non potuerit quin in mente Prudentii, cum legeret illius libros, inhaerescerent. Quod vero inprimis animadvertendum est, verba Prudentii 142 s. 'ne torpens et non exercita virtus robur enervatum gereret sine laude palaestrae' mirum in modum congruunt cum loco quodam (§ 2 s.) longioris additamenti dualistici quod est in libri De opificio dei capite 19 (p. 62 editionis meae): 'virtus esse non poterit, nisi fuerit compar aliquis, in quo superando vim suam vel exerceat vel ostendat. (3) nam ut victoria constare sine certamine non potest, sic ne virtus quidem ipsa sine hoste. itaque quoniam virtutem dedit homini, statuit illi ex contrario inimicum, ne virtus otio torpens naturam suam perderet.' Ego quidem paene persuasum habeo Prudentio illum locum notum fuisse. Quae sententia si vera est, poeta non solum librum De opificio dei legerat, sed etiam usus erat exemplari eius interpolato. Ratio temporum apte quadrat, quoniam additamenta illa dualistica posteriore parte saeculi quarti libris Lactantii inserta sunt, Prudentium autem carmina sua ante annum 404 vel 405 composuisse constat.

Etiam alio loco Prudentius, nisi me omnia fallunt, memor fuit dualisticae Lactantii rationis, in versibus Hamartigeniae 640 ss., quos Marcionem dicentem facit:

640 Si non vult deus esse malum, cur non vetat? inquit.
nil refert, auctor fuerit factorque malorum
anne opera in vitium sceleris pulcherrima verti,
cum possit prohibere, sinat: qui si velit omnes
innocuos agere omnipotens, nec sancta voluntas
645 degeneret, facto nec se manus inquinet ullo.
condidit ergo malum dominus, quod spectat ab alto,
et patitur fierique probat, tamquam ipse crearit.
ipse creavit enim quod cum discludere possit,
non abolet longoque sinit grassarier usu.

Nam etiamsi versus 646, quo ratio illa expletur quasi ac perficitur, locum Tertulliani reddit Adv. Marcion. II 14 'ecce enim, inquiunt, ipse se conditorem profitetur malorum dicens: ego sum qui condo mala', tamen alios versus illius loci proxime accedere ad locos quosdam Lactantii facile, ut opinor, concedetur, scilicet versus 640 et 647 ad locos Inst. II 17, 1 'dicet aliquis: cur ergo deus haec fieri patitur nec tam malis succurrit erroribus?' Epit. 24, 1 'sed dicet quispiam: cur ergo verus ille deus patitur haec fieri ac non potius malos vel summovet vel exstinguit?', versum 648 ad locum Inst. V 7, 5 'deus ergo non exclusit malum'. Praeterea monendum esse videtur sententiam versuum 640 ss. non longe abesse ab initio additamenti dualistici quod est post Inst. VII 5 (p. 602): 'cur enim malum voluit esse, si id odio habet? cur non bonum tantum fecit, ut nemo peccaret, nemo faceret malum?' Etiam alio loco dualistico spurio Inst. II 8 (p. 130) idem quod continet versus 646, aperte dictum est (§ 3): '(deus) bonum et malum fecit.' Parum tamen certum est Prudentium ut libri De opificio dei, ita Institutionem quoque recensionem interpolatam habuisse.

Pauci praeterea loci librorum contra Symmachum et Hamartigeniae proponendi sunt qui ad quaestionem nostram pertinent. Frequentissima est apud Lactantium sententia (cf. Buenemannum p. 164 x), quam superiores scriptores et profani et sacri ei suppeditaverunt (cf. adnot. meam ad Inst. II 1, 14—19), homini idcirco statum rectum a deo datum esse, ut ad caelum et creatorem suum esset conversus. Eandem Prudentius locis nonnullis (c. Symm. II 260 ss. Ham. 378 ss. Apoth. 212 ss. Perist. X 368 ss.) usurpavit atque ita, ut Lactantium ei

auctorem fuisse satis perspiciatur. Loci simillimi inter se sunt c. Symm. II 260 ss. et Inst. II 1, 14 s.:

Condideram perfectum hominem: spectare superna mandaram totis conversum sensibus in me, recto habitu celsoque situ et sublime tuentem. sed despexit humum seque inclinavit ad orbis divitias pepulitque meum de pectore numen.

Nam cum ceterae animantes pronis corporibus in humum spectent, nobis autem status rectus, sublimis vultus ab artifice deo datus sit, apparet istas religiones deorum non esse rationis humanae, quia curvant caeleste animal ad veneranda terrena. 15. parens enim noster ille unus et solus cum fingeret hominem..., eum vero ex humo sublevatum ad contemplationem sui artificis erexit.

— Locus c. Symm. II 1099 ss., quo commemoratur mos ille gladiatores percussos, ne simulata morte mortem effugerent, repetitis ictibus transfodiendi, fortasse referendus est ad locum Lactantii Inst. VI 20, 12. — Ea in parte Hamartigeniae qua de usu sensuum disputatur, vestigium quoddam est quo ad librum De opificio dei duci videmur:

Ham. 312 ss.:

Aut ideo spirant mediaque ex arce cerebri demittunt geminas sociata foramina nares, ut bibat inlecebras male conciliata voluptas?

De opif. dei:

c. 16, 4. Alii sedem eius (sc. mentis) in cerebro esse dixerunt. et sane argumentis probabilibus usi sunt, oportuisse scilicet quod totius corporis regimen haberet, potius in summo tamquam in arce corporis habitare. — 8, 3. eius (sc. hominis) prope divina mens ... in summo capite conlocata tamquam in arce sublimi speculatur omnia ... 10, 10 ... odoratio in duas nares a summo artifice divisa est, quia cerebrum, in quo sentiendi ratio est, quamvis sit unum, tamen in duas partes membrana interveniente discretum est.

— Etiam in descriptionibus duarum viarum, virtutis et vitii, Ham. 789 ss. et Inst. VI 4, 1 ss., communia quaedam sunt.

Diximus de libris contra Symmachum et Hamartigenia: videamus iam, quid in reliqua Prudentii carmina transierit ex Lactantio. Atque in Apotheosi non multi sunt eiusmodi loci: ex quibus unus tamen eo insignis est, quod discimus ex illo Prudentium etiam Epitomen Institutionum vel certe posteriorem eius partem legisse solam ut Hieronymo (De vir. inl. 80) notam, ita codicibus, excepto Taurinensi, servatam:

Apoth. 767. O mors auritis iam mitis legibus! o mors surda prius, iam docta sequi, quodcumque iubetur, cui tantum de te licuit? convicta fatere esse deum, solus qui me tibi praeripit, Iesum. abde negatores Christi, nemo invidet, abde, utere sorte tua.

Epit. 48 (53), 10. Vis me deos tuos colere, quod ego mihi mortiferum duco? si bonum est, non invideo, fruere solus bono tuo ... 11. si malum, quid me ad consortium mali rapis? utere sorte tua. ego malo in bono mori quam in malo vivere.

Primum enim verba Vergilii Aen. XII 932 utere sorte tua et Lactantius atque in Epitome tantum, non in Institutionibus, et Prudentius adfert, deinde cum unus non invideo dicat, alter scribit nemo invidet, apud Vergilium autem illo loco verbum invidendi non extat; accedit quod quae Prudentius et Lactantius dicunt, quamvis diverso modo consilioque versantur tamen in sententiis quibusdam quae ad mortem spectant. Qui consensus pro fortuito haberi non potest. — Ad explicandos versus 402 ss. 'torquetur Apollo Nomine percussus Christi nec

fulmina verbi Ferre potest', 412 s. 'Has inter voces medias Cyllenius ardens Eiulat et notos suspirat Iuppiter ignes' ab editoribus Prudentii adhiberi solent loci Inst. II 15, 3 s. 'iustos autem id est cultores dei metuunt (sc. daemones), cuius nomine adiurati de corporibus excedunt' eqs. et V 21, 5, at his locis ne nominantur quidem Apollo, Mercurius, Iuppiter. Mea sententia Prudentius, si quidem illo loco Lactantium secutus est, ea potius respexit quae ille Inst. IV 27, 12 ss. 18 de daemonibus dicit, quorum in numero deos illos habet: 14 'denique si constituantur in medio et is quem constat incursum daemonis perpeti et Delphici Apollinis vates, eodem modo dei nomen horrebunt et tam celeriter excedet de vate suo Apollo quam ex homine spiritus ille daemonicus'; 18 'evocent Iovem, Neptunum, Volcanum, Mercurium, Apollinem patremque omnium Saturnum: respondebunt ab inferis omnes et de se ac deo fatebuntur'. — Sententiam de Dei Patris et Dei Filii coniunctione quandam v. 238 Middeldorpfius p. 152 adn. 52 cum loco Inst. IV 29, 3 comparat, sed Prudentium illam a Lactantio mutuatum esse non satis probari potest.

In carminibus Peristephanon inscriptis etiam pauciores eius generis de quo quaerimus versus sunt: quod propter ipsam eorum carminum naturam consentaneum est. Versus III 122 ss. 'Si modicum salis eminulis Turis et exiguum digitis Tangere, virgo, benigna velis, Poena gravis procul afuerit' poeta scripserat fortasse memoria ductus locorum iam a Buenemanno et Arevalo conlatorum Inst. I 20, 26 'colunt enim ture ac summis digitis quae sensibus intimis horrere debuerunt' et V 18, 12 'nam cruciari atque interfici malle quam tura tribus digitis comprehensa in focum iacere tam ineptum videtur quam in periculo vitae alterius animam magis curare quam suam'. — In carmine X longissimo omnium, in quo inducitur Romanus martyr defensionem religionis christianae pronuntians in modum amplae disputationis dilatatam, nonnulla leguntur argumenta et exempla, quae ut omnino apologetae, ita Lactantius quoque adversariis obicit. Illud certe veri simile est, v. 216, ubi reicitur excusatio quaedam fabularum de dis quae ferebantur, verba dicis licenter haec poetas fingere ex loco Inst. I 11, 17 at enim poetae ista finxerunt originem habere; multo minus conferri possunt verba Tertulliani Ad nat. II 13 (p. 123, 16 ed. Vindob.) 'de quo poetica sic lusitavit'. Etiam quae dicuntur de sacerdotibus Magnae Matris semet ipsos vulnerantibus v. 1061 ss. 'Cultrum in lacertos exerit fanaticus Sectisque Matrem bracchiis placat deum' ex Lactantio potius sumpta sunt Inst. I 21, 17 ('sectis namque umeris et utraque manu destrictos gladios exerentes currunt, efferuntur, insaniunt. optime igitur Quintilianus in Fanatico' eqs.) quam ex Arnobio p. 188, 24. 189, 3; nam de loco Minucii 24, 4. 30, 5 vel Tertulliani Apol. 9 hic cogitari non potest. Mitto alia quae utrum Lactantio an alii scriptori christiano debeantur in medio relinquendum est.[1]) — In carmine XIII, quo Prudentius describit passionem Cypriani, sunt quaedam (v. 4 ss. 100 ss.) quae qui legit, facile recordatur iudicium illud quod Lactantius fecit de Cypriano Inst. V 1, 24 ss. Uterque enim ingenium et eloquentiam Cypriani amplissimis celebrat laudibus atque etiam in eo videtur consensus quidam inter illos esse, quod Lactantius scribit c. 1, 26 'mystica sunt quae locutus est', Prudentius autem v. 19 s., Cyprianum a deo

1) Quod Perist. X 771 lingua nominatur interpres animi, haec significatio sumpta est aut ex Lactantio Inst. VI 18, 6 'lingua interpres animi', De op. dei 10, 13 'lingua... est interpres animi' (cf. De ira dei 14, 2 'linguam cogitationis interpretem') aut ex Horatio Epist. II 3, 111 'post effert animi motus interprete lingua' aut ex eo qui primus illo nomine ingeniose excogitato utitur, ex quo ipsi Horatius et Lactantius id decerpserunt, ex Lucretio VI 1149 'atque animi interpres manabat lingua cruore'. Locus ille Perist. X 771 addendus est ei quem unum Breidtius p. 39 adfert, Ham. 327 'palpandi interprete sensu'.

esse ad id constitutum, ut homines per eum discerent 'sive timoris opus seu mystica vel profunda Christi'.

Libri Cathemerinon tribus locis iam ab editoribus indicatis imitationem Lactantii agnoscere licet. Unus est II 105 ss. 'Speculator adstat desuper, Qui nos diebus omnibus Actusque nostros prospicit A luce prima in vesperum. Hic testis, hic est arbiter ... Hunc nemo fallit iudicem', qui est similis loco Inst. VI 18, 12 'sedet enim maximus et aequissimus iudex, speculator ac testis omnium'. Alter locus est X 61 ss.: his in versibus pulcherrimis, quibus officium sepeliendi corpora etiam ignotorum praecipitur, redeunt quaedam loco non minus egregio Inst. VI 12, 25 ss. exposita, ubi Lactantius idem pietatis officium ad perfectam iustitiam pertinere docet. Accedunt versus V 117 ss. 'Illic et gracili balsama surculo Desudata fluunt raraque cinnama Spirant et folium', qui videntur repetiti esse e memoria versuum Phoenicis carminis 83 s. 'Cinnamon hinc auramque procul spirantis amomi Congerit et mixto balsama cum folio'.

In Psychomachia nihil inveni dignum quod hac in quaestione commemoretur, multoque minus quicquam esse posse in Dittochaeo facile apparet.

Iam ut paucis comprehendamus quae hac disputatione repperimus, constat Prudentium legisse diligentius libros Lactantii ex iisque non solum si quae forte memoria retinuisset, carminibus quae componeret intexuisse, sed etiam longiores per partes secutum esse quodam modo series rerum sententiarumve ab illo propositarum. Accuratior haec imitatio in libris contra Symmachum et in Hamartigenia extat, fortuitus ille usus in reliquis carminum libris animadvertitur, exceptis Psychomachia et Dittochaeo. Maximam autem utilitatem Prudentio praebuerunt libri Divinarum Institutionum ac praecipue liber primus, quo Lactantius agit de vanitate religionis deorum, et sextus, quo doctrinam morum exponit vera humanitate insignem. Etiam ex Epitome Institutionum et ex libro De opificio dei quaedam a Prudentio recepta esse demonstravisse nobis videmur, huius autem libri habuisse eum recensionem interpolatam prope certum est. Carminis De ave Phoenice unum vestigium, libri De ira dei nullum invenimus.

Videmus igitur Prudentium quoque fuisse eorum scriptorum in numero, qui studiose in usum suum verterent quos vir ille praeclarus obtulisset posteris fructus ingenii sui, doctrinae, eloquentiae. Quare si quando quis adgredietur ad opus poetam iusto inlustrandi commentario, quod nuper viri quidam docti dignum esse dixerunt in quo quis operam suam conlocaret atque etiam necessarium, is ab Horatio christiano etiam Ciceroni christiano quaedam accepta referenda esse multo certius quam adhuc factum est adfirmare poterit.

Quod superest, ne Gymnasio nostro tandem ex vetere parumque commodo domicilio in novam aptioremque ac splendidiorem sedem transmigranti offeramus hoc munusculum sine nuncupatione votorum, iam fausta cum gratulatione optamus, ut haec Schola in nova domo colere pergat veterem ac probatam studiorum rationem disciplinamque, ut semper sit praesidium bonarum artium atque incorruptae humanitatis, ut pueris et adulescentibus salubri animi corporisque institutione conformandis fructus ferat uberes cum litteris tum patriae.

Einführung in die induktive Logik

an Bacons Beispiel (der Wärme) nach Stuart Mills Regeln.

Von

Julius Henrici.

Der Versuch, einige Stunden des physikalischen Unterrichts darauf zu verwenden, den Schülern einen Begriff von der Logik des Verfahrens zu geben, welches die Gewinnung naturwissenschaftlicher Wahrheiten bezweckt, mag sehr gewagt erscheinen. Indessen ist es wohl zeitgemäfs, alle Seiten des Physikunterrichts an das Licht zu ziehn, aus welchen seine Bedeutung für die Geistesbildung ins Auge springt. Bei der Beurteilung über den Wert oder Unwert eines solchen Versuches werden sich dieselben Gegensätze zeigen, wie sie uns im Urteil über den Begründer der inductiven Logik, Bacon von Verulam, entgegentreten. Hier wie dort entspringen die widersprechenden Urteile aus der Verschiedenheit des Interesses zwischen denen, welchen die Erkenntnis der äufseren Natur, und denen, welchen die Kenntnis der Natur des Menschen am Herzen liegt. Liebig[1]) spricht Bacon nicht blofs jede Bedeutung als Naturforscher ab, worin ihm ja wohl beizupflichten ist, sondern will auch nicht gelten lassen, dafs er unmittelbar die Naturwissenschaft gefördert habe. Dagegen preist Kuno Fischer[2]) ihn als den Philosophen, „der die Geistesrichtung, in welche die Naturwissenschaft fällt, allgemein gemacht, dem Zeitalter vorgehalten und eingeprägt hat, beides in unauslöschlichen Zügen". Dafs schon die hervorragenden Naturforscher, welche Bacons Zeitgenossen waren, seine naturforscherische Thätigkeit gering anschlugen und doch seine Bedeutung für die Förderung der Naturwissenschaft anerkannten, geht einerseits aus dem Worte Harveys, des berühmten Entdeckers des Blutlaufes, hervor: „Bacon habe über die Wissenschaft wie ein Lordkanzler geschrieben"[3]), während andrerseits Newton und Huygens sogar wissenschaftliche Bezeichnungen von Bacon entlehnt haben. Als „experimentum crucis" bezeichnet Newton nicht den Versuch mit den kreuzweise gestellten Prismen, wie man irrtümlich deutete, sondern den Versuch mit parallel gestellten Prismen, von welchen das erste einen Teil des in Farben zerlegten Lichtes durch einen Spalt sendet und von da auf das zweite; es war dieser Versuch für Newton der Weiser am Kreuzwege, der die „treue und unlösliche Verbindung"[4]) des Brechungsgrades des Lichtes mit der Farbenzerlegung zeigte, und die Bezeichnung ist der Reihe der „mafsgebenden Entscheidungen" entlehnt, welche Bacon in witziger Weise aufzählte (Novum organon II 36). Dieselbe Bezeichnung findet sich bei Huygens; er schreibt an Leibniz, dafs Newtons Emanationshypothese für das

1) Reden und Abhandlungen S. 220—296.
2) Francis Bacon und seine Nachfolger. 2. Aufl. S. 212.
3) Rosenberg, Geschichte der Physik, II. S. 77.
4) Novum organon II 36.

Licht die Erscheinungen nicht erklären könne, am wenigsten die von Huygens zuerst beobachtete und durch die Undulationstheorie erklärte Erscheinung der Doppelbrechung am isländischen Spathe, „qui me sert d'experimentum crucis comme l'appele Verulamius“[1]). Zur Zeit der Entstehung der Naturwissenschaft war der Einflufs der Philosophie auf sie nicht minder bedeutend, als sich heute das umgekehrte Verhältnis geltend macht.

Dafs Bacon kein Naturforscher war, bekannte er selbst; „ich übernehme blofs die Rolle des Zeigers“, sagt er im Vorwort zu seinem Hauptwerk. „Winckelmann würde dieselbe Bedeutung für die Erkenntnis der griechischen Kunst haben, wenn er selbst ein schlechter Bildhauer gewesen wäre, er war gar keiner“; nach diesem treffenden Vergleich K. Fischers[2]) stehn Naturphilosoph und Naturforscher im selben Verhältnis wie Kunstgelehrter und Künstler. Wer das Werk vollbracht hat, ist leicht geneigt, die Ausführungen des andern, — „der nichts von der Technik versteht“, wie die zurückweisende Phrase der Künstlers lautet, — als leeren Wortschwall zu mifsachten, während der Kritiker glaubt von höherem Standpunkte aus die Sache erst ins rechte Licht gesetzt und zum allgemeinen Gut gemacht zu haben. Der Forscher liefert den Stoff, der Kritiker ordnet ihn und macht damit das Gebiet für weitere Werke frei. Es dürfte angemessen sein, der Jugend nicht blofs die Arbeit des ersteren vorzuführen, sondern ihr auch von der Thätigkeit des letzteren einen Begriff zu geben, damit der Erwachsene nicht aus Unkenntnis diese „lichtbringende“ Thätigkeit verachte. Noch vor der Aufwerfung der „Überbürdungsfrage“, deren Folgen schwer auf den Unterrichtsgegenständen mit geringer Stundenzahl lasten, konnte der Verfasser in einem guten Jahrgang der Oberprima diese Sache, wenn auch nicht in der hier gegebenen Ausführlichkeit, erörtern.

Die nur auf Eines gerichtete, ausharrende Thätigkeit des Forschers war Bacon völlig fremd; er meint, „sie zeige von Unkenntnis und Kleinlichkeit“ (Nov. org. I 70); hierin war er ganz „Lord“, während er doch selbst „den kundigen Eingriff in die Natur, das von der Methode erleuchtete und sicher geführte Experiment“[3]) als einziges wissenschaftliches Verfahren bezeichnete und überall darauf abzielte, von den Thatsachen aus den Weg zu den Ursachen zu weisen. Noch bedenklicher war es, dafs ihm die Einsicht in den Wert der Mathematik abging.[4]) Er, der Begründer der Induktion, hatte kein Verständnis für diese deduktive Wissenschaft und war auch in der Naturwissenschaft ein Feind der Deduktion aus Hypothesen. Die copernicanische Astronomie erschien ihm als eine solche verdächtige Hypothese. Galileis mathematische Ableitungen der Fallgesetze und die Zusammensetzung der Bewegungen wufste er nicht zu schätzen; und doch hätte ihm Galileis Ableitung der Gleichheit aller Fallbeschleunigungen, die dieser genau nach Bacons Tafel der Grade ausführte[5]), als Beispiel induktiven Schliefsens dienen können, und in gleicher Weise das Beharrungsgesetz, welches Mill bei der entsprechenden Regel anführt[6]) und dessen Entdeckung ein helles Licht auf die Art und Weise wirft, wie die menschliche Fassungskraft sich ändert und ihren Besitz vermehrt. Von diesem Gesetz hatte man bis zu Galileis Zeiten keine Ahnung und es wurde auch von Galilei nicht in seiner vollen Allgemeinheit erkannt, sondern erst durch eine Verallgemeinerung der Gedanken Galileis aus dem Studium

1) Poskes Zeitschrift f. phys. u. chem. Unterricht V S. 298.
2) Im angeführten Werke S. 203.
3) K. Fischer S. 202. 206.
4) Ebenda S. 214.
5) Dialoge über zwei neue Wissenschaften, Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften Bd. 11 S. 65
6) Logik I 475.

seiner Werke gewonnen. Aber sofort war es für seine wissenschaftlichen Nachfolger „eine notwendige Wahrheit“, „ein Satz von unmittelbarer Evidenz“ und „a priori“ giltig; es wurde mit den Grundanschauungen des Raumes an erste Stelle gesetzt und den räumlichen Auffassungen an Art und Bedeutung gleichgestellt. Hier können wir also den Weg geschichtlich verfolgen, auf welchem eine so einfache und grundlegende Erkenntnis erlangt wurde, und daraus den für die Erkenntnislehre wichtigen Schlufs ziehen, dafs die Menschheit auch den verfügbaren und übertragbaren Besitz der Raumvorstellungen auf viel früherer, uns unbekannter Stufe der Entwickelung nur durch stetige Anpassung ihrer Vorstellungen an die Erscheinungen gewonnen hat. Gerade diese vorsichtig tastende Anpassung ist aber Gewähr dafür, dafs der errungene Besitz nicht ein Luftgebilde ist wie Kants transcendentale Ideologie des Raumes. — Man hat das Beharrungsgesetz zu einem analytischen Urteil zu machen versucht, indem man den Begriff der Kraft demgemäfs verbesserte und dann jenen Satz selbst aus diesem besser bestimmten Begriff ableitete. Dadurch wird aber die Bedeutung der Entdeckung durchaus nicht angegriffen; denn diese besteht eben darin, dafs aus den Erscheinungen eine bessere Vorstellung von Kraft und Wirkung abgeleitet wurde.

Bacons Bedeutung für die Naturwissenschaft konnte wohl auch darum verkannt werden, weil seine philosophischen Nachfolger nicht wie er geradezu den Zweck verfolgten, von ihrer Seite die Naturwissenschaft zu fördern. Erst von John Stuart Mill wird die von Bacon gestellte Aufgabe wieder aufgegriffen in einer sich an diesen Philosophen anlehnenden Weise, und dieser Erfolg, dafs ein bedeutender Philosoph unserer Zeit in seinen „Methoden der experimentellen Forschung“[1]) die Gedanken Bacons genauer formuliert und zu Vorschriften für den praktischen Gebrauch verdichtet hat, spricht hinlänglich für Bacons Bedeutung. Mill war in doppelter Beziehung in besserer Lage als sein Vorgänger; zunächst stand seinem Zeitalter ein reicheres naturwissenschaftliches Wissen zur Verfügung; dann hatten ihm selbst naturwissenschaftliche Schriftsteller wie Whewell[2]) und Herschel[3]) auf dem Gebiet der induktiven Logik vorgearbeitet. Wenn nun einerseits Mill eine Reihe von Beispielen Liebigs Arbeiten entlehnt, andrerseits Liebig rühmt[4]), wie grofs der Nutzen gewesen, den ihm das Studium von Mills Logik gewährt hat, ja glaubt, „dafs ihm (bei einem Abschnitt seines Werkes über organische Chemie) kein anderes Verdienst zukommt, als dafs er einzelne von diesem eminenten Philosophen aufgestellte Grundsätze der Naturforschung weiter ausgeführt und auf einige spezielle Vorgänge angewandt hat“, so hat sich hiermit der eingangs erwähnte Zwist zwischen Naturforscher und Philosoph in eitel Wohlgefallen aufgelöst, allerdings in einer Weise, die für ersteren, wenn man den Zusammenhang zwischen Bacon und Mill kennt, nicht ohne prickelnden Beigeschmack ist. Dieser Zusammenhang tritt aber unverkennbar darin hervor, dafs Bacons „Tafel der positiven Instanzen“ als Grundlage zu Mills „Methode der Übereinstimmung“ zu betrachten ist, die „Tafel der negativen Instanzen“ auf die „Methode des Unterschieds“ führt und schliefslich die „Tafel der Grade“ sich vollkommen deckt mit der „Methode der gleichlaufenden Veränderungen“.

Die Gegenüberstellung der beiden geschichtlichen Stufen der induktiven Logik diene uns als Einführung in dieselbe; erläuterndes Beispiel sei uns das von Bacon gewählte, — die Wärme, — jedoch mit der Beschränkung, dafs hier nur die Ursache der Entstehung der Wärme

1) Mill, System der Logik 3. Buch 8. Kap. Übersetzung von Schiel Bd. I S. 453.
2) Ebenda Vorwort Seite X.
3) Ebenda S. 487.
4) Ebenda S. XIII.

behandelt werden soll. Was nun vorausgehende Behandlungen unseres Gegenstandes betrifft, so begleitet Bacons Übersetzer von Kirchmann den Text mit nörgelnden Erläuterungen, ohne sich bis zur Ausführung von Bacons Gedanken gemäfs dem heutigen Stand der Naturwissenschaft zu erheben. Mill bezeichnet in der älteren Ausgabe seiner Logik die Frage nach der gemeinsamen Ursache aller Wärme-Entwickelungen als noch offen, in der neuern kurz als durch die Naturwissenschaft erledigt.[1]) Von den Beispielen, welche Mill selbst ausführt, fand das wahrhaft klassische, aus Herschels Schrift entlehnte über den Tau bereits seinen Weg in ein Schulbuch.[2]) In meinem kleinen Grundrifs der Chemie wird der mit Mill vertraute Leser dessen Einflufs auf die Anordnung des Stoffes herausfinden.

Bacon stellt die Forderung (Nov. org. II 11): „Für eine bestimmte Eigenschaft mufs zunächst eine Übersicht aller bekannten Fälle aufgestellt werden, welche in dieser Eigenschaft übereinstimmen bei möglichst verschiedenartigen Stoffen.“ Dementsprechend sammelt er in einer Tafel die Fälle, die in der Eigenschaft des Warmen übereinstimmen. Seine Sammlung mufste natürlich kläglich ausfallen, da der Gebrauch eines handlichen Thermometers den Naturforschern seiner Zeit noch nicht geläufig war; so sind Wärme erzeugende Vorgänge und erwärmte Stoffe durcheinander gemengt, Stoffe für warm an sich erklärt, welche als schlechte Wärmeleiter die Wärme blofs fest halten, und solche, welche z. B. auf die Zunge ähnliche Wirkungen ausüben wie erhitzte Stoffe.

Stuart Mills erste Vorschrift scheint zunächst mit einer solchen Tafel in keinem Zusammenhang zu stehn; sie lautet[3]): „Wenn zweien oder mehreren Fällen der fraglichen Erscheinung nur ein einziger Umstand gemeinsam ist, so ist dieser die Ursache (oder Wirkung) der Erscheinung.“ (Schlufs aus der Übereinstimmung.) Bezeichnen wir die Ursache mit einem grofsen Buchstaben, die Wirkung mit einem kleinen, so wird zu einer Mannigfaltigkeit von Ursachen ABC eine zusammengesetzte Wirkung abc gehören. Wenn wir nun die Verknüpfung Aa bei im übrigen verschiedenen Verbindungen von Ursachen und Wirkungen beobachten: $ABCabc$, $ADEade$, $AFGafg$, so können wir schliefsen, dafs A die Ursache von a sei. — Dieser Schlufs hat aber die stillschweigende Voraussetzung, dafs eine Wirkung a in allen Fällen durch dieselbe Ursache A, nicht auch vielleicht durch eine zweite Ursache B hervorgebracht wird; dem steht nun die Möglichkeit entgegen, dafs in der That verschiedene Ursachen A und B einerlei Wirkung a haben können oder dafs nur eine Zusammensetzung vieler Ursachen die Wirkung hervorbringt, und dies macht, wie Mill hervorhebt[4]), den Schlufs nach obiger Vorschrift unsicher. Nur wenn die Beispiele ohne Ende vervielfältigt werden und bei aller Mannigfaltigkeit immer dieselbe Verknüpfung Aa zeigen, kann der Schlufs seine Zweifelhaftigkeit verlieren. Hiermit sind wir aber an Bacons Forderung angelangt, eine Sammlung von allen möglichen die Erscheinung bejahenden Fällen „erfahrungsgemäfs, ohne voreilende Überlegungen oder feinere Unterscheidung“ anzulegen.[5]) Ganz entsprechend der ersten Vorschrift von Mill fordert auch Bacon[6]), dafs „nach der Übersicht aller einzelnen Fälle ein solcher Umstand aufzusuchen sei, welcher mit der gegebenen Erscheinung stets zugleich da ist“.

---

1) Bd. I Buch 3 Kap. X § 3 Übersetzung von Schiel S. 513, 9. Auflage des Originals S. 510.
2) Krumme, Lehrbuch der Physik, 1. Auflage 1869, S. 88.
3) Mill, Logik Bd. I S. 456.
4) Logik Bd. I S. 508.
5) Bacon, Novum organon I 11.
6) Nov. org. II 15.

In Bacons Sammlung ist die Zahl der Fälle gering, welche die experimentelle Erzeugung der Wärme behandeln; es wird angegeben (Nov. org. II 11 Fall 16): „Jeder stark geriebene Körper, wie Stein, Holz, Tuch u. s. w.; so dafs die Naben und Axen der Räder manchmal Feuer fangen; die Art, Feuer durch Reibung zu erzeugen bei den Westindiern; (Fall 15:) die Funken, welche durch starkes Schlagen von Kiesel und Stahl hervorgerufen werden.“ Hier können wir noch das seit 60 Jahren in Gebrauch gekommene Feuerzeug, die Reibzündhölzchen, hinzufügen, ferner dafs durch Hämmern und Stofsen Gegenstände heifs werden; dafs ein Bleigeschofs, welches auf eine eiserne Scheibe trifft, zum Teil schmilzt; dafs durch einen Kolben, der rasch in einen Luft enthaltenden Cylinder gestofsen wird, die Luft bis zur Entzündung eines im Cylinder befindlichen Zündschwammes erhitzt werden kann. — Einen Umstand, welcher nun aufser der Wärme-Entwickelung allen diesen Fällen gemeinsam ist, finden wir in der Hemmung oder Verminderung einer Bewegung bei dem Zusammentreffen verschiedener Massen und nach obiger Regel müssen wir dies als die Ursache der Wärme ansehen.

Die wärmeerzeugenden Vorgänge sind hauptsächlich zweierlei Art, mechanische oder chemische. Die bisher angeführten gehören zur ersteren Gruppe; aus der zweiten finden wir auch einige bei Bacon. (Fall 18:) Gebrannter Kalk bei der Besprengung mit Wasser; (Fall 19:) Eisen (und andere Metalle), wenn es sich ohne Anwendung von Wärme in Säuren löst; (Fall 17:) grünes und feuchtes Gras, was zusammengepackt und gepreſst ist, so dafs nafs eingeheimstes Heu oft Feuer fängt; (Fall 6:) jede Flamme. Diese Beispiele sind dahin zusammenzufassen, dafs im allgemeinen bei einer chemischen Verbindung zweier Stoffe Wärme erzeugt wird. Der Vorgang dieser Vereinigung kann nicht beobachtet werden; nur ihr Ergebnis ist unsern Sinnen zugänglich. So lassen sich z. B. Schwefelpulver und Eisenpulver innig mit einander mengen und mit etwas Wasser zu einer zusammenhängenden Masse vereinigen; aber immer noch wird das Mikroskop die Eisen- und Schwefelteilchen unterscheiden lassen. Erhitzt man das Gemenge, so geht eine Glüherscheinung durch die Masse, die sich noch, selbst nachdem die äufsere Wärmequelle beseitigt ist, durch die ganze Masse ausbreitet und so den Vorgang selbst als eine Quelle von Wärme erkennen läfst. Nach Vollendung dieses Vorganges zeigt sich auch unter dem besten Mikroskop an Stelle der Eisen- und Schwefelteilchen ein einheitlicher neuer Stoff mit anderen Eigenschaften. Wir können uns nur vorstellen, dafs die chemischen Kräfte die Teile gegeneinander in Bewegung gesetzt haben. Mit dem Zusammentreffen der Teile kommt diese Bewegung zu Ende; also finden wir auch hier Hemmung der Bewegung beim Zusammentreffen der Stoffteile als Umstand, der die Wärme-Entwickelung begleitet. Allein dieser Umstand liegt hier so wenig zu Tage, dafs er nicht von vornherein aus dem chemischen Vorgang zu finden gewesen wäre, und wir haben hier das Gebiet der Deduktion betreten, welche fragliche Erscheinungen durch Unterordnung unter schon Bekanntes oder auch hypothetisch Vorausgestelltes erklärt. Jedoch ist unabhängig von jeder Annahme über die Bewegung von Atomen ohne weiteres ersichtlich, dafs, wenn die chemischen Kräfte, welche die Verbindung zweier Stoffe erstreben, derart zur Geltung kommen, dafs das Ziel erreicht und diese Wirksamkeit zu Ende ist, mit dem Verschwinden dieser Kräftebethätigung Wärme entsteht.

In der That hat nur das „nicht mehr zur Geltung gelangen einer Kraft“ die Erscheinung von Wärme im Gefolge, wie dies namentlich folgender Versuch zeigt. Läfst man eine Kupferscheibe zwischen den Polen eines Elektromagneten, ohne diese zu berühren, sich drehen, so sucht eine elektrische Kraft die Bewegung zu hemmen. Die Kraft, welche man zur Erhaltung der Bewegung aufwendet, kommt in der Bewegung selbst nicht vollauf zur Geltung und hierin

liegt der Umstand, an welchen die Entstehung der Wärme gebunden ist. In der That erhitzt sich die Scheibe ebenso, wie wenn ihre Bewegung durch Reibung gehemmt wäre.

Wir gehn zu Mills zweiter Vorschrift über: „Wenn ein Fall, in welchem die fragliche Erscheinung eintritt, sich von einem Fall, in welchem sie nicht eintritt, blofs dadurch unterscheidet, dafs allein noch ein Umstand im ersten Fall enthalten ist, im zweiten nicht, so ist dieser Umstand mit der Erscheinung in ursächlichem Zusammenhang.“ (Schlufs aus dem Unterschied.) Dieser Schlufs ist nach der oben angegebenen Bezeichnung durch die Formel dargestellt: erster Fall: $ABCabc$, zweiter Fall: $BCbc$, Schlufs: Aa. Wenn mit dem Wegfallen eines einzigen Umstandes A, der mit einer Erscheinung a zusammen in $ABCabc$ aufgetreten ist, auch diese Erscheinung selbst ausbleibt, so ist er die Ursache oder wenigstens eine Bedingung (oder Folge) dieser Erscheinung. Dies ist das sicherste und einfachste Verfahren, den ursächlichen Zusammenhang zu erkennen, vorausgesetzt dafs man eben im stande ist, die Versuche der Art anzustellen, dafs eben einmal nur jener eine Umstand wegfällt. Jeder Maschinist, der seine Maschine schmiert oder ölt, führt den Versuch aus, der über unsere fragliche Erscheinung, die Wärme-Erzeugung, aufklärt. Seine Verrichtung verhindert thunlichst die Reibung und mit dem Wegfallen der Bewegungshindernisse unterbleibt auch das Warmlaufen der Räder. Umgekehrt läfst sich auch der Versuch so ordnen, dafs das Hinzubringen von A auch a im Gefolge hat. Versetzen wir einen mit Wasser gefüllten und durch Kork verschlossenen Cylinder in Drehung um seine Achse, so wird noch keine Wärme bemerkt; drücken wir an den Cylinder zwei Holzbacken, so dafs eine starke Reibung die Bewegung verzögert, so erhitzt sich das Wasser bald bis zum Sieden und der Dampf treibt den Kork hinaus. „Dies ist,“ wie Comte sagt[1]), „die Natur des Experiments, in den schon vorhandenen Zustand der Umstände eine vollkommen bestimmte Veränderung einzuführen.“ Wir können dann sicher sein, dafs die Veränderung in der Folge eben nur jenem neu hinzugekommenen Umstand zuzuschreiben ist.

Allein häufig sind wir nicht im stande einen solchen entscheidenden Versuch zu machen und müssen uns mit blofsen Beobachtungen von Erscheinungen begnügen. Diese sind aber meistens so mannigfaltig zusammengesetzt und von einer solchen Menge von Umständen abhängig, dafs es oft nicht möglich ist, von zwei Fällen auszusagen, sie stimmen blofs in einem Umstand überein oder unterscheiden sich blofs in einem Umstand. Wenn wir aber eine ganze Reihe von Beobachtungen machen können, in welchen die fragliche Erscheinung und der Umstand zusammentreffen, und dem gegenüber eine zweite Reihe von Beobachtungen, die einzeln mit dem ersteren möglichst übereinstimmen, in welchen aber Erscheinung und Umstand zugleich fehlen, so wird mit der Zahl der beobachteten Fälle die Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit des Schlusses wachsen. Nach der dritten Vorschrift Mills sammeln wir möglichst viele Fälle, in welchen die fragliche Erscheinung eintritt, und eine zweite Reihe von ebenso viel Fällen, die einzeln denen der ersten Reihe thunlichst ähnlich sind, aber die Erscheinung nicht mit sich führen, und suchen nun einen Umstand, in welchem die Fälle der ersten Reihe nach bestem Ermessen allein übereinstimmen, und durch dessen Abwesenheit sich die Fälle der zweiten Reihe ebenso allein von denen der ersten unterscheiden, und schliefsen hieraus auf den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Umstand und der Erscheinung (Schlufs aus der Ver-

1) Mill, Logik I 460.

einigung bejahender und verneinender Fälle). Hiermit werden wir sofort wieder zu Bacon zurückgeführt; dieser fordert nach der Anlage einer Tafel bejahender Fälle eine zweite Tafel verneinender Fälle (Nov. org. II 12) und verlangt, dafs „nach der Übersicht aller einzelnen Fälle ein Umstand gefunden werde, der mit der fraglichen Erscheinung stets zugleich da ist und fehlt“ (Nov. org. II 15). Zu welch ungereimten Folgerungen die Vernachlässigung der Forderung führt, dafs das sich einmal vorfindende, das andere mal fehlende Merkmal den einzigen Unterschied ausmache, zeigt Macaulay in einer Abhandlung über Bacon an folgendem Beispiel: es wird eine Reihe von Anhängern des Jakobinismus aufgestellt, welche drei Namen trugen: Karl Jakob Fox, Richard Brinsley Sheridan u. s. f.; das waren die instantiae convenientes; dann kamen als Fälle absentiae in proximo Gegner des Jakobinismus, die nur zwei Namen hatten: Wilhelm Pitt, Johann Scott u. s. f.; die Umstände, welche weder in der einen Gruppe übereinstimmend da waren, noch in der anderen fehlten, die also für den Jakobinismus nicht verantwortlich gemacht werden konnten, waren die, dafs unter beiden Gruppen Irländer, Geistliche, ehemalige Studenten von Cambridge u. s. w. waren; nach dieser Lese (vindemiatio bei Bacon) sei das Führen von drei Namen die Ursache des Jakobinismus gewesen. Eine solche Folgerung setzt eine Gehirnverfassung voraus, wie sie Sterne so köstlich in Tristram Shandys Vater zeichnete, der meinte, „dass von der Wahl und Beilegung von Taufnamen ungleich mehr abhinge, als oberflächliche Seelen zu fassen im stande wären“. Der Schlufs entspricht aber auch nicht den oben gestellten Forderungen der thunlichsten Vervielfältigung der Fälle (es werden nur 6 von jeder Reihe angeführt) und der Absonderung eines einzigen Umstandes von den vielen verschiedenartigen, die auf die politische Gesinnung eines Menschen Einflufs haben.

Bacons Tafel der die Wärme verneinenden Thatsachen enthält nichts, was hier Verwendung finden könnte, da dort, wo er Abwesenheit der Wärme vermutet, stets nur ein minderer Grad derselben vorhanden ist. Dagegen bieten sich uns hier verneinende Fälle andrer Art, die weder Bacon anführt, noch Mill zu einer Schlufsweise verwendet.

Wenn als Gegensatz zu dem Eintreffen einer Erscheinung nicht blofs das (kontradiktorische) Nichteintreffen, sondern auch das Eintreffen einer solchen Erscheinung möglich ist, die das (conträre) Gegenteil zu ersterer Erscheinung ausmacht, so kann zugleich ein mit der ersteren Erscheinung verknüpfter Umstand ebenfalls in sein Gegenteil umschlagen. Der Tafel der Fälle, in welchen die Entstehung von Wärme beobachtet wird, werden hier nicht Fälle des Nicht-Entstehens, sondern Fälle des Verschwindens von Wärme entgegengesetzt. Dem mit der Entstehung von Wärme verknüpften Umstand der Hemmung einer Kraftwirkung gegenüber wäre nun zu untersuchen, ob mit dem Verschwinden der Wärme eine neue Kraftäufserung auftritt. Dieses Verschwinden ist nicht mit der Verminderung der Wärme an einer Stelle durch ihre Ausbreitung an andre Orte zu verwechseln; hier sind nur solche Vorgänge anzuführen, bei welchen die zuvor beobachtete Wärme thatsächlich nirgends mehr gefunden werden kann, sondern eben wirklich verschwunden ist. — Bringt man Schnee durch Erwärmen zum Schmelzen, so zeigt der sich nicht ändernde Stand des eingesteckten Thermometers an, dafs die während des Schmelzens zugeführte Wärme nicht als Wärme im Schnee enthalten ist, sondern eben zum Schmelzen verbraucht wird. Ebenso beharrt das Thermometer auf der Siedetemperatur, wenn Wasser zum Kochen erhitzt wird; die Wärme wird verbraucht, um das Wasser gasförmig zu machen. Das Auflösen eines festen Körpers in einer Flüssigkeit bewirkt eine Abkühlung der Lösung, was bekanntlich zur Eisbereitung benutzt wird. Ebenso ist Verdunstung mit einer Temperatur-Erniedrigung verbunden. Strömt verdichtete Luft aus einem Gefäfs in die freie

Luft, so kühlt sie sich ab. Wird Luft erwärmt, während sie sich frei in die Atmosphäre ausdehnen kann, so ist für eine bestimmte Temperaturerhöhung mehr Wärme erforderlich, als für dieselbe Temperaturerhöhung ohne Ausdehnung bei Anwendung eines verschlossenen Gefäfses; die mehr erforderte Wärme des ersten Falles verschwindet für das Thermometer. — In den zuerst genannten Fällen ist der Übergang von dem festen in den flüssigen oder von diesem in den gasförmigen Zustand mit einer Lockerung des Zusammenhangs der Teile des Stoffes, mit der Verminderung oder Vernichtung der Kohäsionskraft verbunden, was eine Kraft erfordert, die den neuen Zustand herstellt und dauernd erhält. Strömt gepreſste Luft in die Atmosphäre, so mufs sie den äufseren Luftdruck überwinden; es ist also wieder ein Kraftaufwand erforderlich. Das gleiche gilt, wenn sich die Luft beim Erwärmen ausdehnt, während diese Kraft nicht aufgebracht werden mufs, weun die Luft hierbei eingesperrt ist. Überall sehen wir also mit dem Verschwinden von Wärme das Auftreten einer inneren Kraftwirkung verbunden, wie mit dem Entstehen der Wärme eine Verminderung oder Störung der Wirkung einer äufseren Kraft. Der ursächliche Zusammenhang zwischen dem Ereignis des Entstehens und Verschwindens der Wärme und den Umständen der Hemmung und des Freiwerdens einer Kraftwirkung ist in beiden Fällen ebenfalls entgegengesetzt: Die Hemmung der Wirkung einer Kraft ist die Ursache des Entstehens der Wärme, die Auslösung und das zur Wirkung Gelangen einer Kraft ist die Wirkung der verschwindenden Wärme. Die hierdurch erläuterte Regel lautet: Wenn ein Fall, in welchem das fragliche Ereignis eintritt, und ein Fall, wo das Gegenteil dieses Ereignisses stattfindet, sich noch dadurch unterscheiden, dafs ein einziger Umstand des ersten Falles durch den entgegengesetzten Umstand im zweiten Fall ersetzt wird, so stehn diese Umstände mit den betreffenden Ereignissen in ursächlichem Zusammenhang (Schlufs aus entgegengesetzten Ereignissen). Auch hier kann die Forderung, den Umstand als einzigen sich verkehrenden nachzuweisen, ersetzt werden durch Gegenüberstellung zweier Reihen von zahlreichen Fällen. Die Schlufsformel kann nur annähernd in der von Mill gewählten Bezeichnungsweise ausgedrückt werden; erster Fall: Ursachen: $A, B, -C$, Wirkungen: $a, b, +c$, zweiter Fall: Ursachen $A, B, -c$, Wirkungen $a, b, +C$, Schlufs: $-C$ Ursache von $+c$, $-c$ Ursache von $+C$. Mill bringt unter seinen Methoden der experimentellen Forschung diesen Schlufs aus entgegengesetzten Ereignissen nicht. Selbst in seiner Vorschrift für die gleichlaufenden Veränderungen (s. u.) durchläuft er die Grade der Erscheinung nur bis zu ihrer Vernichtung und geht nicht auf die Möglichkeit einer weiteren Gegenüberstellung ein. Nur bei jener Verkettung von Ursache und Wirkung, die Mill als Transformation bezeichnet, wird dieser Gegensatz erwähnt, worauf wir noch zurückkommen werden.

Die vierte Vorschrift Mills lautet: Ziehe von einer Erscheinung den Teil ab, den man als Folge bestimmter Bedingungen durch frühere Schlüsse kennt, so wird der Rest der Erscheinung die Wirkung der noch übrigen Bedingungen sein (Schlufs aus dem Rückstand). Wenn man also von einer Reihe von Bedingungen eines Falles die Wirkungen im Einzelnen kennt mit Ausnahme der Ursache einer damit verbundenen Erscheinung, so sucht man diese Ursache in einem Rückstand von Bedingungen. Wenn die Bedingungen ABC als Folge die Wirkungen abc haben und man weifs, dafs in dem Gesammtfall $ABCabc$ a aus A, b aus B folgt, ohne dafs man jedoch den Gesammtfall experimentell zerlegen oder letztere Beziehungen einzeln darstellen kann, so schliefst man doch, dafs c die Folge von C sei. — Wenn Wasserdampf abgekühlt wird, so verwandelt er sich zunächst in Dampf von 100°; nach dem Eintritt der Siedetemperatur führt eine weitere Wärme-Entziehung den

Übergang in flüssiges Wasser nach sich. Dabei bemerkt man, dafs die Abgabe der Wärme des Dampfes von 100° an das Kühlwasser viel gröfser ist, als wenn eine gleiche Masse Wasser von 100° mit dem Kühlwasser gemischt würde. Suchen wir für diese Fähigkeit des Wasserdampfs, Wärme bei der Verflüssigung zu erzeugen, einen verursachenden und mit der Erscheinung verknüpften Umstand, so müsste dieser nach unseren seitherigen Erfahrungen in einer Verminderung einer Kraftwirkung bestehen. In der That hört die Kraft, welche den Stoff im gasförmigen Zustand zu erhalten und ihn somit stets auszudehnen strebt, auf zu wirken. — Wasser kann unter 0° abgekühlt werden, ohne zu gefrieren; bei geringer Erschütterung erstarrt ein Teil des Wassers und die Temperatur steigt auf die Schmelztemperatur des Eises; es wird also Wärme frei. Zugleich aber hört die Kraft, welche bis dahin im flüssigen Körper der stärkeren Cohäsionskraft zwischen den einzelnen Teilen des Stoffes entgegengewirkt hat, auf zu wirken. Beim Übergang von dem beweglicheren und freieren Aggregatzustand in den weniger freien ist das Entstehen von Wärme ein Erscheinungsrückstand, den wir durch die Annahme erklären, dafs die Kraft, welche den freieren Bewegungszustand erhält, sich nun nicht mehr als solche bethätigt, sondern als Wärme zur Wirkung kommt.

Die Zusammensetzung und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen gestattet wohl selten, von vornherein einen verfügbaren Rest von Bedingungen zu haben, der eben nur einfach übrig geblieben wäre, um den Erscheinungsrückstand zu erklären. Wenn irgendwo, so ist hier Whewells Einwand gegen die Millschen Regeln[1]) am Platz, dafs man eben nicht die Beziehungen *Aa*, *Bb*, *Cc* reinlich absondern könne. Die Beispiele, welche Mill für seine vierte Vorschrift aus Herschels Werk entlehnt, enthalten rückständige Erscheinungen quantitativer Art; die Gegenstände der Beobachtung zeigen Abweichungen von dem, wie die Erscheinungen nach den bis dahin erkannten Ursachen hätten ausfallen sollen. Nun werden die Abweichungen durch Umstände erklärt, von denen man weifs, dafs, wenn sie vorhanden wären, sie die gegebene Folge haben müfsten. So wurde man auf das Vorhandensein von Umständen aufmerksam, die man vorher nicht kannte, also zu wahrhaft grofsen Entdeckungen geleitet, wie es Herschel und Mill von dieser Methode rühmen. Allein der Verlauf dieser Entdeckungen war nicht einfach das Beziehen zweier gegebenen Reste *C* und *c* aufeinander, sondern einmal die Entdeckung des Erscheinungs-Rückstandes *c* selbst und zweitens das Aufsuchen anderer bekannter und verwandter Beziehungen, aus welchen ein Umstand *C* die Erklärung für *c* bieten konnte, der dann erst hypothetisch der fraglichen Erscheinung zugeordnet wurde oder von dessen Vorhandensein man sich nachträglich durch weitere Erscheinungen überzeugte. Die Vorschrift könnte hiernach etwas abweichend von Mills Regel lauten: Um Neues zu entdecken, ist vor allem die Bekanntschaft mit allen Beziehungen des fraglichen Gegenstandes notwendig, die bis dahin schon erkannt worden sind, um möglicher Weise auf einen Rückstand von Unerklärtem zu gelangen; alsdann ist hierzu ein Umstand zu suchen, von dem — wiederum gemäfs schon erworbenen Kenntnissen — anzunehmen ist, dafs er geeignet sei, die fragliche Erscheinung zu erklären, und dafs er mit ihr verknüpft sein könnte. Auf diese Weise läfst die Vorschrift erkennen, dafs nur für Arbeit und Schweifs der Preis der Unsterblichkeit gewährt wird. Allein für den Weg des Suchens selbst gibt Mills Vorschrift keine Anleitung; denn der logische Gehalt der Regel ist kein anderer als der Grundgedanke, dafs eben Alles seine Ursache habe. Das Bestreben, einen Rückstand zu erklären, führte oft schon dadurch zu grofsen Entdeckungen,

1) Mill, Logik I 500.

dafs man Hypothesen aufgab, welche diesen Rückstand liefsen. Als Kepler die Planetenbewegungen untersuchte, fand er, dafs die beobachteten Planetenörter nur noch wenige Minuten verschieden waren von den nach seinen Theorien vorausgesetzten und berechneten. Dies war die Entdeckung des Rückstandes. Allein um diesen Rückstand zu erklären, warf er zunächst alle jene Theorien, die ihn lieferten, über Bord und gründete seine Folgerungen auf ein geringstes Mafs unangefochtener Voraussetzungen, nach welchen er Tychos reiches Beobachtungsmaterial ordnete, und so fand er, dafs die Bewegungen der Planeten Gesetzen entsprachen, welche einfach mathematisch darstellbar waren. Hiermit war jener Rückstand nicht erklärt, sondern vernichtet.

Wenn wir sonach Mills vierter Regel keinen weiteren logischen Wert beimessen, so können wir doch eine logische Wegleitung für die Forschung an diese Auseinandersetzungen anknüpfen. Wir haben uns in den beiden Beispielen zu der genannten Regel von einem Grundsatz leiten lassen, der noch hervorzuheben ist. Wir suchten den fraglichen Fall $ABCabc$ in die Reihe der oben behandelten bejahenden Fälle $ADEade$, $AFGafg$ einzureihen, indem wir zu dem Ereignis a die schon aus dieser Reihe sich ergebende Bedingung A aufsuchten. Wir verfuhren hierbei nach der allgemeinen Regel: Wenn wir von einem Umstand wissen, dafs er in mehreren Fällen die fragliche Erscheinung zur Folge hatte, so suchen wir auch da, wo diese Erscheinung uns neu entgegentritt, nach diesem Umstand als Ursache. Diese Forderung, den ursächlichen Zusammenhang aus schon bekannten Beziehungen der fraglichen Art zu entnehmen, entspricht dem Grundsatz der Sparsamkeit: die Zahl solcher Beziehungen nicht ohne Not zu vermehren. Eine solche Sparsamkeit in den Hypothesen leitete auch Kepler auf den richtigen Weg.

Die fünfte und letzte Regel Mills lehrt uns wieder ein sicheres und in der Naturwissenschaft häufig benutztes Verfahren: Eine Erscheinung, welche sich auf irgend eine Art ändert, wenn eine andere Erscheinung sich in besonderer Weise ändert, ist entweder eine Ursache oder eine Wirkung dieser Erscheinung oder ist mit ihr in irgend einem ursächlichen Zusammenhang (Schlufs aus den gleichlaufenden Veränderungen). Die Änderung kann eine der Gröfse sein, — dann entspricht das Verfahren der Formel: $ABCabc$, $AABCaabc$, $AAABCaaabc$, wobei die Verminderung der Gröfse bis zur Vernichtung auf die zweite Vorschrift zurückführt: $ABCabc$, $BCbc$; Aa, — oder eine Änderung in anderen Beziehungen noch der Formel $ABCabc$, A_1BCa_1bc, A_2BCa_2bc. Der erstere Fall, welcher die ausgedehnteste Anwendung findet, bringt uns wieder zu Bacon zurück. Bacon fordert in einer dritten Tafel die Zusammenstellung der Fälle, in welchen die fragliche Erscheinung in mehr oder minder hohem Grade auftritt (Nov. org. II, 13), wozu dann ein Umstand zu suchen sei, der sich mit der fraglichen Erscheinung immer zugleich vermehrt oder vermindert (Nov. org. II, 15).

Die Menge oder der Grad der durch Reiben, Stofsen u. dergl. erzeugbaren Wärme hängt, wie leicht zu beobachten ist, von der Gröfse der Bewegungshemmung ab und ändert sich mit letzterer zu- und abnehmend. Will man die Erwärmung bei der Bewegung der Maschinen thunlichst vermeiden, so wendet man Mittel an, die Reibung zu verringern. Rumford (1798) schlofs aus seinen Versuchen bei der Bohrung von Geschützrohren, dafs in dem unbeschränkten Mafse Wärme erzeugt werden kann, als die Arbeit des Bohrens fortgesetzt wird. Wenn die Abhängigkeit der Gröfse einer Erscheinung von der Gröfse einer andern mathematisch dargestellt werden kann, so wird die eine Gröfse als Funktion der andern bezeichnet.

Die Mathematik ist hierbei ein so gefügiges Werkzeug, dafs, sobald nur eine Beobachtungsreihe vorliegt, welche die Beziehung der beiden Gröfsen in einzelnen Fällen gibt, auch ein mathematischer Ausdruck für den Zusammenhang der Gröfsen möglich ist, dessen Anwendbarkeit über diese einzelnen Fälle hinausreicht. Der einfachste hier denkbare Fall ist der, dafs zwischen beiden Gröfsen ein unveränderliches Verhältnis besteht, wie es z. B. zwischen der Menge einer Ware und ihrem Wert durch den Preis der Einheit dieser Ware ausgedrückt wird. Wenn die eine Gröfse nur zum Teil von der andern, aufserdem aber noch von andern Umständen abhängig ist, wird der mathematische Ausdruck weniger einfach sein.[1]) Der heilbronner Arzt Robert Mayer (1842) war der erste, welcher den kühnen Gedanken fafste, zwischen der Wärmemenge und dem Aufwand von Kraft ein bestimmtes, in allen Fällen sich gleichbleibendes Gröfsenverhältnis zu ermitteln. In der That wo zwischen der fraglichen Erscheinung und dem sie begleitenden Umstand ein solch einfaches Verhältnis nachgewiesen werden kann, darf der ursächliche Zusammenhang zwischen beiden als gesichert gelten. Es war im vorliegenden Fall nicht ganz einfach, die beiden Dinge, welche in Beziehung zu setzen waren, als mefsbare Gröfsen darzustellen. Einerseits reichte für die Messung der Wärme die Bestimmung des Wärmegrades durch das Thermometer nicht aus, andrerseits für die Messung des Kraftverbrauchs nicht die Messung einer Kraft, d. i. eines Druckes oder Zuges durch die Wage.

Bei der Mischung zweier Massen m und m_1 von einerlei Stoff, aber verschiedenen Temperaturen t und t_1 ergibt sich eine für beide gemeinsame Mischungstemperatur τ, die so bestimmt ist, dafs das Produkt der ursprünglich heifseren Masse und ihrer Temperaturerniedrigung gleich ist dem Produkt der zweiten Masse und ihrer Temperaturerhöhung: $m(t-\tau) = m_1(\tau - t_1)$; es liegt also nahe, das Produkt der Masse mit ihrem Temperaturunterschied als Gröfse der ein- oder austretenden Wärme zu bezeichnen. Werden zwei Massen von verschiedenem Stoffe, z. B. Eisenpulver und Wasser, gemischt, so sind diese Produkte nicht einander gleich, unterscheiden sich aber nur durch einen für beide Stoffe sich stets gleichbleibenden Faktor; daher mufs nach der Zugrundlegung eines bestimmten Stoffes für die Wärmemessung noch ein solcher Faktor bei der Messung der Gröfse der Wärmeänderung in andern Stoffen in Rechnung kommen. Man hat als Wärme-Einheit die Wärme gewählt, welche ein Kilogramm Wasser um 1^0 Celsius erwärmt. Wird irgendwie Wärme erzeugt, so wird diese gemessen durch das Produkt der Wassermasse und der Temperaturänderung, welche in ihr durch die zu messende Wärme hervorgerufen wird.

Wenn andrerseits eine unveränderliche Kraft k einem Körper eine Bewegung erteilt und so lange wirkt, bis er in Richtung der Kraft einen bestimmten Weg s zurückgelegt hat, so vermag nun der Körper sich auch gegen eine entgegengesetzte Kraft k_1 noch um eine bestimmte Wegstrecke s_1 weiter zu bewegen, die so bestimmt ist, dafs das Produkt von Kraft und Weg beidemal das gleiche ist: $ks = k_1 s_1$; tritt eine gröfsere Widerstandskraft k_2 auf, so wird ein kleinerer Weg s_2 zurückgelegt, wobei immer das Produkt unverändert bleibt: $ks = k_1 s_1 = k_2 s_2$. Es wird daher als Gröfse des Kraftaufwandes oder als Arbeit das Produkt von Kraft und Weg bezeichnet. Als Arbeitseinheit gilt (nach der älteren Bestimmung der Krafteinheit) die Arbeit, welche ein Kilogramm ein Meter hoch hebt.

Drückt man nun einerseits die durch Reibung erzeugte Wärme in Wärme-Einheiten aus, andrerseits die dabei verbrauchte Arbeit in Arbeitseinheiten, so ergibt sich in allen Fällen

---

[1]) Vgl. Mill, Logik I, 474.

als unveränderlich zwischen den zusammengehörigen Gröfsen das Verhältnis 1 zu 424, oder eine Wärme-Einheit entsteht durch den Aufwand von 424 Arbeitseinheiten. Joule (1850) bestimmte diese Zahl durch die Wärme-Erzeugung bei der Arbeitsleistung eines im Wasser gedrehten Schaufelrades; seither wurde das Verhältnis durch mannigfaltige Versuche genauer bestimmt. Doch wie gesagt hatte Robert Mayer zuerst erklärt, dafs zwischen Arbeitsverbrauch und Wärme-Erzeugung und ebenso zwischen Wärmeverbrauch und Arbeitsleistung in jedem Falle die Gröfse der Arbeit und die Wärmemenge in unveränderlichem Verhältnis stehn. Er gab an, wie dieses Verhältnis durch den Wärmeverbrauch und die Arbeitsleistung bei der Ausdehnung der Luft (s. o.) zu bestimmen ist. Der praktische Arzt war jedoch nicht in der Lage, die seiner Rechnung zu grunde zu legenden Messungen zu verbessern, und wurde von den ihm bekannten Physikern zurückgewiesen; infolgedessen hatte er ein sehr ungenaues Ergebnis der Rechnung. Bald aber wurde derselbe Gedanke von ihm unabhängig durch Helmholtz (1847) erfafst und zu einem allgemeinen mathematischen Grundsatz erweitert, der auf sämtliche Gebiete der Naturwissenschaft anwendbar ist und alle Gebiete einheitlich zusammenfafst; es ist dies eine Erweiterung des von Leibniz erkannten Gesetzes von der Erhaltung der lebendigen Kraft oder der Arbeitsfähigkeit (Energie).

Im Anschlufs an die Betrachtung der Umwandlung des Sauerstoffs und Wasserstoffs in Wasser, oder des Wassers in diese beiden Stoffe nennt Mill[1]) den Vorgang, da die Verursachung der einen Erscheinung in der Vernichtung der anderen liegt und umgekehrt, eine Verwandlung (transformation). Unbekannt mit den eben genannten deutschen Forschern führt Mill eine Abhandlung von Grove an und fordert als Bedingung dafür, dafs die Hypothese von der Verwandlung der Kräfte eine wissenschaftliche Theorie werde, eben „dafs die ursprünglichen Gröfsen nach einer jeden Anzahl von Überführungen unvermehrt und unvermindert wieder erscheinen“,[2]) also gerade das, was obiges Gesetz ausdrückt. In der späteren Auflage von Mills Logik[3]) ist dieser Abschnitt weggelassen. Hierin liegt einerseits das Zugeständnis, dafs die Naturwissenschaft, welcher er vorgeworfen hatte, dieses Gesetz noch nicht thatsächlich erwiesen zu haben, seine früheren Bemerkungen überholt hat; andererseits ist aber mit dem Weglassen jener Bemerkungen ein Zeugnis für die Geistesschärfe Mills verloren gegangen, mit welcher er eine grofse Aufgabe der Naturwissenschaft selbständig gestellt hatte.

Wir haben die Quellen der Wärme nicht alle ohne Wahl historice, wie es Bacon verlangt, ins Auge gefafst, sondern zwei sehr ergiebige, die Elektrizität und die Sonne, bis jetzt ausgeschlossen. Mit der Erzeugung der Wärme durch den galvanischen Strom ist wie bei allen Vorgängen der Wärme-Erzeugung eine Verminderung anderweitiger Wirkungsfähigkeit verbunden, was sich schon darin kundgibt, dafs der Wärmegrad mit der Gröfse des Leitungswiderstandes zunimmt. Die Messung der erzeugten Wärmemenge und ihre Vergleichung mit den bewegenden Wirkungen des Stromes machte es bald möglich, wie es Helmholtz schon 1847 angab, die elektrischen Kräfte in den Kreis der gleichwertigen Verwandlungen einzureihen und die Arbeit des elektrischen Stromes durch mechanische Arbeit zu messen. Die Vereinigung der durch die Sonne erzeugten Wärme mit dem Licht gab Veranlassung, Erscheinungen, welche das Licht zeigt, auch an der Wärme nachzuweisen und so dem Wesen der Wärme näher zu kommen. Sehen wir von irgend einer Annahme über das, was von der Sonne zu uns herüber-

1) Logik I, 516.
2) Ebenda S. 518.
3) Ninth edition 1875 Vol. I p. 514.

wirkt, ab, — auf dem Wege zu uns ist es eigentlich noch nicht Wärme; denn der Weltraum zeigt sich um so kälter, je weiter wir uns von der Erde erheben; — soviel wissen wir sicher, dafs dieser Wirkung ein Vorgang zwischen Sonne und Erde zu grunde liegt, der sich (einer Welle vergleichbar) fortbewegt; denn es ist zu diesem Übergang eine Zeit erforderlich und es ist für die Wirkungsweise eine Richtung mafsgebend. Diese Bewegung erfährt eine Hemmung oder mindestens eine Veränderung beim Auftreffen auf die Masse der Erde und als Folge dieser Hemmung der Fortpflanzung erscheint die Erwärmung der Erde; auf diese Weise suchten sich Laplace und Lavoisier[1]) die Entstehung der Wärme durch die Sonnenstrahlen zu erklären. Die Sonnenstrahlen bringen hiernach eine lebendige Kraft mit sich, die sich an der Erdoberfläche in Wärme umsetzt.

Da die Wärme nicht blofs an die Stelle einer Arbeitsleistung tritt, sondern auch mit ihrem Verschwinden Arbeit geleistet wird, so stellt sie einen Vorrat von Arbeitsfähigkeit dar. Dieser Vorrat ist nicht immer unmittelbar als Wärme nachweisbar und verändert sich mit dem Freiwerden der Wärme. Wir verfolgen nicht weiter, welches die besonderen Eigenschaften der Art von Arbeitsfähigkeit sein mögen, die wir Wärme nennen. Bacon hatte sich die gröfsere Aufgabe gestellt, das Wesen der Wärme selbst zu ergründen, und wenn er schliefslich die Wärme als „eine ausdehnende, gehemmte, durch die kleinen Teile drängende Bewegung“ bezeichnet[2]), so ist er damit der heutigen Annahme sehr nahe gekommen.

1) Abhandlung über die Wärme 1780, Ostwald, Klassiker Bd. 40, S. 6.
2) Nov. org. II, 20.

Über Klopstocks Naturbetrachtung.

Von

Ferdinand Rösiger.

Georg Brandes erzählt einmal (in seinen Hauptströmungen der Litteratur im 19. Jhrh.), wie er einst mit einem romantischen Dichter in klarer Bergluft durch die Sächsische Schweiz gewandert sei, ohne dafs seinen Begleiter die Landschaft im hellen Sonnenschein ergriffen hätte, wie aber die Phantasie des Begleiters plötzlich lebendig wurde, als die Dunkelheit hereinbrach, wie überall Naturgeister ihn umgaukelten, die Waldabhänge ihn anglotzten und die erleuchteten Fenster in der Ferne wie grofse Augen eines Berggeistes ihn anschauten, bis der ganze phantastische Spuk der Romantik seinen Tanz begann.

Ahnlich ist es mit Klopstock. Auch er hat für die Natur fast nur in gewissen Stimmungen, in gewissen Erscheinungen Auge und Ohr. Wenn er sich von den meisten früheren deutschen Dichtern dadurch unterscheidet, dafs ihm die Natur nicht der leblose Hintergrund des Menschendaseins ist, sondern beseelt und voller Empfindung, dafs ein geheimer Einklang zwischen den Schwingungen seiner Seele und den Vorgängen in der Natur besteht, so hängt die Besonderheit der Naturstimmungen, in die er sich gern vertieft, mit seiner persönlichen Neigung zum Erhabenen und mit dem religiösen Zuge der Zeit zusammen. Selten beobachtet er die ihn umgebende Welt in der sonnenhellen Klarheit des Tages, niemals reizt es seine Phantasie, sich scharfumrissene Formen vorzustellen.

Wie auf jede rege Einbildungskraft, wirkte auf Klopstock das Poetische der Abenddämmerung, wenn beim Scheiden des Tages verklärte Bilder vergangener Stunden sich erheben und in der ruhiger werdenden Seele das Sehnen Gestalt gewinnt. So wartete er auf das Schimmern des Abendsternes und das Licht des Mondes, wenn die Dinge nur in grofsen Umrissen erscheinen und sozusagen ihre schwere Körperlichkeit ausgezogen haben und der Geist sich frei zu dem Ewigen erheben kann. Dann läfst er seine Gedanken in die Räume des Weltalls schweifen; oder es zieht ihn hin zu den Gräbern, um mit den geliebten Toten seine Gedanken zu vereinen.

In den „Stunden der Weihe“ (1748) heifst es:

Euch Stunden grüfs' ich, welche der Abendstern
Still in der Dämmrung mir zur Erfindung bringt,
O geht nicht, ohne mich zu segnen,
Nicht ohne grofse Gedanken weiter.....
Deckt ihn (den Dichter) mit dieser schattigen, kühlen Nacht
Der goldnen Flügel, dafs er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Diese Stimmung war vorherrschend, wenn die Messiasdichtung Klopstock erfüllte, aber auch wo jugendlicher Frohsinn einmal zum Durchbruch kam, wie in der Ode auf den Züricher See, erwartete er, dafs auf dem Flügel der Abendluft die süfse Freude komme (vgl. Salem 1748. An die zukünftige Geliebte 1748 V. 34). Und nicht minder dauerte die Macht dieser Stimmung fort, als der Dichter dem Vaterlandsgesange und dem Bardenwesen sich zuwandte. Thuiskon kommt zu ihm,

Wenn die Strahlen der Dämmrung nun entfliehn, und der Abendstern
Die sanfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nun
Nieder zu dem Haine der Barden senkt.

Der Gedanke an die Toten, der in der Mondnacht kommt, hat besonders tiefen, ergreifenden Ausdruck in der Ode „Die frühen Gräber" (1764) gefunden: „Willkommen o silberner Mond, schöner stiller Gefährte der Nacht" und in der „Sommernacht" (1766): „Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab In die Wälder sich ergiefst . . ., So umschatten mich Gedanken An das Grab der Geliebten." Diese Stimmung war die der Zeitgenossen. In Goethe's Werther ist es Lotte, die von Klopstocks Empfindungsweise erfüllt ist. Sie sagt einmal: „Niemals gehe ich im Mondenschein spazieren, niemals, dafs mir nicht die Gedanken an meine Verstorbenen begegneten, dafs nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme." Werther selbst hat von diesem religiösen Fühlen sich losgelöst, ihm ist die Natur, so lange er noch glücklich liebt, die gewaltig schaffende, voll heilig glühenden Lebens, deren Geschöpfe er wie Brüder an die Brust drücken möchte, — und als er immer mehr der Schwermut verfällt, sieht er in ihr nur das ewig wiederkäuende, ewig verschlingende Ungeheuer.

Auch die Stunden der Mitternacht sind Klopstock heilig. Seine ganze Odendichtung zeigt, wie mächtig der Anblick der Glanznacht mit ihrem Sternenheere, dem strahlenden Heere der Welten, seine Phantasie beflügelte oder das nächtliche Dunkel sie erregte, wo sein Geist wie befreit von des Körpers Fesseln an die ehernen Pforten der Ewigkeit pocht, wo in der stillen Einsamkeit der Seele die Bilder des Weltgerichts erscheinen, Posaunentöne wie Donner die unendlichen Räume durchhallen und die Wage, die furchtbare Wage klingt. Diese Stimmung ist schon seiner Jugend nicht fremd, ja gerade in diesen Jahren wühlte seine Phantasie gern in Trauergedanken, und in schweigender Nacht ging ihm „die Totenerscheinung seiner Freunde vorbei"; er gehörte zu den „Geweihten des Schmerzes". Diese Gemütsrichtung hatte auch bei ihm Nahrung durch die Bekanntschaft mit einigen englischen Dichtern erhalten, der Elisabeth Rowe, der Singerin der Oden („Briefe Verstorbener an Lebende"), für welche das Leben nur ein Gang zum Tode war, immer vorbei an Thränenweiden und Cypressen, und des Edward Young, des Dichters der Nachtgedanken, der immer auf der Brücke zwischen Diesseits und Jenseits steht.[1]) In der Ode an Ebert (1748) ist Klopstock ganz in dem Banne eines Pietismus, der aus Tugendübung an die Stelle blühender Gesichter plötzlich grinsende Schädel setzt und, um keine Sünde zu begehen, aus dem sonnigen Leben in schaurige Grabgewölbe sich flüchtet. In dem Gedicht auf die dänische Königin Luise wird der Enkel aufgefordert, ihre Todesstunde zu feiern, sie sei sein Fest um Mitternacht, ein Fest der Weinenden. Diese Zeit erschien aber allgemein so passend für Nachdenken über Fragen der Ewigkeit, dafs

1) An einer gröfseren Reihe von Stellen zeigt R. Hamel in seiner Klopstockausgabe der Kürschnerschen Bibliothek die starke Einwirkung Youngs.

selbst Lessing von seinen mitternächtlichen Gedanken gelegentlich redet und auch Herder „dem schwingenden Sphärengesange lauscht, von der Mitternachtsgedanken regem Schleier umhüllt“. Ob von hier bis zu Friedrich Nietzsches mystischer Mitternachtsglocke eine Verbindung reicht, weifs ich nicht. Für Klopstock waren diese einsamen Stunden auch die Zeit, wo grofse Entschlüsse aus der Seele hervorbrechen. Ungestüm fährt der begeisterte Jüngling auf um Mitternacht, glühend ist seine Seele; so auch Hermann der Cherusker (Die Fragen 1752. Hermann 1767. Mein Vaterland 1768). Für die Deutung der Neigung zu diesen Situationen darf man auf Goethes Worte verweisen, wenn er sagt, dafs die unbestimmten, sich weit ausdehnenden Gefühle der Jugend zum Erhabenen geeignet sind. „Und wie das Erhabene von Dämmerung und Nacht, wo sich die Gestalten vereinigen, gar leicht erzeugt wird, so wird es dagegen vom Tage verscheucht, der alles sondert und trennt.“ (S. Carriere, Ästhetik I[3], 122). In diese Reihe nächtlicher Betrachtungen gehört auch Klopstocks Neigung, seine Phantasie in den weiten Weltraum hinausschwärmen zu lassen, um den leuchtenden Chor der Sterne zu bewundern, zwischen dem die Geister hin und her schweben, oder das Leben der Bewohner anderer Himmelskörper sich zu erträumen und mit ihnen Zwiesprach zu halten.

Doch tief erregt die Natur des Dichters Gemüt auch, wenn der werdende Tag sich rötet und festlicher Glanz über der Landschaft ruht, zumal wenn der Mai erscheint, die tauige Rose im Haar. Diese Verklärung der Erde durch die Wirkung des schimmernden Lichts, diese Vergeistigung alles grob materiellen Stoffes, den zarten Hauch und Duft über der neugeborenen Welt hat er tief empfunden, sie werden ihm oft ein Abbild des Göttlichen selbst. „In den heiligen Frühen fallen Tautropfen vom Himmel, die nur der empfindet, dem der Genius das Auge wacker macht.“ Eines Engels Gang wird Mess. I, 593 ff. durch das Gleichnis verdeutlicht: „Wie zur Zeit des belebenden Winters ein heiliger Festtag Über beschneiten Gebirgen nach trüben Tagen hervorgeht; Wolken und Nacht entfliehen vor ihm, die beeisten Gefilde, Hohe durchsichtige Wälder entnebeln ihr Antlitz und glänzen.“ „Ein Seraph — heifst es II 760 — glänzt wie die Sonne in der Jugend, wie ein Frühlingstag“.

Auf den Festglanz der Natur in der Maienzeit kommt Klopstock wiederholt in den Oden. Davon spricht auch die rückschauende Erinnerung des Greises gern. „Schweigend sahe der Mai,“ singt er 1764, „die bekränzte Leichtwehende Lock' im Silberbach; Rötlich war sein Kranz wie des Aufgangs.“

Herbststimmungen begegnen wir nirgend in den Gedichten, aber der Winter lockte den rüstigen Schlittschuhläufer (von dem die Zeitgenossen enthusiastisch oder spöttisch wie von einem Apostel des Eissports sprachen) auf die krystallene Bahn. In vier Oden sang er von den Freuden des Eislaufs, zum Teil leider in dem fremdartigen Kostüm des Barden. Auch hier ist es der werdende Tag und die schimmernde Nacht, die seine Empfindung am meisten erregten, „wenn der Nachthauch glänzt auf dem stehenden Strom, wenn glänzenden Reif, Sternen gleich, streute die Nacht über ihn aus und im hellen Dufte des Decembermorgens das Gefilde strahlt, wenn an dem Himmel der erhabene Mond wolkenlos heraufwandelt“. Dann nahte die Begeisterung mit ihm, und aus dem Schatten des Hains trat Braga, der nordische Gott des Liedes, hervor, mit schimmerndem Reif am goldenen Kranz um das wehende Haar, und schwebte über das Eis den Bardenliedertanz, bis er endlich in der Düfte Gewölk unter dem Hange des Gebirgs verschwand.[1])

1) Vgl., wie Goethe und seine Freunde „im Dämmerlichte“ sich zusammenfanden und Klopstocks Oden ertönen liefsen, Ossianische Scenen in Gedanken. Dichtung und Wahrheit B. 12 (S. 73 Loeper).

Als Klopstock zu der christlichen Dichtung den Vaterlandsgesang hinzufügen wollte, schuf er sich eine Art idealer Landschaft, die zum Bilde jenes feurigen Naturgesanges gestimmt war, der ihm als die Gabe des deutschen Volkes und die Eigenart urgermanischer Poesie galt. Er führte in das ahnungsvolle Grauen der Eichenwalddämmerung, in eine Natur „die aus den letzten Sonnenstrahlen, aus dem stäubenden Silber des wehenden Bachs und rauschenden Wipfeln wie heilig, feierlich und stille zusammengewebt ist“ (Herder). In den Bardieten, namentlich in der Hermannsschlacht, herrscht der gleiche Ton, die gleiche Malerei. Dämmernde Schatten zittern im wehenden Haine; dem horchenden Ohre tönen die Thaten der Vorzeit, wie das Säuseln im Laube, wenn die Mondnacht glänzt; auf der Mondglanzwolke, um der Eiche Wipfel schweben die Geister der Helden, sie eilen mit Kriegestanz nach dem Bardengesang. Nach dem Siege der Schlacht schimmert der Mond so schön wie noch nie durch das heilige Laub; Wodans Wagen wendet sich nach Walhalla, sein Schild tönt wie Widerhall in der Sommermondnacht, er glänzt wie des vollen Mondes Glanz. Um Mitternacht halten die Sieger Mahl und Rat. Adler und Rofs sind die geweihten Tiere dieser festlichen Scenerie. Die Adler singen schwebend an der Eiche Wipfel den schrecklichen Rachegesang, das Schlagen ihrer Fittiche, ihr lautes Geschrei gesellen sich zum Hall der Schilde und dem Schlachtruf, der wie das Weltmeer am Felsengestade braust. Die wehenden Mähnen der Rosse fliegen dahin. Der Sturm braust im Walde, Ströme schäumen hernieder, heilige Quellen rauschen. Solche Stimmen der Natur klingen mit der gewaltigen Bewegung der Helden, die Freiheit und Vaterland schirmen, zusammen.

In dieser Zeit der vaterländischen Dichtung empfand Klopstock den Gegensatz zur antiken Poesie. Diese stellte nur dar, wie er sich ausdrückt, sie erfafste nur die sinnliche Schönheit der äufseren Erscheinungen der Natur, aber ihre Stimme stammelte nur; sie sprach nicht aus, was sie im Innern bewegte, sie war plastisch, Klopstocks Dichtung musikalisch. Er fühlte allerdings kaum das Bedürfnis oder besafs nicht die gestaltende Kraft, ein bestimmteres, ein individualisiertes Bild zu geben, er rückt alles in Dämmerung oder übergiefst es mit schimmerndem Lichte, er läfst brausen und wehen, lispeln und tönen, aber er vermeidet es, weitere irdische Züge hinzuzufügen, dafs die Welt seiner Vorstellungen mit Klarheit vor unser Auge treten könnte. Wie wenige Striche genügen ihm, um in die landschaftliche Sphäre zu gelangen, in der seine Poesien atmen. Die Palme weht, und mit gerührter Andacht sollen wir auf den Höhen Palästinas wallen; die Eiche rauscht, und Vaterlandsgefühl soll das Herz erheben; die Weide lispelt über moosigen Steinen, und wir sollen Todesgedanken an Gräbern haben. Er hat gewifs die poetische Gewalt des deutschen Waldes im Innersten gefühlt, und hinreifsend schöne Worte hat er zuweilen für den schimmernden Abend in der grünlichen Dämmerung. Aber er, der so oft unter dem herrlichen Buchenschatten der dänischen Inseln und des östlichen Holsteins geweilt, hat kein Wort für diesen Reiz der Landschaft, welcher er zwei Oden gewidmet hat (Friedensburg 1750. Stintenburg 1767). Er führt uns zu dem „Denkmal der Urjahrhunderte Deutschlands“, zur Rofstrappe, läfst weissagenden Dampf aus dem Bache aufsteigen, aber nirgends ein Wort von den dunkeln Wäldern des Harzes, diese sind ihm nur der Hain, d. h. nach seinem Sprachgebrauche sollen wir an Eichen denken, wo doch Fichten stehen. So wenig knüpfte er an die Wirklichkeit an, so wird er früh konventionell, er giebt uns ein- für allemal stilisierte Bilder, Bilder allerdings, die von seiner Stimmung erfüllt sind, gerade wie wir es an Landschaftsgemälden verschiedener Perioden der Malerei bemerken. Aber so ist es auch begreiflich, dafs Goethe in den Gesprächen mit Ecker-

mann Klopstocken Anschauung und Auffassung der sinnlichen Welt geradezu absprach, weil er so wenig den künstlerischen Drang besafs, eine allgemeine Vorstellung zur sinnlich anschaulichen weiter zu bilden; und so ist es ganz erklärlich, dafs Klopstock, der es für eine patriotische That hielt, dem nationalen Stile der deutschen Dichtung mit einer altheimischen Götterwelt aufzuhelfen, „statt der südlichen genau umschriebenen Figuren der griechischen Mythologie — wie Goethe anderwärts sagt — die Nebelbilder der nordischen einführen“ wollte, die noch dazu meist eine leere Nomenklatur geblieben sind. Es ist ja bekannt, dafs diesem Wunsche die Ossianische Dichtung verwandt entgegenkam, die man in merkwürdigem Irrgange der Gelehrsamkeit für altgermanisch hielt, und deren „eisgrauen Melodien“ der Dichter nachspüren wollte, um damit der heimischen Dichtung echt nationale Haltung wiederzugeben. Den im Nebel zerfliefsenden Gestalten Ossians entsprachen im besten Falle die Gebilde wie der früher besprochene Braga, oder die Geister der Lieder, in Nächten des Mondes gebildet, die vor der richtenden Norne im Eichenhaine erscheinen (Skulda 1766). So sieht auch Macphersons altgälischer Sänger in sinkendem Monde oft die Geister: halbdämmernd wandeln sie zusammen in trauriger Eintracht; auch er horcht gern den Winden wie sie stürmen, den Waldströmen wie sie brausen und heulen, und wieder erhebt sich seine Seele, wenn der Stern der funkelnden Nacht schön funkelt im Westen und sein strahlend Haupt aus der Wolke emporhebt. Und wenn Klopstock auch nicht nach dem halbverwehten Ächzen der Geister der dahingeschiedenen Helden mit rastlosem Jammern horcht und in düstre Klage über das für ewig Dahingeschwundene ausbricht: — auf den moosbedeckten Steinen der Hügelgräber safs auch er gern im Haine: dort beschwört er die Zeiten der Helden herauf und sieht in verzückter Begeisterung die Gestalten heranschweben.

Mag man nun Klopstock tadeln, dafs er unserer Phantasie so wenig mit einzelnen sprechenden Zügen zu Hilfe kommt, oder mag man diese Eigentümlichkeit mit dem Vorrechte des hohen Stils der Ode entschuldigen wollen, eines bleibt sicher, dafs er über seine Vorgänger, die naturbeschreibenden Poeten wie Brockes, Haller, Kleist sich gerade dadurch erhebt, dafs er nicht an den Einzelheiten hängen bleibt, sondern dafs er die Natur als eine Totalität auffafst, dafs sie ihm als ein belebtes und beseeltes Wesen erscheint. Dafs er zu ihr in besonderem Verhältnisse stand, verkündete schon die eine mächtige Strophe der Oden an die Freunde:

Natur, dich hör' ich im Unermefslichen
Herwandeln, wie mit Sphärengesangeston,
Gestirne, Dichtern nur vernommen,
Niedrigen Geistern unhörbar wandeln.

Zwar berührt er sich mit den früheren Dichtern, wenn er die Natur dahinschreiten sieht, mit buntem Reize die Fluren zu schmücken, aber dabei bleibt er nicht stehen, die ganze Natur erscheint ihm beseelt, und überall trifft er Empfindungen, die ihn innig rühren: tonbeseelt ist der Bach, dem er den melodischen Gang seiner Gedichte nachbildet; beseelt ist die Rose, eine zartempfindende Mädchenseele; Seele hat auch der Rheinwein, eine stärkere, männliche. Aber auch das ganze Weltall ist von Empfindung durchbebt. Die Leiden Christi fühlt die ganze Schöpfung mit, sie durchschauert es bis in die tiefsten Tiefen bei den Worten Gottes (Messias VIII 181 ff. 398 ff.). Im Lispeln des Hains, im Wehen der Palmen, im Flügelschlag des Wests, im Sausen des Sturmes und im donnernden Widerhall des tosenden Meers vernimmt der Dichter

die Töne einer gewaltigen Symphonie, die ein Loblied auf den Schöpfer enthält. Wie eine Äolsharfe ist die Welt, die bald leise, bald laut erklingend, den Zusammenhang und die Harmonie alles Geschaffenen offenbart.

Nirgends hat sich diese religiöse Naturauffassung, die mit der hebräischen Poesie der Psalmen eng zusammenhängt, grofsartiger als in den Oden offenbart, die in freien Rhythmen, losgelöst von der klassischen Strenge, dahinströmen (1758—1763), vor allem in der Frühlingsfeier (1759)[1]), wo der Dichter „ein grofses kosmisches Gemälde entrollt: wir sehen die Siebengestirne aus Strahlen zusammenströmen, aber auch das grünlich goldene Frühlingswürmchen neben dem Dichter spielen. Diese Malerei springt vom Gröfsten zum Kleinsten, aber die erhabene Begeisterung schlägt die Brücke zwischen Himmel und Erde" (Gottschall). Welcher Abstand in der Schilderung des Gewittersturms etwa von der Art Ewald von Kleists, der mit schöner Bewegung das heranziehende Unwetter beschreibt, dann aber die Sonne hinter den Vorhang von „baumwollähnlichem Dunst" eilen läfst (S. W. Berlin 1782. II, 19). Zu solchen Geschmacklosigkeiten verirrte sich die Manier des bilderjagenden Kleist, für jeden Zug in der Natur ein recht realistisch getreues Wort zu finden. Wie sicher trifft dagegen oft Klopstock mit einem Worte das Wesentliche in einem Naturvorgange, und wie fein bildet er Ausdrücke, um das Seelische in den Bewegungen der Elemente empfinden zu lassen. Hier half ihm in der besten Zeit seines Dichtens auch die rhythmische Gewalt seiner Sprache, die ein geistiges Nachbild, ein melodisches Nachschwingen der Naturbewegung ist. Eine Erinnerung an einen Seesturm, den er selbst erlebt hatte, geben uns die letzten Strophen der Ode „die Welten" (1764): „Lautheulend zuckt der Sturm! Singt Totengesang! — — — Das Schiff geht unter! Und den Totengesang heult dumpf fort Auf dem grofsen, immer offenen Grabe der Sturm!" Die Musik dieser Sprache ist etwas fast Unerreichtes in unsrer Dichtung. Der feinfühligste Beurteiler alles Lyrischen, Herder, fand in seiner Besprechung der Klopstock'schen Oden, dafs sie so etwas „Eigenes, Ursprüngliches, Eingegeistetes" haben, dafs in ihnen die Seele immer gewirkt hat, wie sie sich damals fühlte. Weil er seine Stimmung seinen Gedichten einzuhauchen verstand, darum erzeugten sie wieder die gleiche Stimmung in verständnisvollen, gefühlsverwandten Lesern und Hörern: sein Name war die Losung für manche Richtungen des Empfindens.[2])

Wie wir von den Werken der grofsen Musiker des vorigen Jahrhunderts in die Welt ihrer Gefühle und Stimmungen mächtig hineingezogen werden, so können wir uns noch mit

1) Wie sehr diese Ode verwandten Gesinnungen in Deutschland entgegenkam, zeigt am besten auch hier Goethe im Werther (B. 1, Brief vom 16. Juni). Lotte sagte, während abseitwärts das Gewitter sich verzog und der herrliche Regen auf das Land säuselte und der erquickendste Wohlgeruch in aller Fülle aufstieg, zu Werther mit Thränen im Auge: Klopstock! Werther fügt hinzu: „Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Stelle, die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgofs." Vgl. auch O. Lyon, Goethes Verhältnis zu Klopstock S. 97.

2) Wie verbreitet die Klopstock'sche Naturempfindung überhaupt bei den empfindenden Seelen in Deutschland war, dafür möchte ich nur noch die köstlich ironische Stelle anführen, an welcher der kräftig gesunde, derb realistische Justus Möser in seinen Patriotischen Phantasien (Für die Empfindsamen 1776) das gute Kind schildert, das an der epidemisch auftretenden Krankheit der Empfindsamkeit laboriert: „Aber ihre Zärtlichkeit geht über alles, ihre Sinne sind so verfeinert, dafs sie aus der ganzen Natur nichts wie den flüchtigsten Duft geniefst. Gehe ich mit ihr des Abends in den Mondenschein, so hört sie nichts als das Säuseln der Zephyre, das Gelispel der Blätter und das Rieseln unseres von ihr so genannten Silberbachs. Da singt ihr die Nachtigall so süfs, die Blüten duften ihr so sanft und der Abend erscheint ihr so wonnevoll, dafs ich oft befürchte, sie thaut mir unter den Händen weg und fliefst mit dem Silberbach in die elysäischen Felder."

vielem in Beziehung setzen, was Klopstock gedichtet hat. Aber manches ist uns freilich fremd geworden, auch in den Oden, wo uns die gelehrte und unlebendige Verkünstelung seiner späteren Jahre stört. Wenn man eine Zeit lang in der Dämmerwelt Klopstocks geweilt hat, verlangt man zurück in die wirkliche Welt, auf den Boden der bestimmten Thatsachen, so hart sie manchmal sein mögen. Das überschwängliche Gefühl einer ereignisarmen Zeit, deren Wonne es war, dem Pulsschlage des Herzens zu lauschen, das so gern ins Unendliche sich verstieg und ziellos in die Ferne schweifte, ist einer Zeit nicht mehr sympathisch, die das Auge fest und energisch der Beherrschung der realen Lebenskräfte zuwendet. Unser Patriotismus hat tiefere und mächtigere Wurzeln als der Klopstocks, unsere staatliche Gesinnung ist reicher entwickelt und inhaltsvoller. Aber mit Dankbarkeit werden wir in der Geschichte dem Dichter seinen Platz lassen, der unter den ersten das Wesen der deutschen Natur tief ergriff und den Versuch machte, der deutschen Geschichte Herrlichkeit in leuchtenden Bildern vor das Auge der Nation zu stellen, um das Vaterlandsgefühl zu beleben, der dem deutschen Bürgertum Selbstgefühl geben half und die Forderung einer neuen Rechtsordnung vertrat.

Die Anregungen zu diesem Aufsatz reichen weit zurück, in die Zeit, wo uns in Schulpforte Ferdinand Bäfsler, in dem die mehr und mehr verblassenden Nachwirkungen Klopstocks noch lebendig waren, den Dichter näher brachte. Schulerinnerungen, manche Züge aus der Geschichte der Anstalt trugen das Ihre dazu bei. In pietätsvollem Gedenken an die altehrwürdige Schule, deren Ruhm Klopstock vielleicht am weitesten verbreitet hat, niedergeschrieben, mögen diese Betrachtungen einer andern Schule bei einem wichtigen Markstein ihrer Geschichte dargebracht werden, einer Schule, die es, wie jene, als ihre durch Überlieferung und Gegenwart gebotene, heilige Pflicht betrachtet, den nationalen Sinn und die humanistischen Studien vereint zu pflegen.

Zur Griechischen Anthologie.

Von

Hugo Stadtmüller.

Noch mannigfaltiger als die Schicksale der in der Heidelberger Universitätsbibliothek aufbewahrten griechischen Anthologie, in denen sich die wechselnden Geschicke von mehreren Jahrhunderten abspiegeln, ist ihr Inhalt: was von Menschen erlebt wird, die Menschenseele bewegt, umfafst sie in Kränzen, die aus wild wachsenden und künstlich gepflegten Blumen in reichster Fülle gewunden sind. Ist es zu verwundern, dafs einst Salmasius um sein Apographon von allen beneidet wurde, dafs selbst mangelhaftere Kopien der ganz unzuverlässigen Abschrift Neid erweckten? An die Stätte, welche sie in Tagen des Ungemachs verlassen mufste, ist die Epigrammensammlung, wenigstens der weitaus wichtigste Teil, zurückgekehrt. Jahrzehnte sind seitdem verflossen. Aber man kann nicht sagen, dafs jetzt die Pfälzer Handschrift mit allen ihren Merkwürdigkeiten in gründlicher Weise gekannt ist, so zahlreich aus Nähe und Ferne Verehrer zur Besichtigung kamen, und wiewohl manche bei vielen Blumen länger verweilten.

Wenn nun auch ich mich an eine Ausbeutung des Kleinods wagte, so unterstützte mich bei meinen Bemühungen ein äufserer Umstand: die Nachbarschaft der Bibliothek und unseres alten Gymnasiums. Es sei mir gestattet, einen Teil dessen, was mir auf diese Weise durch das alte Heim zu teil ward, dem neuen als Begrüfsung darzubringen.

I.

Der hervorragendste unter den Dichtern des Kyklos ist unzweifelhaft sein Gründer; die erotischen Epigramme des Agathias enthalten neben Dichtung auch Wahrheit, viele haben frivolen Inhalt und Ton, einige aber machen ganz den Eindruck von Brautgedichten. „Den Schleier, Geliebte, bringe ich dir heute, trage ihn als Jungfrau; doch denke auch an Vermählung, um dann hochzeitlichen Schmuck von mir zu empfangen“, Agathias V 276. Wer war die Braut des Agathias? Diese Neugierde dürfte gestattet sein, wo es sich um einen Erotiker ersten Ranges handelt; aber wie soll man die Frage beantworten, da ein Jahrtausend und die gröfsere Hälfte eines zweiten Säculums seit jener Brautzeit verflossen sind? Zufällig kenne ich ein Zeugnis, das bis jetzt übersehen wurde und einige Glaubwürdigkeit beansprucht: aber damit sich der Leser keine Illusionen macht, ich habe hier nur eine alte Lesart des Palatinus, genau gesprochen: einen Buchstaben, der früher geschrieben war, jetzt radiert ist, mitzuteilen.

„Die Planudische Reihenfolge der Erotica ist völlig unabhängig von der Disposition

des Kephalas", so sagt mancher, der die beiden Zahlenreihen vergleicht. Ich werde anderweits zeigen, dafs die Disposition des Planudes völlig bestimmt ist durch den Anschlufs an die Kephalassammlung; die erst auffälligen Zahlendiskrepanzen erklären sich fast ausnahmslos aus der Methode des Planudes, die Epigramme nicht blofs nach inhaltlicher Verwandtschaft, sondern auch nach den Autoren zu ordnen, und aus seiner Eigentümlichkeit, auf die erste Wahl eine Nachlese folgen zu lassen, die Resultate der doppelten Wahl aber nicht nach der Vorlage einzuordnen, sondern einfach das zweite dem ersten anzuschliefsen. Aus diesem Verfahren erklärt sich die wesentliche Differenz zwischen Autographon und Planudesausgaben, der Bestand jenes aus einem Hauptteil und einer Appendix, eine Reihe von Erscheinungen in den zwei letzten Planudesbüchern, z. B. die Doppelreihen in den anathematischen Frauenepigrammen, in den Paulusepigrammen des siebenten Buches. Dafs ein Paulusepigramm (A. P. V 294), um bei dem Kyklosfragment des 7. Buches zu bleiben, nicht in der ersten und nicht in der zweiten Paulusreihe erscheint, sondern unter den Agathiasepigrammen, ist in dem inhaltlichen Zusammenhang von V 293 (Agathias) und V 294 (Paulus) begründet. Denn das erste enthält einen Brief des Agathias an Paulus, das zweite die Antwort auf diesen Brief. Aber wo bleibt die Variante und die Braut? Auf die Klage des Agathias (V 293), dafs umsonst die Natur um ihn in herrlichem Schmuck prange, da er den Freund und die Geliebte nicht um sich sehe, erwidert Paulus scherzend, dafs man von Agathias eine Leistung Leanders nicht erwarte, nur dafs er der vielen Fahrzeuge eines besteige, um sicher in die Nähe der Geliebten zu gelangen; „aber offenbar vermag Pallas mehr über dich als Aphrodite"

ποῖος Ἔρως, ὅτε βαιὸς ἁλὸς πόρος οἶδε μερίζειν
σὸν χρόα παρθενικῆς τηλόθεν ὑμετέρης.

Und Agathias hatte geschrieben: *εἰσοράαν γὰρ καὶ σέ, μάκαρ, ποθέω καὶ γλυκερὴν δάμαλιν.* Die Verbindung *σὲ καὶ γλυκερὴν δάμαλιν* brachte mich vor Jahren auf den Gedanken, dafs die Braut des Agathias eine Verwandte des Paulus gewesen sei; Phantasie, wird man sagen; dafür hielt ich es auch, bis ich das Paulusepigramm im Palatinus las. Hier stand ursprünglich nicht *ὑμετέρης*, sondern *ἡμετέρης*, erst der Korrektor hat geändert. „Ich bin nicht Heros Vater" meint Paulus; „was hindert dich, mich und meine Tochter (*ἡμετέρης παρθενικῆς*) zu besuchen?" Also nicht blofs Freundschaft verband die beiden Männer; Paulus war der Vater von Agathias' Braut. Agathias ist 536 geboren; Ep. IX 658 (*κόσμον Ἰουστῖνος βασιλεὺς κτλ.*) ist jedenfalls vor 527, dem Todesjahre Justins, von Paulus gedichtet: mit Unrecht bezeichnet man Agathias und Paulus als gleichaltrig, vielmehr bestand zwischen ihnen der Altersunterschied, welcher der gewöhnlichen Altersdifferenz von Schwiegervater und Schwiegersohn entspricht. (Auch möchte man den pietätvollen Ton des Verwandten in den Worten finden, die dem Paulus von Agathias in seinem Geschichtswerk V 9 gewidmet werden: *γένους τε κοσμούμενος δόξῃ καὶ πλοῦτον ἄφθονον ἐκ προγόνων διαδεξάμενος· ὅμως παιδεία γε αὐτῷ καὶ λόγων ἄσκησις διεσπούδαστο· καὶ ἐπὶ τοῖσδε μᾶλλον ηὔχει καὶ ἐσεμνύνετο.*) Und der Name der Braut? Das Distichon IX 770 ist von Paulus, an die Tochter gerichtet, im Pal. versehen mit dem Lemma: *εἰς ποτήριον οἰκείας θυγατρὸς παρθένου.* Der Pentameter lautet: *ἀλλὰ παρασχοίμην καὶ πόμα νυμφίδιον*, dies stimmt zu obiger Annahme; der vorangehende Hexameter nennt die Tochter: *χεῖλος, Ἀνικήτεια, τὸ χρύσεον εἰς ἐμὲ τέγγει.* Das wiedergewonnene *η* belehrt uns also, dafs Aniketeia, die Tochter des Paulus, des Agathias Braut war; es ermöglicht auch, die Zeit des Agathias und des Paulus etwas genauer zu fixieren,

einige Kyklosepigramme richtiger aufzufassen (z. B. das der Tochter geltende Paulusepigramm V 301), endlich einen Teil der Agathiasepigramme chronologisch zu gruppieren. Absichtlich nannte ich nur Aniketeia, nicht auch Makedonia; denn es ist wohl anzunehmen, dafs Paulus VII 604 nicht der eigenen Tochter gewidmet hat, sondern der seines Freundes *Μακηδόνιος*. Von diesem stammt das ziemlich bekannte Epigramm auf den Hund des Leukon VI 175:

Τὸν κύνα, τὸν πάσης κρατερῆς ἐπιίδμονα θήρης,
ἔξεσε μὲν Λεύκων, ἄνθετο δ' Ἀλκιμένης,
Ἀλκιμένης δ' οὐχ εὗρε τί μέμψεται· ὡς δ' ἴδ' ὁμοίην
εἰκόνα παντοίῳ σχήματι φαινομένην,
κλοιὸν ἔχων πέλας ἦλθε, λέγων Λεύκωνι κελεύειν
τῷ κυνὶ καὶ βαίνειν· πεῖθε γὰρ ὡς ὑλάων.

Dilthey hat *παντοίῳ* in *πανζῴῳ* verwandelt, aber die Richtigkeit des überlieferten Wortes ergiebt sich aus V 243, 4, wo derselbe Makedonios an gleicher Versstelle den Dativ von *παντοῖος* anwendet, *οὐκ ἀλέγιζεν ἐμεῖο | Κύπριδι παντοίῃ σώματος ἁπτομένου*. Überdies ist *σχήματι* neben *πανζῴῳ* kaum passend, man würde etwa (*ὁμοίην*) *πανζῴῳ θρέμματι* gesagt haben; natürlich bezeichnet *παντοίῳ σχήματι* nicht den Gegenstand, dem das Bild gleicht, sondern (ähnlich wie der Dativ in V 243) die Art und den Grad der Gleichheit. Verderbt hingegen ist meines Erachtens der Schlufsvers: unklar ist *πεῖθε*, nicht ersichtlich der kausale Zusammenhang, endlich fehlt in der antithetischen Verbindung von *βαίνειν* und *ὑλάων* die Pointe. Der Sinn ist folgender: Alkimenes mufs Leukons Werk loben; denn lebensgetreu ist der Hund gebildet; er tritt zu ihm mit dem Halsband, aber Leukons Hund bellt, und Alkimenes wünscht, dafs er als Herr und Wohlthäter freundlicher empfangen werde. Darum soll Leukon, der so lebensvolle Werke zu schaffen versteht, dafür sorgen, dafs der Hund jetzt vor seinem Herrn sich unterwürfig schmiegt. Also nicht bellen soll der Hund, sondern gehen, *βαίνειν*? vgl. Odyss. *π* 4: *Τηλέμαχον δὲ περίσσαινον κύνες ὑλακόμωροι, οὐδ' ὕλαον* und *π* 9 *ἐπεὶ κύνες οὐχ ὑλάουσιν, ἀλλὰ περισσαίνουσι* und A. P. IX 604 (*Νοσσίδος*): *σαίνοι κέν σ' ἐσιδοῖσα καὶ οἰκοφύλαξ σκυλάκαινα*. Für *πεῖθε ὡς ὑλάων* ist eine Wendung erforderlich, die soviel besagt als *ἐδόκει ὑλάειν*, aber die Sache kräftiger und anschaulicher bezeichnet. „Er stand mit der Geberde eines Bellenden", *πεῖθε* ist in *στεῦτο* zu verwandeln; das Participium steht wie bei Homer *στεῦτο δὲ διψάων*, Makedonios setzt *ὡς* dazu, um zwischen Wirklichkeit und Illusion zu scheiden; eine richtige Antithese und einen verständlichen Kausalsatz bietet, meine ich, die Fassung:

λέγων Λεύκωνι κελεύειν
τῷ κυνὶ καὶ σαίνειν· στεῦτο γὰρ ὡς ὑλάων.

(An das bekannte Agatharchisepigramm VI 352, welches gleichfalls die Übereinstimmung des Kunstwerkes mit der Wirklichkeit betont, zugleich aber den Unterschied zwischen den Versen der Erinna und des Makedonios veranschaulicht, erinnere ich hier nur wegen der Textkontroverse des Anfangs. Dilthey vermutet: *δέρξ' ἀταλᾶν χειρῶν τάδε γράμματα*. 'Mera barbaries' lautet Bergks Urteil über diese Konjektur; Reitzenstein dagegen setzt sie ohne weiteres in den Text: in seinem Buche findet sich auch anderes, das merkwürdig scheinen kann. Im Palatinus liest man *δέξατάλαν*, daher haben die auf Salmasius' gehenden Apographa *δέξ' ἀταλᾶν*; aber

das δ stammt von dem Korrektor, A schrieb ἐξατάλαν, und die ursprüngliche Lesart ἐξ ἀταλᾶν χειρῶν τάδε γράμματα scheint mir durchaus tadellos, sie wird auch durch das Autographon des Planudes ἐξ ἀπαλῶν bestätigt.)

II.

Nicht blofs Wetterprophetin ist die Lampe, sie verkündet auch dem Harrenden die baldige Ankunft dessen, den er erwartet.

VI 333 Ἤδη, φίλτατε λύχνε, τρὶς ἕπταρες· ἦ τάχα τερπνὴν
εἰς θαλάμους ἥξειν Ἀντιγόνην προλέγεις;
εἰ γὰρ ἄναξ εἴη τόδ' ἐτήτυμον, οἷος Ἀπόλλων
θνητοῖς μάντις ἔσῃ καὶ σὺ παρὰ τρίποδι.

Von demselben Dichter, Marcus Argentarius, stammt, wie ich bewiesen zu haben glaube, V 7, dessen Anfang lautet: Λύχνε, σὲ γὰρ πτάραντα τρὶς ὤμοσεν Ἡράκλεια | ἥξειν κοὐχ ἥκει· λύχνε, σὺ δ' εἰ θεὸς εἶ, τὴν δολίην ἐπάμυνον (πτάραντα schreibe ich nach VI 333, 1 für überliefertes παρεοῦσα, das keinen rechten Sinn giebt). In obigem Epigramm hat man sich mit wenig Erfolg bemüht, ἄναξ zu erklären oder zu korrigieren. Der Parallelismus zwischen V 7 und VI 333 ist ersichtlich, er gestattet auch den Schlufs, dafs der Satz εἰ γὰρ ... εἴη τόδ' ἐτήτυμον einen Vokativ enthielt, aber nicht ἄναξ, sondern einen Ausdruck im Sinne von λύχνε; welches war dieser, der in ἄναξ verschrieben werden konnte? Am Ölbehälter der Lampe befand sich als wichtigster und in die Augen fallender Bestandteil die Tülle, die für den Docht hergestellt war. Handelt es sich um die „Lichtschnuppe", so kommt natürlich weniger der Behälter als die Tülle in Betracht; wie lautet aber der griechische Ausdruck? Arat führt bekanntlich die Lampe ebenfalls als Prophetin ein, Phaen. 976 μύκητες ἀγείρονται περὶ μύξαν und 1040 κέγχροις ὅτ' ἐοικότα πάντῃ κύκλῳ σήματ' ἔχει πυριλαμπέος ἐγγύθι μύξης. Es ist also m. E. ΑΝΑΞ verschrieben für ΜΥΞ, das dem Schreiber wenig geläufig und wegen Nichtachtung des Apostrophs unkenntlich war, denn Argentarius schrieb:

εἰ γάρ, μύξ', εἴη τόδ' ἐτήτυμον, οἷος Ἀπόλλων
θνητοῖς μάντις ἔσῃ καὶ σὺ παρὰ τρίποδι.

Bewahrheitet sich das Zeichen, so glaubt der Dichter trotz Apollo und Dreifufs (παρὰ τρίποδι hat man grundlos geändert) an die Prophezeiungen, welche die Lampentülle sendet. (Zwischen V 7 und VI 333 besteht ungefähr dasselbe Verhältnis wie zwischen IX 229 und VI 248, den Epigrammen des Argentarius auf die Weinflasche. Das ἀναθηματικόν beginnt mit dem Distichon: Κύπριδι κεῖσο, λάγυνε μεθυσφαλές, αὐτίκα δῶρον | κεῖσο, κασιγνήτη νεκταρέης κύλικος. Die Vergleichung mit IX 229 sowie mit Epigr. V 134, das wohl nicht von Argentarius, sondern von Asclepiades oder Hedylos, jedenfalls von einem meleagrischen Dichter stammt, beweist, dafs für das ungehörige αὐτίκα ein Epitheton zu λάγυνε erforderlich ist; Argentarius hat m. E. εὔτυκε geschrieben. Das Ep. schliefst so: εἴης ἐκ Μάρκου γέρας ἀγλαόν, ὅς σέ, φίλοινε, | ἤνεσεν ἀρχαίην σύμπλανον ἀνθέμενος. Man hat ἠίνεσεν — so der Palatinus — in ἤνυσεν und ηὔνασεν verwandelt; die Verbesserung der Stelle ergiebt sich aus Aristoph. Lysistr. 238:

Argentarius hat die Flasche behandelt, wie Lysistrate mit dem gefüllten Becher zu verfahren gedenkt: *φέρ' ἐγὼ καθαγίσω τήνδε* sc. *κύλικα*, worauf Kalonike: *τὸ μέρος γ', ὦ φίλη, ὅπως ἂν ὦμεν εὐθὺς ἀλλήλων φίλαι.* Bei Argentarius ist hiernach *ἥγισεν* für *ἥνεσεν* zu lesen.)

III.

Kallimachos gilt als Verfasser von folgendem Epigramm (VI 301):

Τὴν ἁλίην Εὔδημος, ἐφ' ἧς ἅλα λιτὸν ἐπέσθων
χειμῶνας μεγάλους ἐξέφυγεν δανέων,
θῆκε θεοῖς Σαμόθρᾳξι, λέγων ὅτι τήνδε κατ' εὐχὴν
ὦ λαοὶ σωθεὶς ἐξ ἁλὸς ὧδε θέτο.

Den Anfang des vierten Verses könnte man im Notfall paränetisch fassen: Eudemos hat Euch ein Beispiel gegeben, beherzigt es, ihr Leute! Doch befremdet der Ausdruck *ὦ λαοί*; das von Wilamowitz in den Text gesetzte *ὦ μεγάλοι* scheint trotz der Götter Samothrakes nicht textreif. „Die Götter haben mich gnädig gerettet"; es genügt also, wenn man ändern will, die Verwandlung von *ὦ* in *ἵ*; man vergleiche z. B. VI 278, 3 *Φοῖβε σὺ δ' ἵλαος, Δελφίνιε, κοῦρον ἀέξοις* (Rhianos); 244, 3 *νεύσαιτ' Ἀντωνίῃ ἵλαοι ἐλθεῖν* (Krinagoras), *ἵλαοι τὰ ψαιστὰ τό τε σκύφος ἔμπλεον οἴνης δέξασθ'* (Leonidas 334, 5, *ἵλαοι* also an gleicher Versstelle, in gleichem Zusammenhang wie oben), *ἵλαοί με φέροιτε* (wieder zu Anfang des Verses, Philod. 349, 5), *ἦσθα κελεύθοις ἵλαος· οὐ πολλὴ δ' ἡ χάρις* (199, 4 Antiphil.). Über dem *α* hat die Pfälzer Hschr. das Quantitätszeichen; dies findet sich im Palat. ziemlich selten, bei *λαοί* mit der konstanten Länge des Vokals ist es auffällig, vielleicht blieb es von ursprünglichem *ἵλαοι*, denn hier bei der schwankenden Quantität des *α* ist die Bezeichnung der Länge erklärlich.[1]) Das Epigramm ist ein auf der doppelten Bedeutung von *ἅλς* 'Salz und Salzflut' beruhendes Wortspiel; der Dichter meint: Ein sparsames Leben ist das Mittel, sich von Schulden zu befreien und frei zu halten. Als Symbol des frugalen Lebens erscheint das Salzfafs, die Schulden sind die Wogen der Salzflut, also: Aus der Salzflut trägt mich das Salzfafs an den sicheren Strand. Das letzte, den Gegensatz zu *ἅλς* vermifst man; denn neben dem Gefahr drohenden Meer mufs das rettende Ufer genannt sein. Der Dichter schrieb m. E. nicht *κατ' εὐχήν*, sondern *κατ' ὄχθην* oder vielmehr *κατ' ἀκτήν*.

Mit *ἀκτή* erhält man zugleich eine Erweiterung des Wortspiels und eine Beziehung auf den Kult der samothrakischen Götter. Diodor berichtet V 47, dafs einst die Bewohner Samothrakes zum Dank für Errettung aus grofser Flut Altäre am ganzen Strand der Insel errichteten und dafs man auf diese Altäre auch in der Folgezeit Opfergaben legte: *κύκλῳ περὶ ὅλην τὴν νῆσον ὅρους θέσθαι τῆς σωτηρίας καὶ βωμοὺς ἱδρύσασθαι ἐφ' ὧν μέχρι τοῦ νῦν*

---

1) Obiger Korrektur von *λαοί* möchte ich hier eine zu dem mehrfach geänderten *λεώς*, Cougny II 450, 7 anschliefsen. Es ist ein jambisches Epitaph in der beliebten Form des Dialogs zwischen dem Inhaber des Grabes und dem Wanderer, der vor diesem steht: *α. κούφα κόνις τοι. β. τὶν δὲ ὁδῖτ' ὁ λεὼς πέλοι.* In gewohnter Sicherheit interpretiert Cougny: „et tibi, viator, populus sit". Herwerden ändert *ὁ λεώς* in *ὁδός*, Haeberlin in *ὁμῶς*. „Möge dir werden, was du begehrst" ist die Erwiderung auf den Wunsch des Wanderers, dafs dem Toten die Erde leicht sei, *λεώς* ist entstanden aus *λῇς*, also: *τὶν δ' ὁδῖθ' ὃ λῇς πέλοι.*

θύειν. Der Leser verstand also unter κατ' ἀκτήν nicht allein den Meeresstrand, sondern zugleich den Altarrand, auf welchem das Weihgeschenk prangte, vgl. Soph. Oed. R. 183 ἀκτὰν παρὰ βώμιον (und Aesch. Choeph. 718 πότνι' ἀκτὴ χώματος). — Noch eine Bemerkung. In dem Meleagerfragment VI 293—307 wechseln Leonidas- und Phaniasepigramme; sie enthalten eine Einlage durch zwei Aristonepigramme, von denen jedes in engem Anschlufs das vorhergehende Leonidasthema variiert; aufserdem wird die Reihe nur durch obiges Gedicht des Kallimachos unterbrochen. Die Veranlassung zur Einfügung ist leicht zu ersehen. Der Sammler, er war jünger als Meleager, aber vielleicht älter als Kephalas, wollte mit seiner Reminiscenz eine Weisung anknüpfen an die vorhergehenden Worte des Leonidas: ἦν δὲ μέγ' ὡς ἐκ νούσου ἀνειρύσω, ὧδε καὶ ἐχθρῆς[1]) ἐκ πενίης ῥύσῃ, δέξο χιμαιροθύτην und eine Parallele geben zu folgenden Worten des nächsten Epigramms: αὐτάρκης ὁ πρέβυς ἔχειν ἅλα καὶ δύο κρῖμνα, ἐκ πατέρων ταύτην ᾐνέσαμεν βιοτήν. Aber von wem ist unser Epigramm? An der Überlieferung Καλλιμάχου zweifeln man nicht, so wenig das Epigramm im Ganzen und Einzelnen an Kallimachos erinnert; dagegen ist das Wortspiel ganz nach der Manier des Dichters, in dem man den Freund des Philosophen L. Annaeus Seneca richtig erkannt hat, Καλλιμάχου ist verwechselt mit Λουκίλλου. Ich erinnere, des Wortspiels wegen, an das bekannte Luciliusepigramm XI 139, in welchem die Worte πτώσεις συνδέσμους σχήματα συζυγίας doppelt, grammatisch und anders gefafst zu derbem Scherz verwandt werden. Hinsichtlich der Form weifs man, dafs Lucilius lieber eigene als fremde Wendungen wiederholte; oben heifst es σωθεὶς ἐξ ἁλὸς ὧδε θέτο, VI 166 liest man ὧδ' ἀνέθηκεν σωθεὶς ἐκ ναυτῶν, XI 258 σωθεὶς δ' ἐκ Νεμέας, Ζεῦ δέσποτα, σοὶ τάχα θήσει; die samothrakischen Götter sind oben genannt, sie erscheinen auch VI 164, 2 καὶ Σαμόθρᾳξι θεοῖς. Alle diese Stellen gehören Luciliusgedichten an, das Zusammentreffen erklärt sich nur bei der Annahme, dafs auch das behandelte Gedicht von Lucilius ist.

IV.

Den Schmuck seiner Beute weiht der glückliche Jäger: ein manchfach variiertes Thema der anathematischen Epigramme. Bei Erykios, dem philippischen Dichter, ist es ein Hirt, der das Horn eines wilden Stieres als Trophäe aufpflanzt, VI 255, 5:

αὐτὰρ ὁ βούτεω
ἀντίος ἐκ πλαγίων ἵεθ' · ὁ δὲ ῥοπάλῳ
γυρὸν ἀπεκράνιξε βοὸς κέρας, ἐκ δέ μιν αὐτᾶς
ἀχράδος εὐμύκῳ πᾶξε παρὰ κλισίᾳ.

Frykios ahmt, wie ich anderwärts gezeigt, den Perses[2]) nach, und daraus ergab sich mir die Verbesserung zu VI 114: τὸν ἀυχήεντα Φιλίππῳ | ἀντόμενον πλαγίως (für κατὰ γᾶς) ἤλασε

1) Man schreibt ἐχθρῆς für überliefertes ἐχθρῶν. Sicher ist die Emendation keineswegs, nicht einmal wahrscheinlich. Man hat entweder ἀχθῶν ἐκ πενίης oder ἔργων ἐκ π. zu schreiben. Letzterem möchte ich den Vorzug geben, vgl. Mimnerm. 2, 12: πενίης δ' ἔργ' ὀδυνηρὰ πέλει.

2) „Perses der Makedone, wohl zu unterscheiden von dem Thebaner, welcher in ähnlicher Sprache, aber enger an Leonidas anschliefsend gedichtet haben mag", so Reitzenstein p. 168. Diese Ähnlichkeit ist

δεινὸς ἄκων. In obigen Worten des Erykios ist *αὐτᾶς* befremdend. Die Änderung in *αὔας* (Reiske) ist wertlos. Den Schlufs seines Epigramms hat Erykios von Mnasalkas (VI 110): *τὰ δ' ὀκτάρριζα μετώπων | φράγμαθ' ὑπὲρ κραναὰν ἅλος ἔπαξε πίτυν.* Und in doppelter Variation finden wir diese Wendung bei Erykios, zuerst VI 96: *δεκάδωρα κέρα | ἅλῳ μακροτένοντι ποτὶ πλατάνιστον ἔπαξαν* und in unserm Epigramm:

ἐκ δέ μιν ἅλος
ἀχράδος εὐμύκῳ πᾶξε παρὰ κλισίᾳ.

Bei Leonidas bezwingt den Löwen, der unter Menschen und Herden Unheil angerichtet, auch eines Hirten Hand, das Epigramm (VI 262) lautet:

Λῖν ποίμναν καὶ ἔπαυλα βοῶν καὶ βώτορας ἄνδρας
σινόμενον κλαγγάν τ' οὐχὶ τρέσαντα κυνῶν
Εὐάλκης ὁ Κρὴς ἐπινύκτια μῆλα νομεύων
πέφνε καὶ ἐκ ταύτας ἐκρέμασεν πίτυος.

Den Anfang des Gedichtes habe ich schon früher emendiert; dafs es *λῖν* für *τόν* heifsen mufs, ergiebt sich namentlich aus der Stellung des Gedichtes vor (VI 263): *Πυρσῶ τοῦτο λέοντος ἀπεφλοιώσατο δέρμα.* Aber dieser Vers beweist auch die Unvollständigkeit jener Emendation. Es mufs gesagt sein, dafs von Eualkes die Löwenhaut aufgehängt wurde. So heifst es bei Paulus Sil. VI 168 (von dem Eber): *πεφρικότα χαίτας, | ἄρτι καὶ ἐξ ὕλας πάγχυ λιπόντα βάθος, | χαλκῷ Ξεινόφιλος κατενήρατο καὶ παρὰ φηγῷ | θηρὸς ἀθωπεύτου Πανὶ καθῆψε δέρας.*[1]) Also einen Ausdruck im Sinne von *δέρας* oder *δέρμα* vermifst man als Objekt zu *ἐκρέμασεν*; ich kam zunächst auf:

πέφνε καὶ ἐκ πίτυος τὸ σκύλος ἐκρέμασεν.

Aber damit ist nicht geholfen. Die Sprache des Leonidas aus Tarent ist eigenartig und erfindungsreich; er verläfst übliche Geleise, um eigene Wege zu gehen, und eben darum, weil er für seine Dichtungsgattung in diesem Sinne bahnbrechend war, schart sich um ihn ein Schwarm von Nachahmern. Obiges Gedicht verrät in nichts den Tarentiner und seine Originalität: mit *λῖν — σινόμενον* vergleiche man Il. *Λ* 480 *λῖν ἤγαγε δαίμων σίντην*; ferner *M* 302 *βώτορας ἄνδρας σὺν κυσί* mit dem Schlufs des ersten und zweiten Verses; *μῆλα νομεύων* findet sich *ι* 336; *πέφνε* bildet den Versanfang *N* 363; kurz das ganze Epigramm, das nur homerische Reminiscenzen enthält, kann nicht von dem Tarentiner stammen. Es ist m. E. folgendermafsen zu schreiben:

---

allerdings vorhanden, aber der Unterschied eines näheren und entfernteren Anschlusses an Leonidas ist Illusion. Ich glaube nämlich nachgewiesen zu haben, dafs der Thebaner mit dem Makedonen identisch ist, dafs Perses in Makedonien geboren, aber durch den makedonischen König Philipp III. veranlafst wurde, nach dem thessalischen Theben überzusiedeln, schliefslich dafs Perses ein Zeitgenosse des Dichters Samos war, und dafs die beiden Dichter gelegentlich das gleiche Motiv behandelten.

1) Was bedeutet hier *πάγχυ*? *ἐξ ὕλας πάγχυ λιπόντα βάθος* erinnert an das homerische *βαθέης ἐν τάρφεσιν ὕλης*, das von Apollonios (IV 12) acceptiert wird. Das zu *τάρφος* gehörige Adjectivum findet sich auch im Singular *ταρφύς* (z. B. *ταρφὺς ἀντέλλουσα θρίξ* bei Aesch. Sept. 522). Paulus schrieb also m. E.: *ἐξ ὕλας ταρφὺ λιπόντα βάθος.* Wollte jemand *τραχὺ* (für *πάγχυ*) vorziehen, so könnte er sich auf Hymn. Hom. in Apoll. 284 *βῆσσα τρηχεῖα* berufen.

λῖν ποίμναν καὶ ἔπαυλα βοῶν καὶ βώτορας ἄνδρας
σινόμενον κλαγγὰν οὐχὶ τρέσαντα κυνῶν
Εὐάλκης γ' ὁ Κρὴς ἐπινύκτια μῆλα νομεύων
πέφνε κύτος τ' ἐκ τᾶσδ' ἐκρέμασ' εὖ πίτυος.

Ich schreibe also *κύτος τ' ἐκ τᾶσδ'* für *καὶ ἐκ ταύτας*: *κυ* ist verschrieben in *καί*, und die weitere Änderung erfolgte, um dem Metrum und der Grammatik zu genügen. Im 2. Verse ist *τ'* nach *κλαγγάν* gestrichen: *σινόμενον* und *τρέσαντα* sind nicht koordiniert. Das *T* hat möglicherweise das *Γ* nach *Εὐάλκης* verdrängt. „Den Hirten hat er geschadet", sagt der Dichter; „nicht allen, wenigstens dem Eualkes nicht, der Meister über ihn wurde." Man wird nun sagen, *Εὐάλκης γ'* und *ἐκρέμασ' εὖ* (für *ἐκρέμασεν* nach homerischen Wendungen wie *εὖ κατέθηκε*) sind möglich, aber nicht notwendig, auch ich würde dies gesagt haben, wenn der Verfasser des Gedichtes nicht Leonidas aus Alexandria wäre. Die Zahlen sprechen. Für den ersten Hexameter ergeben sich 90 (*λῖν*) + 301 (*ποίμναν*) + 31 (*καὶ*) + 517 (*ἔπαυλα*) + 922 (*βοῶν*) + 31 (*καὶ*) + 1473 (*βώτορας*) + 356 (*ἄνδρας*), das giebt zusammen 3721, für den ersten Pentameter: 545 (*σινόμενον*) + 108 (*κλαγγάν*) + 1080 (*οὐχὶ*) + 957 (*τρέσαντα*) + 1320 (*κυνῶν*), zusammen 4010. Im zweiten Hexameter erhält man 667 (*Εὐάλκης γ'*) + 398 (*ὁ Κρὴς*) + 876 (*ἐπινύκτια*) + 79 (*μῆλα*) + 1415 (*νομεύων*), dies giebt 3435; der zweite Pentameter enthält die Zahlen 640 (*πέφνε*) + 1290 (*κύτος τ'*) + 25 (*ἐκ*) + 505 (*τᾶσδ'*) + 371 (*ἐκρέμασ'*) + 405 (*εὖ*) + 1060 (*πίτυος*), zusammen 4296. Das erste Distichon hat also 3721 + 4010 = **7731**, das zweite 3435 + 4296 = **7731**. Hiermit ist die Isopsephie des Epigramms, also die Autorschaft des Alexandriners und der Beginn des grofsen Meleagerfragmentes mit Epigramm VI 263 (nicht 262) nachgewiesen.

Leonidas von Tarent „schrieb auch in Versen polizeiliche Anordnungen zur Warnung, damit nicht mutwillige Jungen mit Steinen die Früchte herunterschlagen"; diesen Satz, der auch in Reitzensteins Buch über Epigramm und Skolion erscheint, gehört zu den kleinen Irrtümern der Litteraturgeschichte von Christ: ich habe für IX 79 — daher stammt Christs Bemerkung — die Autorschaft des Alexandriners nachgewiesen, und die Sache ist wohl erledigt.

Zu den Epigrammen des Alexandriners gehört überliefertermafsen VI 322:

Τήνδε Λεωνίδεω θαλερὴν πάλι δέρκεο Μοῦσαν,
δίστιχον εὐθίκτου παίγνιον εὐεπίης.
ἔσται δ' ἐν Κρονίοις Μάρκῳ περικαλλὲς ἄθυρμα
τοῦτο καὶ ἐν δείπνοις καὶ παρὰ μουσοπόλοις.

Am Saturnalienfest, an dem sich Freunde beschenken, kommt als Freundesgeschenk das Epigramm von Alexandria nach Rom. Ein gefälliges Spiel nennt es der Verfasser, weil man in ihm die Isopsephie entdecken wird. Aber bei der jetzigen Fassung lässt sich diese mit allem Bemühen nur zur Hälfte finden. Wer war der Empfänger? Er liebte geselligen Freundesverkehr, zu dem Freundekreis gehörten Poeten, Gelehrte, Schriftsteller; es ist zum wiederholten Male (*πάλι*), dafs ihn Leonidas mit seiner Dichtergabe beglückt. Dies erhellt aus den Worten des Epigramms, in dem kein Ausdruck und keine Wendung die Spur einer Verderbtheit zeigt; der Empfänger heifst *Μάρκος*, sollte etwa dieser geläufige Name einen weniger geläufigen verdrängt haben? Natürlich wird man sich in den Leonidasgedichten umsehen nach

einer Persönlichkeit, für welche das eben Bemerkte zutrifft. Nun lese man das Leonidasepigramm IX 353:

Καὶ λόγον ἱστορίῃ κοσμούμενον ἠκρίβωσας
καὶ βίον ἐν φιλίῃ Πάππε, βεβαιότατον·
τοῦτο δ' ἑορτάζοντι γενέθλιον ἠριγένειαν
δῶρον ὁ Νειλαιεὺς πέμπει ἀοιδοπόλων.

Dieser *Πάππος*, vielleicht ein Nachkomme des von Plutarch Demosth. 30 genannten Geschichtschreibers, erscheint hier als Gelehrter, treuer Freund, als Empfänger einer Freundesgabe, welche der Widmung des Saturnalienepigramms durchaus entspricht: daher *πάλι*, denn ein und derselbe empfing das Geburtstag- und das Saturnaliengeschenk. VI 322, 3 lautet danach:

ἔσται δ' ἐν Κρονίοις Πάππῳ περικαλλὲς ἄθυρμα.

Den Beweis nicht für die Möglichkeit, sondern für die Richtigkeit dieser Fassung giebt die Isopsephie, die man bisher vergeblich gesucht hat. Die beiden Hexameter enthalten die gleiche Summe wie die beiden Pentameter; der erste Hexameter hat, wie ausgerechnet ist, 3360, der zweite nicht 3108 (wie man fand), sondern mit der Änderung von *Μάρκῳ* in *Πάππῳ* 3188; für den ersten Pentameter hat man richtig 3440, für den zweiten 3108 gefunden. Für die beiden Hexameter erhält man also 3360 + 3188 = **6548**, für die beiden Pentameter die gleiche Summe: 3440 + 3108 = **6548.**[1])

1) Leonidas' Namen trägt im Palatinus und bei Planudes das *ἐρωτικόν* V 188:

Οὐκ ἀδικέω τὸν Ἔρωτα, γλυκύς· μαρτύρομαι αὐτὴν
Κύπριν· βέβλημαι δ' ἐκ δολίου κέρας
καὶ πᾶς τεφροῦμαι· θερμὸν δ' ἐπὶ θερμῷ ἰάλλει
ἄτρακτον, λωφᾷ δ' οὐδ' ὅσον ἰοβολῶν.
χὠ θνητὸς τὸν ἁλιτρὸν ἐσώκει . . θνητὸς ὁ δαίμων·
τίσομαι· ἐγκλήμων δ' ἔσσομ' ἁλεξόμενος;

Man hat neuerdings das Epigramm dem Leonidas abgesprochen, mit Recht, wie mir scheint. Es erinnert manches an Meleager, doch kann das Gedicht auch von Asklepiades stammen. Mit dem Versanfang *οὐκ ἀδικέω* vergleiche man *οὐκ ἀδικεῖς* (V 181, Asclep. an gleicher Versstelle), mit (*Ἔρως*) *γλυκύς* Askl. XII 153, 3 *οὐδ' ὁ μελιχρὸς Ἔρως αἰεὶ γλυκύς*, mit den Worten *βέβλημαι — καὶ πᾶς τεφροῦμαι* Askl. XII 166, 3 *τόξοις βάλλετέ με — καὶ πάντως τέφρην θέσθε με*, mit *μαρτύρομαι αὐτήν* Askl. V 164, 1: *νύξ, σέ γάρ, οὐκ ἄλλην μαρτύρομαι*, mit *ἐκ δολίου* Askl. V 189, 3 *τῆς δολίης κείνης*; wegen *χὠ θνητὸς τὸν ἁλιτρὸν ἐσώκει* verweise ich, da sich bei dem jetzigen Stand der Überlieferung zwischen dem Eigentum des Asklepiades und Posidipp nicht mit Sicherheit scheiden läfst, auf XII 120 *οὐδ' ἀπεροῦμαι θνητὸς ἐών, σὺ δ' Ἔρως μηκέτι μοι πρόσαγε.* — Schwierig ist der vorletzte Vers; früher hielt man *ἐσώκει* und *θνητός* für verderbt, jetzt erklärt man beides für richtig; das Wahre liegt wohl in der Mitte. Ganz verunglückt scheint mir der zur Rechtfertigung von *θνητὸς ὁ δαίμων* versuchte Hinweis auf Eros als ein Doppelwesen halb menschlicher halb göttlicher Natur; vielmehr ist der Gegensatz zwischen dem Menschenkind und dem göttlichen Wesen scharf betont. Meines Erachtens hat man *ἐσώκει* richtig erklärt: 'Der Sterbliche vermochte den Schelm zu überwältigen', also elliptisch. Nun erfordert aber das Präteritum *ἐσώκει* in den Schlufsworten des Verses eine Angabe des Vorgangs, welcher zum Sieg verhalf. Eros hat alle seine Pfeile abgeschossen, sich seiner Waffen beraubt, ist wehrlos, so könnte man auf *βληχρὸς*, auch *χῆρος ὁ δαίμων* kommen; oder aber, was mir richtiger scheint: das Opfer hat von den Pfeilen einen auf den Gott zurückgesandt, Eros ist getroffen und nun in der Hand dessen, dem er bisher Schmerzen bereitete: *Χὠ θνητὸς τὸν ἁλιτρὸν ἐσώκει . . βλητὸς* (nicht *θνητὸς*) *ὁ δαίμων*, vgl. z. B. Kallim. 112: *βλητὸν ὑπ' Ἀπόλλωνος ἐμαὶ χέρες ἐκτερέιξαν*, Quint. Smyrn. 3, 429: *θνητῶν γε μὲν οὔ τινι βλητὸς ἦεν.*

V.

Die zierlichen Epigramme VI 275. 277. 280. 290 sind inhaltlich verwandt, lassen aber die Eigenart des Verfassers leicht erkennen; sie sind auch z. T. geeignet, einen Begriff von der amöbäischen Epigrammenkomposition zu geben. Ein Versuch, das anonyme Timaretaepigramm (280) mit Autornamen auszustatten, ist bereits gemacht, darf aber als gescheitert bezeichnet werden (s. Susemihl II 538, Anm. 89). Charakteristisch für den Dichter sind die Verbindungen *κόρᾳ κόρα*, *τὰν ὁσίαν ὁσία* (so lese ich für *τὰν ὁσίαν ὁσίως*), die Wendung *παιδὸς ὑπὲρ χέρα θηκαμένα*. Mit jenen Verbindungen läſst sich vergleichen *κουρόσυνον κούραις* (VI 156, 2), *ξεῖνον ἐπὶ ξείνῃ* (VII 722, 2), *οἶκον καὶ κτεάνων χεῖρας ὕπερθεν ἔχειν* (VI 155, 6). Diese drei Stellen finden sich in Gedichten des Theodoridas; unserm Epigramm folgt eines von Leonidas; VII 282. 439. 479, IX 743 stammen von Theodorid, ist es nicht auffallend, daſs auf jedes dieser vier Epigramme Leonidas folgt? So legen Inhalt, Sprache und Stellung des Epigramms die Vermutung nahe, daſs auf ein Epigramm des Euphorion (279) Verse seines Gegners folgten. — Das Nossisepigramm (275) schlieſst: *νέκταρος ὄσδει* (sc. *κεκρύφαλος Σαμύθας*), *Τοῦ τῷ καὶ τήνα καλὸν Ἄδωνα χρίει.* 'Samythas Haarnetz duftet nach Nektar, jenem, mit dem Aphrodite den Adonis salbt'. Nossis würde *χρίει* jedenfalls mit langem *ι* gebraucht haben; Reitzenstein vermutet *τίει*; ich könnte nicht sagen, daſs der allgemeine Ausdruck hier etwas Bestechendes habe, man erwartet eine anschaulichere Bezeichnung des Vorgangs, etwa *βρέχει*. Aber ist nicht ein Präteritum erforderlich an Stelle des Präsens? Eine Reminiscenz an das bekannte *ἀπώλετο καλὸς Ἄδωνις* hat m. E. das Verbum verdrängt: *θάλπεν*, *βάλλεν* (cf. Hymn. Hom. in Cer. 50) *Ἄδωνι χρόα* sind mögliche Wendungen, doch verdient vielleicht den Vorzug: *τοῦ τῷ καὶ τήνα ῥᾶνεν Ἄδωνα χερί.* Eigenhändig gieſst Aphrodite den Nektar über Adonis' Leib, daher *χερί*; mit *ῥᾶνεν* vergleiche man aus dem Adonislied Bion 70: *ῥαῖνε δέ μιν Συρίοισιν ἀλείφασι, ῥαῖνε μύροισιν.* — In dem Fächerepigramm (290) heiſst es: *τὸ δ' ἠελίου βαρὺ θάλπος | ἥδ' αἰεὶ μαλακοῖς ἐκτρέπεται Ζεφύροις.* Der Palatinus hat zu Anfang des letzten Verses *ἡ ταιρ μαλακοῖς* (über *η* setzte der Korrektor sein Zeichen ⁄., um auf die Korruptel aufmerksam zu machen); die Konjektur *ἥδ' αἰεὶ* von Jacobs ist unwahrscheinlich (fast sinnlos, was man gleichfalls vermutete, *ἡ δαίμων*). Da nicht anzunehmen ist, daſs Dioskorides nach *μαλακοῖς ἀήταις* (v. 1) sich mit *μαλακοῖς ζεφύροις* wiederholte, so muſs nicht bloſs das Subjekt — eine Bezeichnung des Fächers — sondern auch Ersatz für *μαλακοῖς* durch ein entsprechendes Epitheton gesucht werden. Griechische und römische Damen bedienten sich eines Fächers aus Federn, wie er auf zahlreichen Vasenbildern dargestellt ist (vgl. Prop. III 24, 11: pavonis caudae flabella superbae). Eur. Or. 1429 berichtet der phrygische Sklave, wie er seiner Herrin, der Helena, Kühlung zufächelte: *παρὰ βόστρυχον αὔραν Ἑλένας εὐπᾶγι κύκλῳ πτερίνῳ πρὸ παρηίδος ᾄσσων.* Identisch mit *κύκλος πτέρινος* ist *ῥιπὶς* (v. 1) *πτερίνη*; bei der häufigen Vertauschung von *αι* und *ε* ist *ηταιρ* entstanden aus *ηπτερ*, die Endung *ινη* oder dorisch *ινα* hat zu der ersten Silbe von *μαλακοῖς* Veranlassung gegeben, man hat also das Epitheton zu *ζεφύροις* den Buchstaben *λακοις* zu entnehmen: vgl. Argon. IV 570 *λιαρῷ περιγηθέες οὔρῳ*, II 1034 *λιαρὴ γὰρ ὑπὸ κνέφας ἔλλιπεν αὔρη.* Dioskorides schrieb m. E.:

ἡ πτερίνη λιαροῖς ἐκτρέπεται ζεφύροις.

In der Stelle des Arsinoe-Epigramms (277, 2) *σοὶ πλόκον οἰκείας τόνδε λέλοιπε κόμης — ἱμερτοῦ κειραμένη πλοκάμου* hat man einen verkehrten Ausdruck geduldet, einen richtigen entfernen

wollen. Unter Vergleichung von VI 201, 2 *βόστρυχον ὡραίων οὖλον ἀπὸ πλοκάμων* wollte auch ich früher *οἰκείας* in *ὡραίας* ändern, aber der überlieferte Ausdruck ist der treffende: was dem Weihgeschenk Wert verleiht, ist nicht der Glanz der jugendlichen Locke, sondern dafs sie von Euergetes' Tochter stammt, der gepriesenen Arsinoe eigenes Haar ist. Unmöglich dagegen ist *πλόκον κόμης ἱμερτοῦ κειραμένη πλοκάμου*; im folgenden Epigramm heifst es *ἀφ' ἱμερτᾶς τοῦτο γέρας κεφαλᾶς*, man wird nun nicht *ἱμερτοῦ πλοκάμου* bei Damaget in *ἱμερτᾶς κεραλᾶς* ändern; die Schläfe war von der Locke bedeckt, vgl. 276, 2: *εὐώδη σμηχομένα κρόταφον* und 198, 4: *καὶ πολιὴν λευκῶν κεῖραι ἀπὸ κροτάφων*. Meines Erachtens schrieb Damaget: *πλόκον — ἱμερτοῦ κειραμένη κροτάφου*.

Es ist schwer, für derartige Epigramme eine Verdeutschung zu finden, durch die die Wirkung des Originals annähernd erreicht wird, vielleicht sieht sich jemand durch die folgenden Zeilen veranlafst, besseres und mehr zu bieten.

VI 280 ⟨Theodoridas⟩.

Timareta naht scheidend von fröhlicher Kindheit, Dir weihend
Tamburin, fliegenden Ball, lockenumschlingendes Netz,
Mädchen beglückenden Tand Dir am Strand, Dir Jungfrau die Jungfrau;
So wills der Brauch; auch nimm Puppe und Puppengewand.
Leg' nun segnend die Hand ihr aufs Haupt, Du Tochter Latonas,
Reine, die Reine behüt, neige Dich gnädig zu ihr.

VI 275 Nossis.

Wonnigen Blick schenkt Kypris der Spende; wie könnte sie anders?
Samythas Locken umfing, liebliche Locken das Netz.
Reizender Anblick! und duftet so köstlich wie Nektar, der süfse,
Den auf Adonis einst träufelt' die liebende Hand.

VI 277 Damagetos.

Göttin mit Bogen und tödlichem Pfeil, empfange du Himmlische,
Was Dir Arsinoe weiht, die Ptolemaeos entstammt.
Opferdüfte des Tempels, sie sollen umwallen die Locke,
Zier, die das Königskind selbst raubte dem lieblichen Haupt.

VI 290 Dioskorides.

Ihn, der mit labender Kühlung erquicket, den Fächer, ihn spendet
Parmenis, die Du beglückt, süfseste Göttin der Huld.
Sold ists vom Segen der Reize; es scheuche die Schwüle, die bange,
Kosender Zephyrhauch, der seinen Federn entströmt.

Der Genetiv im Heidelberger Volksmund.

Von

Ludwig Sütterlin.

Von den vier Kasus, die das Deutsche seit dem Beginn der geschichtlichen Zeit noch besitzt, hat der Genetiv im Laufe der Entwicklung die meiste Einbufse erlitten. Das zeigt schon ein oberflächlicher Vergleich der heutigen Schriftsprache mit dem Mittelhochdeutschen. Während im zwölften und dreizehnten Jahrhundert der Genetiv noch sehr häufig verwandt wird hinter Substantiven, Adjektiven und Verben, ist er in der neuhochdeutschen Gemeinsprache nur noch lebendig als Ergänzung von Substantiven und als erstes Glied von Zusammensetzungen. Der Adjektiva und Verba, die heutzutage noch einen Genetiv nach sich dulden, werden immer weniger und weniger, und man kann schon heute sagen, dafs es in nicht allzuferner Zeit wohl in der Sprache der Gebildeten keine Genetivobjekte mehr geben wird. In der Sprache des Volkes giebt es schon heute keine mehr; im Volksmund ist der Genetiv überhaupt als Kasus schon völlig ausgestorben. Einzelne Genetivformen kommen freilich noch vor, auch noch einzelne Gebrauchsarten, in denen der Kasus manchmal selbst Neubildungen veranlasst hat. Aber es besteht zwischen diesen Resten kein Zusammenhang mehr, es fehlt das Band, das die zerstreuten Bildungen als gleichartig ins Bewufstsein führte. Und doch sind der Zahl nach diese Reste wohl in allen Dialekten nicht unbedeutend. Vieles Alte, was in der Schriftsprache schon längst untergegangen ist, hat sich in der Mundart erhalten und wird hier, teilweise unverstanden in seiner wahren Bedeutung oder gar mifsverstanden, gebraucht und den Nachkommen überliefert.

Was sich im Munde der Heidelberger Pfälzer an derartigen Genetivformen erhalten hat, soll im folgenden zunächst zusammengestellt werden. Dabei wird unterschieden zwischen den Fällen, wo die Bildungsweise noch eine gewisse schöpferische Kraft entfaltet, und den erstarrten Formen, die heute noch in der verschiedenartigsten Gestalt in Heidelberg erhalten sind.

Vielleicht wird Manchem, auch wenn er hier zu Hause ist, die eine oder die andere Redensart unbekannt klingen. Das ist aber nicht anders möglich. Selbst in einem Dorfe findet sich eine solche Mannigfaltigkeit der Ausdrucksweise, dafs ein beobachtender Eingeborener auch da manches hören kann, was ihm vorher unbekannt war. Wie viel eher ist das in einer Stadt möglich, wo Menschen aus der ganzen Umgebung zusammenströmen. Übrigens findet sich die Mehrzahl der hier als Heidelberger Eigentümlichkeiten verzeichneten Erscheinungen auch in dem eine halbe Stunde nördlich von Heidelberg gelegenen Dorfe Handschuchsheim.[1])

---

1) Was ich von Handschuchshein erwähne, beruht alles auf Mitteilungen meines Kollegen Dr. Phil. Lenz, dem ich auch sonst für manchen kleinen Beitrag Dank schulde.

Das bietet schon eine gewisse Gewähr dafür, dafs wir es wirklich mit pfälzischem Sprachgute zu thun haben, nicht mit Erscheinungen, die durch nichtpfälzische Einwanderer aus fremden Gegenden nach Heidelberg verpflanzt worden sind.

I.

Lebendig ist der Genetiv in der Mundart eigentlich nur bei Familiennamen, und er dient dann zur Bezeichnung der ganzen Hausgenossenschaft. Es sind das die auch aus andern Gegenden bekannten Ausdrucksweisen, wie *ins Kellers, ins Schmitte.* Wie diese Beispiele schon zeigen, ist die starke und die schwache Form vertreten. Aber beide werden im allgemeinen nicht unterschiedslos gebraucht, sondern jede ist auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt. Dabei weicht der Gebrauch hier in der Gegend, jedenfalls in Heidelberg, ab von dem Brauch der Nachbargegenden. *s Altekirchs,* wie man in Kreuznach[1]) sagt, wäre bei uns nicht so üblich wie *s Altekirche.* Auch die Silbenzahl des Familiennamens, die für Mainz mafsgebend ist[2]), kommt hier nicht allein in Betracht, sondern daneben die Art des Auslauts. Einsilbige Namen nämlich wenden in unserem Falle zwar nur die schwache Form an, so dafs man sagt: *s Rothe, s Weisse, s Mocke, s Bäre, s Hohle, s Kamme, s Biene, s Pfaue, s Mäie, s Frīe* ("bei Früh's"). Bei zwei- und mehrsilbigen ist dagegen die schwache Form in zwei Fällen ausgeschlossen, einmal wenn das Wort auf einen e-Laut ausgeht, das anderemal, wenn es auf *r, l* und *n* ausgeht und die Schlufssilbe nicht nebentonig, sondern tonlos ist. Man sagt also: *s Rongés, s Langēs, s Braunēs, s Überles,* ferner *s Maiers, s Kellers, s Kohlhammers, s Hambergers, s Frommels, s Stachels, s Rothermels, s Herrigels, s Kohlhagens, s Witsenhausens, in's Gulden's.*[3]) Die starke Form dagegen ist ausgeschlossen aus Gründen der Lautbarkeit nach auslautendem *s* oder *z.* Man sagt demnach nur: *s Stratthause, s Wilckense, s Junghannse, s Traschitze (s Traschütze), s Ehlgetze (s Ehlgötze).* Sonst sind an sich immer beide Formen erlaubt, auch bei den Wörtern, die auf *r, l, m, n* ausgehen, wenn die letzte Silbe den Nebenton hat. So kann man nebeneinander hören nicht nur *s Goldschmitte, s Sigmunde, s Uhlige, s Heilige, s Helwerte, s Schweikarte* und *s Goldschmitts, s Schweikarts,* sondern auch *s Lóewenthāle, s Mólitōre, s Cohnheime, s Kirchenheime, s Zimmermanne, s Wallmanne, s Adlone, s Sitterlīne* neben *s Loewenthals, s Molitors, s Sitterlins.* Auch wenn ein anderer Vokal als *e* in einem solchen Falle im Auslaut steht, sind diese Doppelformen möglich, also *s Intraue, s Lipowskye* neben *s Intraus, s Lipowskys.* Im einzelnen wird zwar eine Form üblicher sein als die andere; aber eine alle Fälle erschöpfende Regel darüber läfst sich nicht geben.

Dafs bei diesen Ausdrücken immer der Artikel steht, haben die eben gegebenen Beispiele deutlich gezeigt. Das ist bei einer oberdeutschen Mundart, die ja vor jeden Eigennamen den Artikel setzt, auch gar nicht anders zu erwarten.[4])

Tritt irgend eine Standes- oder Gewerbsbezeichnung zwischen den Artikel und den Namen, so bleibt er ohne Flexion. Er verschmilzt mit dem Namen zu einem Begriff und wird grammatisch als Einheit betrachtet. So ist nur möglich zu sagen: *s Gärtner Waltze, s Apo-*

---

1) Hessel "Kreiznach is Trump" S. 2. 2) Reis "Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart" S. 35. 3) Alter Heidelberger Anzeiger vom 20. Jan. 1894. 4) Nur wenn zwei Eigennamen zusammenkommen, verliert einer den Artikel, und es heifst entweder *s Lange Adam* und *s Friese Frenz* oder *der Lange Adam* und *die Friese Frenz.*

theker Buche, s Kaufmann Maiers. Eigenschaftswörter dagegen werden in der schwachen Form hinzugesetzt. So spricht man z. B. von *s alte Lange* und *s junge Lange.*[1])

Wie Familiennamen werden in dieser Hinsicht, wie in Mainz und sonst, auch solche Gattungsnamen behandelt, die eine bestimmte Person unzweideutig bezeichnen, wie *Pfarrer, Bürgermeister, Lehrer, Apotheker, Nachbar.* So schreibt der Nagglmaier *Die scheel Lissbett, Ihr guti Freindin, die bei s Nochbar's dient, hott mer schunn alles verroothe* (Jahrg. 1889 Nr. 98 S. 391 Sp. 1. Vgl. auch Nr. 113 S. 452 Sp. 1).

Sehr beliebt sind bei den Kindern Ausdrücke, die verschiedene Spiele bezeichnen, wie *Balles (Kappeballes) spiele, Klickerles spiele* und ähnliche. Auch hier liegen alte Genetivformen vor, die ursprünglich abhängig waren von dem Verbum *spielen.* Im Mhd. wird *spiln* ja mit dem Genetiv verbunden und man sagte da regelmäfsig *balls spiln.*[2]) Genau dieselbe Verbindung liegt in den pfälzischen Redensarten *Plocks spiele, Balles spiele, Klickers spiele* vor; nur ist *Balles* nicht der Genetiv des stark flektierenden Substantivs *der Ball,* sondern des in der Mundart dafür allein gebräuchlichen *n*-Stammes *der Balle,* der ja auch schon im Mittelhochdeutschen und Althochdeutschen vorkommt.[3]) Ebenso bildet man zu *Kegel* den Ausdruck *Kegels spiele,* zu *Geckerle* den Ausdruck *Geckerles spiele* und zu den substantivierten Infinitiven *hickle* "hickeln" *kartle* "karteln", *sich verschteckle* "sich verstecken" die Formen *Hickels spiele, Kartels spiele, Verschteckels spiele* (oder gewöhnlicher *duñ* "thun"). Von den Verkleinerungsformen *Gaille* "Gäulchen", *Danzkneppel* "Tanzknöpfchen" und *Mudderle* "Mütterlein" endlich sind ausgegangen die Fügungen *Gailles spiele, Danzkneppels spiele* und *Mutterles spiele.* Diese lautlich richtigen Ausdrucksweisen geben aber den Anstofs zu einer Reihe von unregelmäfsigen Neubildungen. Da neben den singularischen Hauptwörtern *Plock, Gaille* u. s. w. eine Spielbezeichnung liegt, die sich von dem Namen des Spielgegenstandes nur durch das Mehr eines hinten angefügten *s* unterscheidet, bildet man zu dem freilich nur von Kindern gebrauchten Plural *Gailer* "Gäule" auch eine solche Spielbezeichnung durch Anfügung eines *s* und sagt, wenn man mit mehreren Gäulen spielt, man spiele *Gaillers.* Ferner liegt neben dem Spielausdruck *Kartels* als Bezeichnung des Spielgegenstandes das Wort *Kārt* "Karte"; nach diesem Verhältnis etwa schuf man zu *Plock* die Form *Plockels* und zu *Soldat* die Form *Soldatels.* Das Wort *Danzkneppels* hinwiederum hatte das Hauptwort *Danzknopp* zur Seite, das sich, abgesehen von der Endung, von jenem durch das Fehlen des Umlauts unterschied. So kam man offenbar dazu, von *Soldat* aufser der Form *Soldatels* noch die Nebenform *Soldätels* in die Sprache einzuführen. Mit diesen Neuschöpfungen hatte es aber noch nicht sein Bewenden. Verglich man die Formen *Mudderles* mit dem Worte *Mudder* und *Geckerles* mit der neben *Geckerle* üblichen Benennung des bei diesem Spiele benutzten Korkpfropfens, *Gecker,* so hob sich eine scheinbare Endung *-les* ab. Diese scheinbare Endung wucherte nun üppig weiter. Nach dem Verhältnis von *Gecker* zu *Geckerles* und *Mudder* zu *Mudderles* bildete man von *Klicker* ein *Klickerles,* von *Reiwer* "Räuber"

---

1) Dafs diese Ausdrücke übrigens nicht mehr als Genetive, sondern als eine Art Plural gefühlt werden, beweist nicht nur die auch schon von Reis hervorgehobene Thatsache, dafs sie das Prädikat im Plural zu sich nehmen, dafs man also sagt, *s Winklers sin liewe Lait,* sondern auch das nur auf einen pluralischen Begriff beziehbare Fürwort *ihr* in Ausdrücken wie *s Winklers ihr Maad.* Weil man diese Eigennamen gar nicht mehr als Benennung des Familienhauptes auffafst, kann man auch nicht, um die Gattin dieses zu bezeichnen, etwa sagen *s Winkler's Fraa,* sondern da bleibt nur die Form *die Winklern* übrig.

2) Paul Mhd. Gramm.[2] S. 102. § 264. Vgl. auch nassauisches *blinder Kuh spiele* Kehrein Nass. Wb. 82.

3) Graff 3, 93 f.

ein *Reiwerles* und so fort von den nomina agentis *Reider, Handwerker, Jäger* die Spielausdrücke *Reiderles, Handwerkerles* und *Jägerles.* Alle diese Wörter gingen aber auf *-erles* aus. Dieses *-erles* gab seinerseits wieder zu Neuschöpfungen Anlafs. Zu den Infinitiven *fange, noochschpringe* kamen die Formen *Fangerles, Noochschpringerles* auf, ja zu den zusammengesetzten Ausdrücken *Schtroosse roode* "Strafsen raten" und *Klicker in die Kaut schtumbe* stellte sich ein neues *Schtrosserooderles* und *Kauteschtumperles* ein. So zeigt gerade dieses Begriffsgebiet in unserer Mundart, wie die Sprache mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln üppig wirtschaftet, und wie aus der absterbenden Genetivendung *s* eine ganze Reihe neuer lebendiger Endungen ersteht. Und dabei handelt es sich nur um die Sprache der Kinder.

Nicht mehr so lebendig, aber doch noch häufig im Gebrauch ist der Genetiv von Infinitiven. So sagt man *s is keeñ Verdienes mehr* "man kann nichts rechtes mehr verdienen", *s is keeñ Schaffes* "es wird nicht ordentlich gearbeitet", *s is keeñ Fortkummes* "man kommt nicht recht voran", *s is keeñ Drañbleiwes* "man kann nicht gehörig bei der Sache bleiben". Die dabeistehende Verneinung zeigt, dafs in diesen Infinitiven alte partitive Genetive vorliegen, wie sie in der älteren deutschen Sprache in verneinten Sätzen üblich waren[1]), und wie sie in der Sprache der Gebildeten noch vorliegen in den Redensarten *hier ist meines Bleibens nicht mehr, ohne sie sei kein Auskommens.*[2]) Darnach bildet man aber auch *is des e Schaffes* u. ä.

Solcher Teilungsgenetive giebt es noch mehr; aber es sind erstarrte Bildungen, die unter sich keinen Zusammenhalt mehr haben. Dahin gehören zunächst mehrere Ausdrucksweisen, die ursprünglich alle nur negiert waren: *ich weess mer nit Rots* "ich weifs mir nicht Rat", *ich bin nit der Schuld, s is noch nit der Zeit, hot's nit der Zeit?* Freilich ist ihre Verwendung heute nicht mehr auf verneinte Sätze beschränkt, sondern man hört ebenso *ich hab der Zeit, der is der Schuld, s hot der Zeit.* Diese freiere Verwendung ist aber schon alt. Schon Elisabeth Charlotte bittet z. B. in einem Briefe vom 13. Mai 1678 ihren Halbbruder Karl Ludwig, den Raugrafen zu Pfalz: *schreibt mir hinfüro fleisig, wen Ihr der zeit habt.*[3]) Ob der Genetiv auch vorliegt in den Redensarten *er hot nit der Courage* und *des is nimmer der Mode, des is jetz der Mode* ist zweifelhaft, weil bei Fremdwörtern das Geschlecht leicht schwankt und *der Mode, der Courage* auch männliche Nominative sein könnten.[4])

Eine weitere Gruppe von Teilungsgenetiven ist abhängig von dem Ausdruck *was für ein*, der bekanntlich mittelhochdeutsches *waz* fortsetzt und wohl die Konstruktion dieses *waz* einfach übernommen hat. Es sind das Wendungen wie *was is des for e Lärmes*[5]), *was is des for Zaigs, was is des for e Dings, was is des e Gedüs* "was ist das für ein Gethue", *was is des for e Gedeets* "was ist das für ein Gethäte".[6]) Daneben kommt freilich auch vor *des is e Gedüs, des is e Zaigs* u. s. w. So schreibt auch Elisabeth Charlotte schon[7]) *weillen Ihr, wie schon*

1) Paul Mhd. Gramm. § 257. 2) Goethe an Frau von Stein 1, 4. 3) Bibl. d. litt. Ver. zu Stuttg. LXXXVIII S. 3. 4) Nach Kahl "Mundart und Schriftsprache im Elsafs" S. 22 ist 'Mode' im Unterelsafs Maskulinum. Das ist auffällig, weil sonst alle von Kahl aufgezählten männlichen und weiblichen Wörter in ihrem Geschlecht genau zu den entsprechenden französischen Bezeichnungen stimmen. Bei den Fremdwörtern ist deshalb offenbar das französische Geschlecht mafsgebend geworden. Die deutschen wie *Angel, Last, Luft, Bank* haben ihr altes Geschlecht unter dem Schutze des Französischen leichter erhalten.
5) Vom Nom. Sing. *der lärme.* Dieses schwache Maskulinum findet sich schon in einem Bericht vom Jahre 1601 über eine Schlägerei in Heidelberg. Wirth "Archiv für die Gesch. der Stadt Heidelberg" 1, 207.
6) Freilich hat diese Redensart auch oft den Nebensinn "Wie gehts da laut zu". Offenbar hat dann das Wort *e Gedees* "ein Getöse" auf die Bedeutung des "Gethätes" eingewirkt. 7) Bibl. d. litt. Ver. LXXXVIII S. 13.

gesagt, alles diefses gethuns eben so woll alfs ich selber wifst. Diese Übertragung ist nicht auffällig, die Genetive kamen ja nicht nur in den eben beispielshalber gegebenen Ausdrucksweisen vor, sondern man sagte auch *do war viel Gedūs.* Sobald man dieses *viel Gedūs* verglich mit der Verbindung *viel Geld, viel Lait,* lag die Auffassung des Genetivs *Gedūs* als eines Nominativs so nahe wie möglich.

In ähnlicher Weise erklärt sich eine weitere Anzahl alter Genetivformen, die heute anstandslos als Nominative gebraucht werden, so die Formen *Rōts* (in *sich Rots hōle* "sich Rats erholen"), *Grins* "Grünes" (für die Suppe), *Gebäcks* "feines Gebäck", *Nähts* "eine Rolle Nähfaden", *Rinds* "Rindfleisch", *Kalbs* "Kalbfleisch", *Marks* "Knochenmark", *Merbs* 'Mürbes'. Man denke nur an die Verbindung *e bischele Grins* "ein Büschelchen Grünes", *e Kringel Nähts, e Bissel Gebäcks,* oder an die Frage eines Metzgers an eine Kundin: *Wolle Se Kalbs oder Rinds?* Auch *Fetts* "Fett" scheint so vorzukommen und zwar in Fällen, wo eine Ergänzung von *Fleisch* ausgeschlossen ist.[1])

Ein Genetivus partitivus liegt auch sicher vor in einigen Verbindungen, die ein substantivisch gebrauchtes Neutrum enthalten, das eine Menge bezeichnet. Dahin sind zu stellen Fälle wie *jetz haw ichs awer genug*[2]), *s is schun haufes genug* "es ist schon übergenug" und Verbindungen wie *nix guts, was scheens, jemand fremds.* Dafs in *nix guts* wirklich ein Genetiv vorliegt, beweist die Thatsache, dafs man auch sagt *mit nix guts,* nicht *mit nix gutem.* Übrigens ist ja *nix* selbst ein alter Teilungsgenetiv, wie auch das schriftdeutsche *nichts.*

Nicht erwähnt zu werden braucht, dafs auch in den Formen *der allerdimmscht, der allerscheenscht* Teilungsgenetive vorliegen. In der Redensart *in der nächste 14 Dag*[3]) möchte ich unsern Kasus auch sehen. Dann wäre diese Wendung aufzufassen etwa als *in der nächsten 14 Tage einem.* Man könnte aber auch darin eine Vermischung eines adverbialen Genetivs *der nächste 14 Dag* mit der neben unserer Ausdrucksweise vorliegenden präpositionalen Verbindung *in de nächste 14 Dag* sehen.

Zahlreicher sind die Reste, in denen sich unser Kasus in Abhängigkeit von einem Hauptwort als sogenannter Genetivus subjectivus erhalten hat. Zunächst nennen wir einige Verbindungen, die als Ausrufe verwendet werden wie *Um Gottswille, In Gottsname*[4]), *In s Deifels Name* und *In s drei Deifels Name, Ums Himmels Wille, Hotz Blitz* (für *Gotts Blitz*[5]) u. ähnl.

Sonst finden sich *s Deifels Dank*[6]), *s Deifels Grofsmutter, die Mudder Gottes* (auch in der Bedeutung "Muttergottesbild"). Ganz adverbial geworden sind *vun rechtswege, añschtanns-*

---

1) Dafs endlich auch die Bezeichnungen für eine bestimmte Menge Holz, *e Tragets* "so viel als man gerade tragen kann", *e Schleefets* "so viel als man auf einmal herunterschleifen kann", die sich auch in Handschuchsheim finden, irgendwie in derselben Art entstanden sind, ist mir wahrscheinlich, wenn ich auch den Ausgangspunkt der Entwicklung nicht sehe. Nicht ganz klar ist mir auch die Redewendung *seiñ Auskummes hawe* "sein Auskommen haben", die sich schon im 16. Jahrh. findet. Im Jahre 1545 begründete schon Kurfürst Friedrich II., als er von der Stadt Heidelberg eine aufserordentliche Steuer verlangte, diese Forderung unter anderem damit, dafs er zu viele Ausgaben habe machen müssen für seine *Vettern, so Ir fürstlich ufskomens nit wolle gehabt* (Wirth 3, 42). Wahrscheinlich ist aber auch hier wie bei den vielen andern ähnlichen Ausdrücken, die in der Zeit üblich waren, wie *bedenkens tragen, ein insehens haben,* von einem verneinten Satze *nit ufskomens haben* auszugehen. Das Pronomen possessivum kann von der daneben hergehenden Redensart *sein Auskommen haben* übertragen sein. 2) Nagglmaier im Heidelberger Volksblatt 1889 Nr. 134 S. 536. Sp. 2. 3) Vgl. auch Wirth 1, 41. 4) Ebd. Nr. 59 S. 236 Sp. 1. 5) Nadlers Gedichte S. 53. 6) Nagglmaier 1889 Nr. 33 S. 132 Sp. 2.

halwer "Anstandshalber", *haufesweis, derntweg* "deswegen" und *wege meiner*[1]) im Sinne von "es ist mir gleichgültig". Am ehesten haben die alte Bedeutung noch bewahrt die Redensarten *er hot s Ursach* "er hat dazu keine Veranlassung", *s war s Sacks Bennel nit wert*[2]), *sich ums Kaisers Bārt schtreite.* Die letzte Ausdrucksweise klingt zwar etwas schriftsprachlich, ist aber auch in Handschuchsheim anzutreffen. Natürlich gehört dahin auch derAusdruck *die Hen(de)semer Kerwe* "die Handschuchsheimer Kirchweih".[3]) Eigentümlich ist der Genetiv *Anner Leits.* Ich kenne ihn in der Verbindung *sich um Anner Leits Sache bekimmere* schon lange. Jetzt finde ich noch im Nagglmaier die Formen *Schteener uff anner Leits Heiser schmeifse*[4]) und *sich manche Neid schpāre iwer Anner Leits Glick.*[5]). Der Plural ist da gewissermafsen als Sammelname gefafst worden. Alt müssen die Formen wohl deswegen sein, weil nur in einer Zeit, wo der Genetiv noch ein lebendiger Kasus war, eine derartige Übertragung stattfinden konnte.

Eine Art Genetivus qualitātis dagegen liegt vor in *allerhand Leit, allerlee G'schichte, zweeerlee Duch.* Sonst findet sich der Genetiv nach Substantiven nur noch in Zusammensetzungen wie *Sunneblum* "Sonnenblume", *Rindsmetzger, e Gotteslohn, mordsmäfsig* u. s. w. Eigentümlich ist darunter die Form *e Weltskerl, en Allerweltskerl,* weil hier das *s* auf ein Femininum übertragen worden ist. Das mufs freilich schon vor langer Zeit geschehen sein. Heute ist das *s* in der Verwendung nicht mehr lebendig, und *Dunnerschdag* "Donnerstag" trennt das Sprachgefühl in *Dunner-schdag.* Ja, auch die Form *Weltskerl* versteht man nicht mehr recht. Man fühlt *Welts* als ein Adjektivum und bildet dazu ein Femininum *weltsi.* Wie man von einem Jungen behauptet, er sei ein *Weltskerl,* so sagt man von einem Mädchen, sie sei *e weltsi Krott.*[6])

Von Adjektiven ist der Genetiv abhängig in den Redensarten *Wann ich er nor añsichtig werr* "Wenn ich ihrer nur ansichtig werde", *Ma is seiñs Lebens nit sicher, sis (nit) der Mih wert.* Gerade das letzte Beispiel ist deswegen merkwürdig, weil das Substantivum selbst ganz unbetont ist und mit dem Adjektivum "wert" zusammen als ein Wort *mĭwĕ́rt* gefühlt wird.[7]) Einige Mafsbestimmungen wie *mannsdick, āremslang, āremsdick, nit daumes lang, mannshoch, nit āmenslang* "nicht so lange als man Zeit braucht um Amen zu sagen" können schon als Zusammensetzungen betrachtet werden.[8])

Nach Verben ist der Genetiv auch sehr selten. Die meisten Verba, die früher den Genetiv nach sich hatten, sind in der Mundart, gerade wie in Mainz,[9]) untergegangen. Nur *gehören* wird noch mit Genetiven verbunden, und man sagt *er g'heert s'Lange* "er gehört dem Ehepaar Lang", *des g'heert meiñ* "das gehört mein"[10]). Sonst finden sich nur noch die stehenden Verbindungen *s wunnert mich* "es wundert mich", *sich Sinn ferchte* "sich fürchten, eine Sünde

1) Barack "Rheiñschnoke" 62. 2) Nagglmaier 1889 Nr. 125 S. 499 Sp. 2. 3) Redensarten wie *s is mer Ernscht* "es ist mir Ernst", *ich nemm s Ernscht* "ich nehme es ernst", *des nimmt mich Wunner* "das nimmt mich Wunder" kommen weniger in Betracht, weil hier der Genetiv vielleicht schon durch den Nominativ oder Accusativ ersetzt ist. Bei Substantiven steht jedenfalls der Genetiv nicht mehr. 4) Nagglmaier 1889, Nr. 108 S. 432 Sp. 2. 5) Ebd. Nr. 128 S. 511 Sp. 2. 6) Vgl. auch *weltsi Zucht* bei Nadler S. 16. 7) In den Sätzen *ich habs satt, ich bins gewärtig* und *ich bins los* liegt zwar auch ein alter Genetiv vor. Aber da man nur sagt *ich hab 'n satt* und *ich bin 'n los,* kommen diese für uns weniger in Betracht. 8) Hierhin gehört auch die Handschuchsheimer Form *neischierig* Lenz Heidelb. Progr. 1892 S. 17. 9) Reis S. 41 10) Ich weifs wohl, dafs man Fügungen wie "*das gehört mein*" als Mischbildung erklärt aus dem Satz *das gehört mir* und dem andern *das ist mein.* Angesichts der weiten Verbreitung unserer Redensart, über die man DWB 4, 2508 f. vergleiche, halte ich aber an der oben vorgetragenen Ansicht fest.

zu begehen, wenn man das und das thut" und *s tods sein* "des Todes sein". Das letzte klingt zwar wieder etwas schriftdeutsch, ist aber auch in Handschuchsheim üblich. Endlich gehört noch hierher der Ausruf *heit is er widder s Deifels.* Als eine erstarrte Verbalform möchte ich endlich auch noch auffassen das Wort *gewait* in der Redensart *do is er's gewait* "da ist er's los". In *gewait* sehe ich ein altes Participium, aber nicht von nhd. *weihen*, wie Hessel anzunehmen scheint[1]), sondern von mhd. *wîten* "entfernen, trennen". *Ich bins gewait* wäre wohl mhd. *ich bin es gewîtet.*

Von Interjektionen ist der Genetiv abhängig in den Ausrufen *Pfui der Schann* "Pfui der Schande" und *o du liewer Zeit.*

In der Schriftsprache wird der Genetiv oft ganz in der Art eines Adverbs gebraucht wie *stets, links, Nachts, Anfangs.* Dieser Gebrauch ist auch mundartlich. Ja die Mundart besitzt sogar manche Formen, die die Sprache der Gebildeten nicht kennt. So die Ortsbezeichnungen *weiters, meiñs wegs, deiñs wegs, seiñs wegs* u. s. w. und ebenso mit dem Genetiv des Plurals *meiner Weg, deiner Weg* u. s. f. Hierher gehört auch die seltsame Form *hinnerschichs* "hinter sich", die man hie und da für *hinner sich* hört. Seltsam ist sie nicht nur, weil hier das *s* an einen fertigen Ausdruck angetreten ist, sondern auch, weil sie öfter auch von der zweiten, nicht nur der dritten Person gebraucht wird.[2])

Häufiger noch sind die Zeitbestimmungen. Da giebt es nicht nur die einfachen Bezeichnungen der Tageszeit wie *morgends, ōwends, nachts* und der Wochentage *Sundags, Mittwochs* sowie solche wie *johrs*[3]), *añfangs,* sondern auch Zusammensetzungen wie *Neijohrs* "jedes Neujahr", *mittlerweil. Meiner Lebtag,* das man auch hierher setzen könnte, fafst man vielleicht besser als Teilungsgenetiv, indem man ausgeht von verneinten Sätzen, *wie meiner Lebtag noch nie.* Die Formen (*s*) *wochs* "wöchentlich" in Verbindungen wie (*s*) *wochs drei mol* und *Weihnachts* "jede Weihnacht" sind merkwürdig wegen ihres an sich unberechtigten *s.* Hierhin möchte ich übrigens auch die Ausdrücke *añfanges* und Handschuchsh. *añheiwes* "anhebends"[4]) stellen, insofern darin adverbial gebrauchte Genetive des Infinitivs stecken können.

Auch Angaben der Art und Weise stehen im Genetiv, wie *schtillschweins* "stillschweigends", *hehlings* "heimlich", *flugs, knapps* "knapp, kaum" (auch prädikativ gebraucht *s is knapps*), *iwerigens, vōllens, schpooreschtreechs*[5]), *rittlings*[6]), *noochgehends*[7]). Hierher gehört auch das aus ursprünglichem *anders* regelrecht entwickelte *annerscht.* Unberechtigtes *s* liegt auch vor in *allerdings.*[8]) Handschuchsheimerisch ist *vertrempelterweis. Schtatts, anschtatts* dagegen, die mundartliche Form des schriftdeutschen *statt, anstatt,* hat mit unserem Genetiv zwar auch etwas zu thun, aber in ganz anderer Weise. Es scheint entstanden zu sein durch eine falsche Auffassung von Sätzen wie *Anschtatt s Mittwochs ist er Dinschdags kumme.* Sobald

---

1) Kreiznach is Trump S. 77. 2) So sagt man: *Geh hinnerschichs runner* "Geh rückwärts herunter". Übrigens braucht Kurfürst Friedrich IV. in seinem Tagebuch *hinter sich* auch einmal von der ersten Person, freilich nur als indirektes Reflexivum, wenn er unterm 14. Okt. 1596 schreibt: *hab ich lernen hinter sich mit der büxsen schisen.* Zs. f. G. d. Ob. 33, 215. Gerade in solchen Fällen könnte sich der adverbiale Gebrauch dieser Verbindung zuerst entwickelt haben. 3) So bestimmt schon das im Jahre 1527 niedergeschriebene Weistum von Sandhofen *der ferge zu Roxheim sol yedermann der von Sandthofen ist, uberfuren jars umb zwey brod.* Grimm, Weistümer I 462. 4) Lenz, Handschuchsheimer Dialekt, Konstanzer Programm von 1887 S. 7. 5) Nadler Gedichte S. 54. 6) Barack Rheiñschnoke 51. 7) Ebd. 125.

8) *Allerdings* schreibt in Übereinstimmung mit dem Gebrauch des ganzen 17. Jahrhunderts auch schon Elisabeth Charlotte Bibl. d. litt. Ver. B. 88 S. 3.

man nicht *anschtatt | s Mittwochs*, sondern *anschtatts | Mittwochs* trennte, konnte man auch sagen *anschtatts geschdern is er heit kumme.*

Am Schlufs dieser Zusammenstellung der mundartlichen Reste des Genetivs sei noch eine Vermutung gestattet. Wenn Burschen aus dem Volke eines der in ihren Kreisen üblichen Lieder singen, fügen sie am Ende von Verbalformen oft ganz willkürlich ein *s* an und sagen *Soldaten seins wir, Und habens einander so lieb.* Sollte dieses *s* nicht rein äufserlich übertragen sein von unverstandenen Stellen wie *Wir freuens uns, Wir habens jetzt genung?* Anders DWB 3, 1138 f.

II.

Im grofsen ganzen ist der Genetiv in der Pfälzer Mundart also untergegangen. Die Verba, die früher den Genetiv nach sich hatten, wie *vergessen, hüten, fragen, lachen* werden jetzt in Übereinstimmung mit der Schriftsprache entweder wie *vergesse* und *hīte* mit dem Accusativ oder mit besondern Präpositionen verbunden. Ähnlich steht es nach den Eigenschaftswörtern. In der Regel braucht man eine Präposition, selten tritt die substantivische Ergänzung unvermittelt zu dem Adjektivum. So sagt man *een Kiwel voll Wasser um de annere*[1]), *e Maul voll Mischt*[2]), *Kanonevoll vun Schnaps*[3]), dagegen *er is froh drum, ma werd nit satt devuñ.* Manchmal steht auch der Accusativ, so in dem Satze *ich bin en los.* Auch das partitive Verhältnis bleibt gewöhnlich unbezeichnet wie in der Schriftsprache. Man sagt: *unser grossi Schpritz, wo alle Schtund dritthalw Ohm Wasser schpritzt*[4]); *Gelt zum Levi Elkan nunner, der Schneidt euch so drei Ehle Helm vom Schtick erunner*[5]); *Wege dene paar Päckcher*[6]); *Meiñ bissl Sach.*[7]) Auch bei den persönlichen Fürwörtern kommt der Genetiv in diesem Sinne nicht mehr vor. Fälle, wie das kreuznachische "*do leire jo*"[8]), das mainzische "*ich hab ere genug*"[9]) oder das hessische "*aich hunere drei*" sind mir wenigstens nicht bekannt.

Ihren eigenen Weg geht die Mundart gerade da, wo die Schriftsprache den Genetiv noch behalten hat, beim Genetivus subjectivus. Hier liegt eine doppelte Gestaltung vor. Bezeichnet das abhängige Hauptwort kein lebendes Wesen, so wird das Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden Hauptwörtern durch die Präposition *vun* dargestellt. Man sagt: *In en Sack vun mein Iwerzieher*[10]), *dorch den Spalt vun dem grine Vorhängche*[11]), *die Ehr vun Mannem*[12]), *die Añkunft vum Milidär*[13]). Bezeichnet das abhängige Hauptwort dagegen ein lebendes Wesen, so ist "*vun*" nur dann erlaubt, wenn das regierende Substantiv nach der Ausdrucksweise des Schriftdeutschen nicht den bestimmten Artikel bei sich hat; sonst ist meist der Dativ mit dem nachgesetzten Pronomen possessivum in Gebrauch. Man sagt demnach *e Schwerdt vun Karl dem Grofse*[14]), *e Freind vum Gottfrid von Bouillon*[15]), *zwee* (*viele*) *G'schichte vum Nadler*, aber *dere Luftkurortmadam ihr Mann*[16]), *dem seiñ Añzeig im Schornal*[17]), *dorch 'm Herr Dokter Sounso seiñ neii Medohd*[18]). Merkwürdig ist, dafs diese Fügung auch da stattfindet, wo in der Schriftsprache das betonte Pronomen possessivum der dritten Person steht, aber nur in bezug auf eine

---

1) Nagglmaier 1889 Nr. 47 S. 188 Sp. 1. 2) Nadler Gedichte S. 9. 3) Ebd. 59. 4) Ebd. 57. 5) Ebd. 176. 6) Barack Rheiñschnoke S. 122. 7) Nagglmaier Nr. 134 S. 536 Sp. 1. 8) Hessel S. 73. 9) Reis 40. 10) Barack Rheiñschnoke 126. 11) Ebd. 73. 12) Festzeitung zum Besten der Errichtung eines Kriegerdenkmals in der Stadt Mannheim vom 24. Febr. 1894. "Die Rees nooch Schtrofsburg". 13) Nagglmaier Nr. 113 S. 452 Sp. 2. 14) Nadler 176. 15) Ebd. 183. 16) Nagglmaier Nr. 71 S. 284 Sp. 2. 17) Barack Rheiñschnoke 6 18) Ebd. 7.

Mehrheit von Besitzern, oder auf einen Besitzer, aber nicht in bezug auf eine Besitzerin. Man spricht also von *ihm seim Haus* und von *ihne ihrem Haus*, auch in der Anrede an eine Person von "*Ihne ihrem Haus*", sonst aber sagt man "*meiñ, deiñ, seiñ, unser, eier, ihr Haus*". Darum schreibt auch Barack:[1]) *So un jetzt sin Se noch so gut und lege Se Ihne Ihr Flint' und Ihren Bixeranze do hinne ins Wägele uf de Bodde.*[2])

III.

Dieser heutige Zustand des Pfälzischen ist nicht von jeher dagewesen. Er hat sich erst in der letzten Zeit herausgebildet. Untersuchen wir die ältesten Schriftstücke, die aus der hiesigen Gegend stammen, so finden wir wenigstens in dieser Beziehung keine Abweichung von der im übrigen Deutschland herrschenden Ausdrucksweise. In der Abrechnung des pfälzischen Vizdums Heinrich von Erlickeim[3]), die aus den Jahren 1349—50 stammt, steht z. B. *mins herren dienern, herrn Reinhartes sůne, 10 malter kornes.* Angesichts dessen müssen wir uns doch fragen, warum das alte Verhältnis nicht bestehen geblieben. Gleich von vornherein läſst sich da vermuten, daſs die syntaktische Änderung lautliche Gründe hat, daſs infolge der Abschwächung oder des gänzlichen Abfalls seiner Endung der Genetiv sich nicht mehr deutlich genug von den andern Kasus abhob. Eine solche Verdunkelung der Genetivform fand statt, wie ähnlich z. B. auch Wunderlich hervorhebt[4]), im Plural bei allen Substantiven und im Singular bei den Femininen und den männlichen *n*-Stämmen. Eine nähere Betrachtung lehrt, daſs diese Vermutung ganz richtig ist. Es finden sich häufig in der Überlieferung Stellen, wo innerlich ein Genetiv vorliegt, ohne daſs dieses äuſserlich zu Tage tritt. So steht schon in der erwähnten Abrechnung des Vizdums von Erlickeim ungemein häufig so und so viel *pfund heller*, und die Heidelberger Bierordnung vom Jahre 1603 verbietet gewisse Brauvergehen *bey sonderbarer Straff zehen Gulden.*[5]) Ganz stehend ist auch in pfälzischen Urkunden der flexionslose Genetiv *Pfalz.* In einem Gerichtsprotokoll des Burggerichts auf dem Schloſsberg vom Jahre 1604 ist die Rede von den *andern Pfalz Untersassen*[6]), 1702 aber wird der Heidelberger Judenschaft der Friedhof im Klingenteich angewiesen zum *begräbnüs, so lange Sie in Churpfalz schutz dahier zu Heydelberg stehen werden.*[7]) Manchmal hilft freilich ein anderes daneben stehendes Wort mit deutlicher Genetivform über die Undeutlichkeit des einen hinweg, z. B. an der Stelle, wo Pfalzgraf Friedrich II. in seinem Gesuch um eine auſserordentliche Steuer den Heidelberger Bürgern im Jahre 1545 vorstellt, wie er für die *furderung friedens und ruge*, "für die Förderung des Friedens und der Ruhe" im heiligen Reiche unsers Vaterlands deutscher Nation habe wirken müssen.[8])

Aber auch bei den starken Maskulinen war der Genetiv in dem Falle nicht mehr deutlich, wo das Wort auf einen *s*-Laut ausging. Von *holz* und *zins* heiſst eben der Genetiv, da das *e* der Endung *es* schon früh ausfällt, auch nur *holz* und *zins.* Darum wird in der Urkunde, in der das Stift der Heiliggeistkirche 1487 die Krambuden zwischen den Wandpfeilern der Kirche an die Stadt Heidelberg verkauft[9]), als Kaufpreis einmal einfach angegeben *zwentzig und acht guter rinischer gülden ewigs zinſs.* Einige Zeilen später lesen wir noch einmal die

---

1) Rheiñschnoke 49. 2) Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 25, 91ff. 3) Auch für das schriftdeutsche "mein Hut und der des Vaters" sagt man so *meiñ Hut unn 'm Vadder seiner.* Vgl. auch z. B. Barack 6. 4) Der deutsche Satzbau S. 116. 5) Wirth 2, 104 Art. 2. 6) Ebd. 1, 9. 7) Ebd. 1, 60. 8) Ebd. 3, 40. 9) Ebd. 1, 41.

Bestimmung *ewiges zinſs;* aber an einer dritten Stelle war das dem Schreiber selber wohl nicht mehr recht deutlich genug, und er setzte dann nicht lautlich, aber grammatisch genauer *sölichs zinſs's.* Aber während hier in allen drei Fällen doch immer noch das dabeistehende Eigenschaftswort verrät, wie das Hauptwort gemeint ist, ist in der partitiven Verbindung *mit einer spelter Holz,* wie es an einer Stelle des in den Jahren 1559—1601 entstandenen Thesaurus picturarum heiſst[1]), oder in dem Ausdruck *ein fuder holz,* wie schon das Weistum des Lorscher Wildbannes vom Jahre 1423 schreibt[2]), das innere Verhältnis der beiden Hauptwörter äuſserlich nicht angedeutet.

Manchmal geht diese lautliche Undeutlichkeit mit syntaktischer Zweideutigkeit Hand in Hand. In der Urkunde vom Jahre 1387, in der eine Frau Jutte Sender eine Messe stiftet in das Spital zu Heidelberg, ist an der Stelle, wo es heiſst *Item ein phunt geltes uff den garten an der oberen Santgassen, der Jutten Senderin was*[3]), nicht recht klar, ob *Jutten Senderin* Genetiv oder Dativ sein soll. Ähnlich steht es mit der Bestimmung der Urkunde über den Verkauf der Lädchen an der Heiliggeistkirche, es sollten *die andere kreme und flecken all der vorgenanten statt Heidelberg sin.*[4]) Der Genetiv ist zwar in der mhd. Zeit in solchen Fällen wohl das übliche[5]), aber auch der Dativ kann — jedenfalls bei gewissen Zeitwörtern — ein Besitzverhältnis anzeigen. So schreibt z. B. der Vizdum von Erlickeim in seiner Abrechnung schon um 1350 *ům einen hengest, der wart sim brůdir.* Zum mindesten konnte, wenn die beiden Gebrauchsweisen ursprünglich mehr verschieden waren, dieser Unterschied durch den lautlichen Zusammenfall der Kasus allmählich verwischt werden.

Aber wie erklärt sich nun, daſs gerade die Präposition *von* den Genetiv in so weitem Umfange ersetzt hat? Behaghel hält es für wahrscheinlich[6]), daſs die Umschreibung vom partitiven Genetiv ausgegangen sei. Da man, meint er, ohne wesentlichen Bedeutungsunterschied für *er izzet des brôtes* auch habe sagen können, *er izzet von dem brôte,* habe man auch in andern Fällen die Präposition angewandt, wo von dem Ausgangspunkte einer Thätigkeit keine Rede mehr sein konnte. Diese Erklärung ist im Grunde ja richtig, aber zu eng. Nicht nur das partitive Verhältnis konnte doppelt ausgedrückt werden, auch sonst war eine solche Doppelheit der Ausdrucksweise möglich. Wenn man das annimmt, hat man nicht nötig, die Verwendung der Präposition durch Verschleppung von den Fällen aus zu erklären, wo ein partitives Verhältnis vorlag. Die Thatsache, daſs der Schornstein eines Hauses heruntergefallen ist, braucht man ja nicht in der eben gegebenen Form mitzuteilen, sondern man kann ohne Änderung des Sinnes auch sagen: *Der Schornstein ist heruntergefallen von dem Haus.* Das gleiche gilt von allen Sätzen, die ein Zeitwort enthalten, das irgend eine Ortsveränderung bezeichnet. Dem Satz *ich bekomme einen Brief meines Vaters* kann ich auch die Fassung geben *ich bekomme einen Brief von meinem Vater.* Selbst bei Wörtern wie *wünschen, erwarten, erbitten* ist eine derartige doppelte Ausdrucksweise möglich. Daſs in dem Satz *der Schornstein ist heruntergefallen von dem Hause* die Bestimmung "von dem Hause" von dem Subjekt getrennt ist, während man es sonst gleich darnach stellt und sagt, *der Schornstein von dem Hause ist heruntergefallen,* hat durchaus nichts zu bedeuten. In der volkstümlichen Rede ist ja kein Unterschied, ob man sagt *ein Wagen mit vier Pferden fährt vorbei,* oder *ein Wagen fährt vorbei mit vier Pferden.* Nach solchen Mustern konnte man also auch für das ursprünglich allein richtige *der Schorn-*

---

1) Wirth 1, 141. 2) Grimm, Weist. 1, 466. 3) Wirth 3, 51. 4) Ebd. 1, 39.
5) Paul mhd. Gramm. S. 100 § 258. 6) Deutsche Sprache 206.

stein ist heruntergefallen von dem Haus später, nachdem sich die Auffassung gerade der letzten Bestimmung ein wenig geändert hatte, auch sagen: *der Schornstein von dem Haus ist heruntergefallen.* Übrigens ist gerade diese letzte Art der Stellung nicht allzu üblich; das Volk liebt es immer, wo es angeht, nähere Bestimmungen erst nachträglich an den schon fertigen Satz anzufügen.

Den besten Beweis für die eben vorgetragene Auffassung liefern einige ältere Belegstellen, bei denen wirklich zweifelhaft ist, ob man sie in dem einen oder dem andern Sinne verstehen soll. In einem von unbekannter Hand, vielleicht von dem Herzog selbst angefertigten Auszug eines Briefes, den Wilhelm Rascalon am 16. Febr. 1556 von Heidelberg aus an Herzog Ott Heinrich geschrieben, ist z. B. zu lesen: *Der Wilhelm schreibt mir, wie er den 9. Februarii zu Heidelberg sey ankomen und hab dieselben nacht noch ein Schreiben von Doctor Hansen* (des Kurfürsten Leibarzt Joh. Lang) *empfangen, darin vermeldet, wie der alt gar und seer schwach were.*[1])

Wie dagegen die andere Art der Ersetzung des possessiven Genetivs, die Ausdrucksweise *meinem Vater seinen Hut* aufgekommen sei, darüber herrscht kein Zweifel. Es liegt da ursprünglich ein alter echter Dativ vor. Man hat auszugehen von Sätzen wie *Ich habe meinem Vater seinen Hut gebracht* und nur anzunehmen, dafs nach solchen Mustern, wo man den Dativ und das darauf folgende Hauptwort mit dem Fürwort allmählich fälschlich als eng zusammengehörig empfand, auch gesagt wurde *Ich habe meinem Vater seinen Hut gesehen.*[2])

IV.

Wenn nun auch so ersichtlich ist, wie die neuen Wendungen an Stelle des alten Genetivs aufkommen konnten, so bleibt doch noch zu untersuchen, wann dieser Ersatz aufgekommen, und wann er allgemeiner üblich wurde. Behaghel führt an der erwähnten Stelle seines Buches über die deutsche Sprache an, die Umschreibung mit *von* sei schon in althochdeutscher Zeit eingetreten. Für unsere Gegend können wir nicht so weit zurückgreifen. In den Heidelberger Urkunden beginnt die Herrschaft des Genetivs zu wanken erst im Ausgange des 14. Jahrhunderts. Dafs da die Bewegung erst begonnen, ist natürlich nicht wahrscheinlich. Vielmehr haben wir anzunehmen, dafs die Volkssprache den Genetiv in seinem Besitzstand schon seit langem und schon stark eingeschränkt hatte, als die Neuerung in die Urkundensprache eindrang. Den besten Beweis für die Richtigkeit dieser Vermutung liefert das Verhalten der Urkunden in einer andern Hinsicht. Es ist schon vorher darauf hingewiesen worden, wie in gewissen Fällen unser Kasus seine alte Endung verlieren und syntaktisch undeutlich werden mufste. Die Volkssprache half diesem Mangel gleich ab, indem sie die unbrauchbar gewordene Bildungsweise durch eine andere ersetzte. Die Urkunden dagegen schleppen die

1) Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 25, 251. 2) Vgl. auch Behaghel Deutsche Spr. 206f. Freilich findet sich neben dieser Ausdrucksweise in Spuren auch die Verbindung des Genetivs und des Possessivpronomens. So ist in Friedrichs IV. Ausgabenbuch die Rede von *des bischoffs von Speier seinem narren* (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 33, 278), und Elisabeth Charlotte braucht Wendungen wie *des armen menschen sein todt* (Bibl. d. litt. Ver. 88 S. 5). Zweideutig ist, was Elisabeth Charlotte gemeint hat, in Fällen wie *M. Legrand sein perdt, mr. Legrand seine zwey brüder* (ebd. S. 6). Ob das durch eine Vermischung von *des Bischofs Narren* und *dem Bischof seinem Narren* entstanden ist? Übrigens erinnern diese Formen stark an das heutige *s Paulis ihr Maad.*

alten undeutlichen Formen noch Jahrhunderte lang fort, und manche formelhaften Ausdrücke treffen wir in erstarrter Gestalt noch am Ende des 18. Jahrhunderts. Dahin gehören besonders Strafbestimmungen mit Zahlenangaben, Verbindungen mit deutschen, mehr aber noch mit fremden Eigennamen und einige Amtstitel. Wie Friedrich der Siegreiche 1465 bei der Festsetzung der Freiheiten und Ordnungen der Stadt Heidelberg ein Vergehen mit *der pene funf pfunt pfening*, ein anderes mit *der pene zehen pfunt heller* bedroht[1]), so wird noch im Jahre 1603 in der "Bierordnung der Stadt Heidelberg" die Bierverfälschung verboten *bey sonderbarer Straff zehen Gulden und furnemblich bey entsetzung des Bierbrawens und Verlierung des gemachten Biers.* Warum Ott Heinrich *Sanct Jeronumus Orden*[2]), *mit Sanct Marx fanen*[3]) sagt, liegt auf der Hand. Aber er erwähnt auch *ein schone Kirch Barfüsser orden des rechten Christlichen Glaubens der heiligen Christlichen zu Rom*[4]). Noch eigentümlicher ist ein Eintrag, den Kurfürst Friedrich IV. mit höchsteigner Hand in sein Tagebuch gemacht hat; er besagt, dafs am 2. Mai 1596 *fürst Christian gemall mit einem iungen son niederkommen, welcher 2 stunt gelebet und gestorben*[5]). Stehend ist die Form *Pfalz* in genetivischer Bedeutung. In dem Vertrag, den der Verfertiger der Bildsäulen am Ott-Heinrichs-Bau, Alexander Colins, mit Ott Heinrich im Jahre 1558 abschlofs, werden z. B. erwähnt *der Ehrnvest und wohlachtbar der Churf. Pfalz Pfennigmeister* und die *ersamen Churf. Pfalz beide Baumeister*[6]). 1604 ist ebenso einmal die Rede von *anderen Pfaltz Untersassen*[7]), und ein Jahrhundert später, im Jahre 1702, weist die kurfürstliche Hofkammer den Juden, die *in Churpfalz schutz dahier zu Heydelberg stehen*[8]), einen neuen Kirchhof an. Vereinzelt dagegen steht in seiner Schwerfälligkeit der Eingang einer Urkunde vom Jahre 1592, die dem Burggericht auf dem Schlofsberg bestimmte Freiheiten gewährleistet; er lautet: *Auf Anhalten Schultheifs undt gericht von dem Schlossberg* u.s.w.[9])

Während sich dieser alte Formelkram aber noch so durch die Jahrhunderte fortschleppt, dringt die volkstümliche neue Redeweise auch in die Urkunden mehr und mehr ein Am nötigsten ist der Ersatz der alten undeutlich gewordenen Genetivform nach allen den Hauptwörtern, die schon für sich einen abgeschlossenen Sinn geben. Da solche Hauptwörter keine weitere Ergänzung brauchen, um deutlich zu sein, mufs, wenn ein weiteres Wort von ihnen abhängig gedacht werden soll, diese Abhängigkeit äufserlich angezeigt werden. Nach diesen "absoluten" Hauptwörtern[10]) steht denn die Umschreibung mit *von* auch zuerst. Schon in einer Urkunde vom Jahre 1392, die die Einverleibung des Dorfes Bergheim in die Stadt Heidelberg anordnet, finden sich zwei Fälle. Einmal wird bestimmt, dafs die *Marck zu Bergheim* fortan zu der *marck zu Heidelberg* gehören soll, *also daz die zwo marck von Heidelberg und von Bergheim furbaz mee ein mark sin soll*[11]); dann aber wird gleich hinzugefügt, es *sollent unser burgere von denselben beden steten alle die daryne siczent und wonhafftig sint, ein glich gemeynschaft halten.*[12]) Aber im grofsen ganzen hat die Sprache der Gebildeten diese Umschreibung zunächst auf die Fälle beschränkt, wo sie notwendig war. Ott Heinrich wendet, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die später besprochen werden, noch regelmäfsig den Genetiv an bei allen Substantiven, Maskulinen und Femininen, in der Einzahl und in der Mehrzahl. Er bedient

1) Wirth 2, 131 Art. 41. 132 Art. 48. 2) Tagebuch seiner Reise ins Morgenland bei R. Röhricht und Heinr. Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande S. 356. 3) Ebd. 356. 4) Ebd. 367. 5) Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 33, 209. 6) Wirth 1, 19. 7) Ebd. 1, 9. 8) Ebd. 1, 60. 9) Ebd. 1, 7. 10) Wunderlich Satzbau 120. 11) Wirth 1, 89. 12) So verleiht auch 1655 Kurfürst Karl Ludwig *den studiosis von unserer Universität* das Jagdrecht auf gewissen Gebieten nördlich und südlich des Neckars. Wirth 1, 61.

sich eben des Artikels zur genauen Bezeichnung des Kasus. So schreibt er: *der Venediger Zeughaus*[1]), *kaysser Friederichs des Barbarussen Legent*[2]), *diese Inwohner der gemelt drey Stätt*[3]), *under diesser zahle der Bilger*[4]), *dass haubt des mindern Sanct Jacob*[5]). Doch sagt er *Kunig vonn Ungarn*[6]). Ziemlich genau so liegen auch die Verhältnisse in der übrigen Litteratur dieses und des folgenden Jahrhunderts.[7]) Das ist verdächtig. Man gewinnt den Eindruck, dafs sich so ziemlich alle Schriftsteller der Zeit einer Kunstsprache bedienen, die zwar von der Mundart der damaligen Pfälzer in mancher Hinsicht beeinflufst, im Grunde aber davon doch ganz verschieden ist. Das zeigen am besten die Briefe der Elisabeth Charlotte. Die Fürstin wendet den Genetiv zwar auch noch durchgehends an und spricht von der *ursach diefser ungnadt*[8]), von *des Königs taffel*[9]), von *seiner frawen thür*[10]), von *seines oncles todt*[11]), von *der gutten Gredine unglück*[12]) u. a. m. Daneben findet sich aber auch *von* in sehr häufigem Gebrauch. Sie *weifs, dafs man im ahnfangs undt in den ersten mouvementen von einer rechtmässigen betrübtnufs unmöglich brieffe lesen kann*[13]). *Die umbständen von der gutten frawen todt* kennt sie nicht.[14]) Als ein Edelmann am Hof wieder einmal seine Frau mifshandelt hat, meint sie, *das endt vom liedt ist, das man sie beyde von einander scheyden wirdt*[15]). In dem Augenblick, wo sich zwei Herren der Hofgesellschaft mit einander schlagen wollen, *kompt ein escuyer vom duc de Gramont*[16]). Solcher Beispiele liefsen sich noch unzählige geben.

Beim Teilungsgenetiv ist die Entwicklung anders verlaufen. Es findet sich zwar da auch die Präposition *von*. Aber nicht durchgängig, sondern nur in dem Fall, wo ein bestimmter Teil von einem Ganzen unterschieden wird. In dem Freibrief, den Friedrich der Siegreiche 1465 der Stadt Heidelberg gegeben hat, wird bestimmt, dafs *ein anzale von der gemeinde zu Heidelberg* zusammen mit kurfürstlichen Räten die Rechnung über die städtischen Einnahmen und Ausgaben nachprüfen soll.[17]) In einen "historischen Kalender auf das Jahr des Heils 1568" hat ein Unterthan des Pfälzer Kurfürsten eingetragen: *25. Juni 1527 sehr ein warmer Tag gewesen, sind 30 Todt zwischen Heidelberg und Heppenheim erstickt und ob die 20 von Gäulen gefallen*[18]). Ferner vermerkt Friedrich IV. in seinem Tagebuch, dafs am 7. März 1596 *viel vom rath in der predig gewesen* seien.[19]) Auch in dem früher schon einmal erwähnten thesaurus picturarum finden sich derartige Umschreibungen. Einmal wird z. B. darin erzählt, durch die Aufführung einer Mauer durch den hinteren Teil der Plöck bis zum Trutzkaiser sei *etlichen von Iren Häufsern und Gärten in gemelter Pfleck gelegen, ein merklicher abgang geschehen*[20]), ein andermal, *Krantz der Stebler* sei *auch einer gewesen von denen, die den Grundstein* (zum jetzigen Friedrichsbau) *haben legen helffen*[21]). Besonders nach den Wörtern *Teil, Stück* ist diese Präposition üblich. 1702 bekommen die Heidelberger Juden *ein stück von einem anderweiten vorm Klingenthor linkerhand im Affenstein hinter der Cazernen am Berg gelegenen und rechter Hand auf der Universitätscollectur Garthen stofsenden herrsch. Platz* als Begräbnisort zugewiesen.[22]) Und 1714 wird dem Mehlwagemeister Georg Dietrich Heufs von der kurfürstlichen Hofkammer zugesichert, er solle *von denen fallenden und von Ihme anbringenden straffen ein sechstheil zu geniefsen haben*[23]). Dieser Gebrauch wird schon frühe Regel. Schon Ott Heinrich setzt gerade nach solchen Hauptwörtern, die ein bestimmtes Stück eines

---

1) Röhricht und Meisner S. 357. 2) Ebd. 355. 3) Ebd. 367. 4) Ebd. 360. 5) Ebd. 356. 6) Ebd. 363. 7) So heifst es jetzt natürlich nur *bei Straff von zehen (20) Rthlr.* (Urkunde von 1728. Wirth 1, 10, 11). 8) Bibl. d. litt. Ver. LXXXVIII S. 5. 9) Ebd. 7. 10) Ebd. 7. 11) Ebd. 8. 12) Ebd. 9. 13) Ebd. 2. 14) Ebd. 272. 15) Ebd. 7. 16) Ebd. 6. 17) Wirth 2, 133. 18) Ebd. 1, 17. 19) Zeitschr. f. d. G. d. Oberrh. 33, 206. 20) Wirth 1, 204. 21) Ebd. 205. 22) Ebd. 1, 60. 23) Ebd. 3, 124.

Ganzen bezeichnen, die Präposition *vonn*, während er sonst immer das partitive Verhältnis nach Substantiven durch den Genetiv ausdrückt. So sagt er: *80 stück viehs*[1]), *zwo meil wegs*[2]), *ir 8*[3]), aber *ein stück vonn dem schweistuch unsers Herren, ein stück vonn der Cron*[4]), *ein dorn vonn der Kron unsers Herren undt Hailtum vonn zweyen Stifftern desselbigen Stifft, zween finger ein vonn Sant Jacobus minor undt ein vonn Sant Jacobus major undt ein fuss vonn Sant Jeronomus*[5]). Elisabeth Charlotte dagegen ist mit der Präposition viel freigebiger; sie benutzt sie nach allen Substantiven und substantivischen Zahlwörtern. Sie schreibt: *ein Rest von dem Geld*[6]), *keiner von beyden*[7]).

Hinter Wörtern, die ein Maas bezeichnen, sowie nach den bestimmten Zahlwörtern ist dagegen das Teilungsverhältnis von einer gewissen Zeit ab nicht mehr ausgedrückt worden. Es wurde da eben der alte ursprüngliche Genetiv in allen Fällen wie *fünf pfunt heller, ein spelter holz* mafsgebend für die andern Fälle. So lesen wir schon in der "Bierordnung der Stadt Heidelberg" vom Jahre 1603 *Item es sollen die Bierbrauer von jedem fuder Bier, so bald nach verrichtem Sud, Vier Pfenning zuvörderst entrichten*[8]). Im Anfang des 18. Jahrhunderts ist dieser Gebrauch in der Stadt jedenfalls durchgedrungen. In dem Verzeichnis der Besitzungen und Einkünfte des Heidelberger Jesuitenkollegiums heifst es immer *4 Malter Korn, 2 Fuder Wein, 12 Fuder Wein* u. s. w.[9]) Wie sich der Sprachgebrauch geändert, beweist hübsch eine Thatsache. Im Jahre 1588 wurde den Heidelberger Professoren durch ein Universitätsstatut erlaubt, *jährlichs zwey Fuder Weins ohne Geld auszuschanken*[10]). Als dieses Recht im Jahre 1786 neu bestätigt wurde, schrieb man nicht mehr *zwey Fuder Weins*, wie zweihundert Jahre früher, sondern *zwei Fuder Wein*.

Nach Zahlen setzt Ott Heinrich, wie es scheint, nur das einfache Substantivum: *4 meil*[11]), *3 haubt stück, 61 eisen schlangen*[12]), *uff 3 welsche meil*[13]), *etlich Grecken, viel Niederländer*[14]). Natürlich schreibt auch Elisabeth Charlotte dann *14 tag*[15]), *23 seytten*[16]), *15 todtlich wunden*[17]), und als im Jahre 1776 das Pfarrhaus in der Kettengasse in den Besitz der reformierten Gemeinde überging, wurde es verkauft *vor und umb Drei Tausend Sieben Hundert Gulden baarem Geld*[18]). Aufgekommen kann dieser Brauch sein erst im Ausgang des 15. Jahrhunderts. Denn als die Stadt im Jahre 1487 die Lädchen an der Heiliggeistkirche kaufte, *ist solcher kouf geschehen umb zwentzig und acht güter rinischer gülden ewigs zinfs.*[19]) Nach dem Neutrum *waz* machte sich der Verlust des Genetivs eher fühlbar. Die Sprache schwankte offenbar da etwas hin und her. Das zeigen deutlich einige Bestimmungen in der Heidelberger Freiheit[20]), die im Jahr 1465, also gerade zur Zeit, wo der Genetiv in diesen Verbindungen verloren ging, verfafst worden ist. Einmal heifst es in Artikel 8: *Item was fremder becker brod gein Heydelberg furen zu feylem kauf, das solle man scheczen und anschlagen;* die Artikel 19 und 21 aber beginnen mit den Worten *was wins*, in Artikel 24 steht *was persone*, in Artikel 30 aber *was auch von Malvasie, Reynfall, welsch win, Muskatel*, in Artikel 32 wieder *was wyn*, in Artikel 33 *was wingarten*, in 36 *was zigel, gebacken stein oder kalcke*, in 38 *was fremdes vihes von ochsen, kuwen, swyne, hemel oder schaffe*, in 40 *was auch also von smalze, bottern, speckfleisch, salcz, unslit, wollen, isen oder anders*, in 42 im Gegensatz zu 38 *was von vihe* und in 47 endlich

1) Röhricht und Meisner 362. 2) Ebd. 354. 3) Ebd. 356. 4) Ebd. 351. 5) Ebd. 353. 6) Bibl. d. litt. Ver. LXXXVIII S. 13 7) Ebd. S. 6. 8) Wirth 2, 107. 9) Ebd. 3, 105 ff. (106. 109). 10) Ebd. 1, 188. 11) Röhricht und Meisner 352. 12) Ebd. 353. 13) Ebd. 356. 14) Ebd. 360. 15) Bibl. d. litt. Ver. LXXXVIII S. 217. 16) Ebd. 316. 17) Ebd. 486. 18) Wirth 1, 59. 19) Ebd. 1, 41. 20) Ebd. 2, 123 ff.

was uſslude oder inwoner zu Heydelberg, sie sint geistlich oder werntlich, guter zu Heidelberg haben. Es scheint aber die Verbindung ohne eine jede Präposition noch Jahrhunderte lang weiter bestanden zu haben. Wenigstens enthält noch eine Urkunde vom Jahre 1604 den keineswegs schönen Satz: *was aber anderen Orten ihnen wachsender oder durch sie verkauffender Wein, hievon* (sollen die Bewohner des Schloſsbergs) *das gewöhnlich Ungeld gleich andern Pfaltz Untersassen reichen.*[1]) Sonst haben die substantivierten Neutra den Genetiv nach sich nicht so früh aufgegeben. Nicht nur im Jahre 1465 wird geschrieben *so vil gelts*[2]), *wie vil wins*[3]); noch bei Elisabeth Charlotte finden wir *in etwas nützliches dinnen*[4]), *waſs gelt* "etwas geld".[5])

Wie lange sich der Genetiv nach Adjektiven und Verben gehalten hat, kann hier nicht mehr näher behandelt werden. Man müſste für jedes einzelne Wort eine besondere Untersuchung anstellen, da sich nach dem einen der Accusativ oder eine Präposition früher eingestellt hat als nach dem andern. Nur das sei noch kurz erwähnt, daſs Elisabeth Charlotte eine ganze Reihe von Zeitwörtern, wie *sich erinnern*[6]) und *vergessen*[7]) noch mit dem Genetiv verbindet, und daſs nach *voll* das unflektierte Substantiv sicherlich schon im Anfange des 17. Jahrhunderts vorkam. In dem schon angeführten Bericht über die Studentenschlägerei, die im Jahre 1601 stattfand zwischen einigen vornehmen polnischen Studenten und einem kurfürstlichen Offizier, heiſst es, die Studenten hätten den Streit damit begonnen, daſs sie ihren Gegner ohne die geringste Ursache neben anderem *Gläser voll Wein* ins Gesicht warfen.[8]) So kann es nicht wundern, wenn Elisabeth Charlotte findet, daſs mehr als 10 Briefe, die sie von der Königin in Spanien bekommen, *gantz voller amities seien.*[9])

Die Beobachtungen, die wir über das Absterben des Genetivs in der Stadt Heidelberg gemacht haben, machen wir auch auf dem Lande. Mustern wir z. B. die Weistümer durch, die in der näheren und weiteren Umgebung von Heidelberg entstanden sind, so finden wir überall den Genetiv noch lebendig. Man trifft zwar auch Verbindungen, in denen die betreffenden Formen äuſserlich nicht mehr als Genetive erkennbar sind, wie *viel pferde* im Weistum von Sandhofen aus dem Jahre 1527[10]), *ein fuder holz* im Weistum des Lorscher Wildbanns aus dem Jahre 1423[11]), *10 malter habern* in den Hirschhorner Rechten vom Jahre 1560.[12]) Aber sonst ist überall der deutliche eigentliche Genetiv üblich.[13]) Erst solche Weistümer, die gegen das Ende des 17. Jahrhunderts umgeschrieben wurden, brauchen Ausdrücke wie *ein eimer wein, vier maeſs wein, zweydritl wein.*[14])

---

1) Wirth 1, 9. 2) Ebd. 2, 131 Art. 43 3) Ebd. 2, 126 Art. 12. 4) Bibl. d. litt. Ver. LXXXVIII S. 16. 5) Ebd. S. 13. 6) Ebd. 6. 7) Ebd. 8. 8) Wirth 1, 206. 9) Bibl. d. litt. Ver. 88 S. 14. 10) Grimm Weistümer 1, 462. 11) Ebd. 466. 12) Ebd. 444. 13) Die einzige Ausnahme, die mir aufgefallen ist, findet sich im Dreieicher Wildbann vom Jahre 1338, stammt also aus einer Gegend, die von Heidelberg ziemlich entfernt ist. Hier wird nämlich bestimmt, man solle einem gewissen Verbrecher ein Feuer vor seine Füſse machen, und das *sall also lange bornen bisz yme sin solen verbrenten von sinen fuszen, und nit von sinen schuwenn.* Grimm Weist. 1, 499. 14) Weistum zu Frankenstein ebd. 480ff.

was uſslude oder inwoner zu He ... *ch, guter zu Heidelberg haben.* Es scheint aber die Verb ... noch Jahrhunderte lang weiter bestanden zu haben. W ... vom Jahre 1604 den keineswegs schönen Satz: *was ab* ... *durch sie verkauffender Wein, hievon* (sollen die Bewohne ... *geld gleich andern Pfaltz Untersassen reichen.*[1]) Sonst hat ... den Genetiv nach sich nicht so früh aufgegeben. Nicht ... *so vil gelts*[2]), *wie vil wins*[3]); noch bei Elisabeth C ... *ches dinnen*[4]), *waſs gelt* "etwas geld".[5])

Wie lange sich der Gene ... gehalten hat, kann hier nicht mehr näher behandelt we ... e Wort eine besondere Untersuchung anstellen, da sich ... eine Präposition früher eingestellt hat als nach dem a ... ähnt, daſs Elisabeth Charlotte eine ganze Reihe v ... nd *vergessen*[7]) noch mit dem Genetiv verbindet, und daſ ... tiv sicherlich schon im Anfange des 17. Jahrhunde ... hrten Bericht über die Studentenschlägerei, die im Jah ... vornehmen polnischen Studenten und einem kurfürstlich ... hätten den Streit damit begonnen, daſs sie ihren Gegner ... nderem *Gläser voll Wein* ins Gesicht warfen.[8]) So kann ... Charlotte findet, daſs mehr als 10 Briefe, die sie von ... *ntz voller amities seien.*[9])

Die Beobachtungen, die ... in der Stadt Heidelberg gemacht haben, machen wir auch ... B. die Weistümer durch, die in der näheren und weitere ... den sind, so finden wir überall den Genetiv noch lebendig ... in denen die betreffenden Formen äuſserlich nicht mehr a ... *pferde* im Weistum von Sandhofen aus dem Jahre 152 ... Lorscher Wildbanns aus dem Jahre 1423[11]), *10 malte* ... hten vom Jahre 1560.[12]) Aber sonst ist überall der deutli ... st solche Weistümer, die gegen das Ende des 17. Jahrhu ... hen Ausdrücke wie *ein eimer wein, vier maeſs wein, zwey*

---

1) Wirth 1, 9. 2) Ebd ... 12. 4) Bibl. d. litt. Ver. LXXXVIII S. 16. 5) Ebd. S. 13. ... Wirth 1, 206. 9) Bibl. d. litt. Ver. 88 S. 14. 10) Grimm ... 12) Ebd. 444. 13) Die einzige Ausnahme, die mir aufgefallen ... nn vom Jahre 1338, stammt also aus einer Gegend, die von Heid ... ämlich bestimmt, man solle einem gewissen Verbrecher ein Feuer ... *o lange bornen bisz yme sin solen verbrenten von sinen fuszen, und* ... 499. 14) Weistum zu Frankenstein ebd. 480ff.